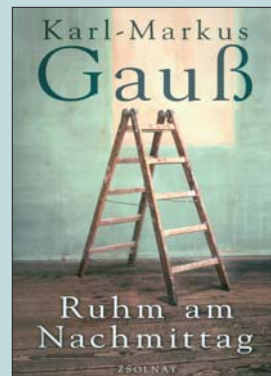


Editorial

Ansichten, Einsichten und Aussichten

Die staatstragenden Eliten und nicht wenige Kommentatoren der gegenwärtigen Finanzkrise sind der Ansicht, dass der mit Griechenland vereinbarte Schuldenschnitt dem krisengeschüttelten Staat und dem Projekt Europa Zeit für nachhaltige Reformen geben wird. Nur Wenige scheint hingegen zu bekümmern, dass in dem dramatisch überschuldeten Land, das viele schon zur Konkursmasse erklärt haben, derzeit jede/r zweite/r Jugendliche arbeitslos ist, 25.000 Obdachlose durch die Straßen Athens irren und 30 Prozent der Bevölkerung unter die Armutsgrenze gefallen sind. Vielmehr bewegt die keineswegs selbstlosen „Retter“ freilich der Ausfall erwarteter Renditen und die Frage, ob sich in Aussicht des Kreditereignisses nicht doch noch satte Gewinne werden verbuchen lassen. Dass sich hinter dem als großzügiger Akt europäischer Solidarität inszenierten Schuldennachlass eine bisher beispiellose Offensive des neoliberalen Ungeists offenbart, der die Grundfesten der Demokratie erschüttert, erkennen vorerst noch Wenige und bewegt – wie lange noch? – kaum jemanden. Doch Widerspruch formiert sich.¹⁾ Einer jener hellstichtigen und unbestechlichen Zeitzeugen, die unermüdlich gegen den Zeitgeist anschreiben, ist *Karl-Markus Gauß*. Dieser leidenschaftliche Europäer, den intellektuelle und sprachliche Begabung gleichermaßen auszeichnen, hat soeben ein weiteres „Journal“ vorgelegt.²⁾ Im ersten Abschnitt dieser im besten Sinne weitschweifenden und zugleich höchst präzisen Erkundungen des Alltäglichen findet sich etwa zum Stichwort ‚Dienstleistungsgesellschaft‘ folgender Gedanke: „Sie verdient ihren Namen, weil sie uns nötigt, immer mehr Dienste für Unternehmen zu leisten, die sich an uns und den Diensten, die wir für sie

leisten, bereichern.“ (S. 16) Eine Erkenntnis, die – so möchte man hoffen – nicht nur Ernüchterung oder Zorn zur Folge hat, sondern auch zu produktivem Widerstand Anlass geben könnte. Oder: „Fast bin ich schon so weit, den Untergang der Zivilisation mit der Entstaatlichung gleichzusetzen ...“, schreibt Karl-Markus Gauß gegen Ende seiner



Reflexionen, denen scheinbar Belangloses ebenso beachtenswert ist wie weltumspannend Politisches, dem Reise- und Leserkundungen gleichviel an Welterfahrung bedeuten, und der wenig später festhält: „Ich habe Pech mit dem Staat, grundsätzlich: Er stört mich da, wo er ist, und wo er nicht ist, geht er mir ab. [...] Ich jedenfalls

Reden über Nachhaltigkeit

- 3** | Gabriele Sorigo (Hg.): Die unsichtbare Dimension
- 4** | Ulrike Unterbruner: Geschichten aus der Zukunft

Weitere Highlights

- 11** | Jonas Rest: Grüner Kapitalismus?
- 19** | Steven Pinker: Gewalt
- 20** | Emmanuel J. Bauer ... (Hg.): Auf der Suche nach dem Glück
- 26** | Andreas Huber (Hg.): Neues Wohnen in der 2. Lebenshälfte

Zukunftsforschung

- 29** | Birgit Gebhardt: 2037

Aus Institutionen und Zeitschriften

Magazin Termine | News | Zukunft bunt

kann nicht anders, als den Staat immer zu schmähen, das eine Mal, weil er vorstößt, das andere Mal, weil er sich zurückzieht.“ (S. 245)

Was also müssen wir fürchten, was dürfen wir hoffen? Aussichten darauf, „was passiert, wenn nichts passiert“, stellt „Meinungsmacher“ (Die Zeit) *Horst W. Opaschowski* in Form einer „RisikoAnalyse“ an den Beginn seiner jüngsten Publikation.³⁾ Mit „Postindustrialisierung“, „Prekarisierung“, „Brasilianisierung“, „Postdemokratisierung“ und „Cyberisierung“ sind die fünf Abschnitte des einleitenden Krisenszenarios überschrieben. Diesem stellt der renommierte Zukunftsforscher seinen „Deutschlandplan“ gegenüber, der auf Basis einer empirischen Repräsentativstudie – befragt wurden dafür im ersten Halbjahr 2011 1000 Personen über 14 Jahren – eine



10-teilige „Agenda“ umfasst: Thematisiert werden die Bereiche Arbeit, Gesundheit, Wohnen, Umwelt und Energie, Medien, Bildung, Soziales, Staat/Politik und Gesellschaft. Dabei gelingt es höchst anschaulich, Perspektiven und Potenziale einer zukunftsfähigen Entwicklung auszuloten und diese mit einer Vielzahl von Befunden zu untermauern. Einmal mehr weist Opaschowski auf das absehbare Ende der Individualisierung und den Wandel von der Anspruchs- zur Mitmachgesellschaft hin. Der Wunsch nach Transparenz in Politik und Wirtschaft, nach Verlässlichkeit, weitsichtiger Planung und nach Visionen sei offenkundig und ein ermutigendes Zeichen von

„Zukunftshunger“, meint Opaschowski, der seinen letztlich optimistischen Befund folgendermaßen beschließt: „Die Gesellschaft braucht Visionen, die Politik auch. Ohne Visionen kann es keine langfristigen Konzepte geben, die das Vertrauen der Bürger in die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft rechtfertigen. Visionen sind keine Illusionen: Illusionen kann man zerstören, Visionen nie.“ (S. 256)

Einsichten und Aussichten zur kulturellen Dimension einer nachhaltigen Entwicklung, zu Herausforderungen des Klimawandels, zu verschiedenen Versuchen produktiver Grenzüberschreitungen, zur alten und immer wieder neuen Suche nach dem Wesen des Glücks und schließlich zu neuen Formen des Wohnens im Alter – das sind die Themen, die uns diesmal beschäftigen. Ein erweiterter Serviceteil mit Nachrichten aus der Zukunftsforschung und aus der eigenen Arbeit runden wie immer diese Ausgabe ab.

Eine erkenntnis- und folgenreiche Lektüre wünscht im Namen des JBZ-Teams

Ihr

w.spielmann@salzburg.at



1) Siehe dazu den Aufruf „Retten wir das griechische Volk vor seinen Rettern!“, eine Initiative zur Gründung „eines europäischen Komitees der Intellektuellen und Künstler, das der Solidarität mit dem griechischen Volk in seinem Widerstand dient“ (www.editions-lignes.com/Retten-wir-das-griechische-Volk.html).

2) **1** Gauß, Karl-Markus: **Ruhm am Nachmittag**. Wien: Zsolnay, 2012. 282 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 34,80 ; ISBN 978-3-552-05567-4

3) **2** Opaschowski, Horst W.: **Der Deutschlandplan**. Was in Politik und Gesellschaft getan werden muss. Güterloher: Güterloher Verlagshaus, 2011. 256 S., € 19,99 [D], 20,60 [A], sFr 35,- ISBN 978-3-579-06671-4

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber:
Robert-Jungk-Stiftung
Geschäftsführer: Dr. Werner Riemer

Für den Inhalt verantwortlich:
Robert-Jungk-Bibliothek
für Zukunftsfragen
Leitung: Dr. Walter Spielmann

Redaktion:
Dr. Alfred Auer (A. A.)
Mag. Hans Holzinger (H. H.)
Dr. Walter Spielmann (W. Sp.)
Mag. Stefan Wally (S. W.)

Weitere Mitarbeiter dieser Nummer:
Dr. Edgar Göll (E. G.), Mag. Thomas Haderlapp (T. H.), Dr. Werner Riemer (W. R.)

Gesamtherstellung/Verlag:
Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen
Robert-Jungk-Platz 1, A-5020 Salzburg
Telefon: +43(0)662 / 873 206
Telefax: +43(0)662 / 873 206-14
E-Mail: jungk-bibliothek@salzburg.at
Internet: <http://www.jungk-bibliothek.at>

PRO ZUKUNFT

erscheint 4 Mal pro Jahr.
Preis des Einzelheftes: € 7,-
Abonnement (pro Jahr): € 25,- zzgl. Porto
Versandkosten: € 5,- (Europa)
Ältere Hefte: € 3,- zzgl. Porto

Preise für außereuropäisches Ausland
auf Anfrage.

Bestellungen:

Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen
Robert-Jungk-Platz 1, A-5020 Salzburg
Tel. +43(0)662 / 873 206

Zahlungen erbeten an:

Verein der Freunde und Förderer der
Robert-Jungk-Stiftung,
Kto. 238.888.5. BLZ 55000
Salzburger Landeshypothekenbank

Für Überweisungen aus dem Ausland

IBAN: AT41550000002388885
BIC/SWIFT: SLHYAT2S

PRO ZUKUNFT kann im Abonnement
oder als Einzelheft beim Buchhandel
und direkt bei der JBZ bestellt werden.
Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung.

Abbestellungen bitte bis spätestens
8 Wochen vor Ablauf des Jahresabonnements.
Erfolgt keine Abbestellung, verlängert sich
das Abonnement automatisch.

Offenlegung der grundlegenden Richtung des
periodischen Mediums § 25 Abs 4 MedienG:

PRO ZUKUNFT ist die Zeitschrift der Internationalen
Bibliothek für Zukunftsfragen / Robert-Jungk-
Stiftung. Vier Mal pro Jahr stellt sie Publikationen
aus dem Bereich der Zukunfts- und Trendforschung
vor und informiert interdisziplinär über neue zu-
kunftsrelevante Publikationen (Sachbücher, Graues
Material und Beiträge in Neuen Medien.)

PRO ZUKUNFT wird auf chlorfrei
gebleichtem Offset-Papier gedruckt.

ISSN 1011-0089

Die nächste Ausgabe von
Pro Zukunft erscheint im
Juni 2012

Inhalt

NAVIGATOR

Ökologie

Reden über Nachhaltigkeit

Befunde dazu, wie Bildung mit Nachhaltigkeit und diese mit Kultur zu tun hat, wie die Jugend für Nachhaltigkeit zu interessieren wäre, was es mit der „Ära der Ökologie“ und den „Diskursen über die Weltrettung“ auf sich hat, erläutert *Hans Holzinger*.



4

Klimawandel

Der gestresste Planet



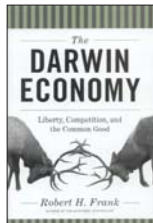
Lösungsstrategien, vorgetragen mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung, werden anhand aktueller Beiträge von *Alfred Auer* begutachtet, wobei diesmal auch die Riege der „Klima-Skeptiker“ prominent zu Wort kommt.

11

Politik

Grenzüberschreitungen

Grenzüberschreitungen sind diesmal Thema von *Stefan Wally*. Dabei geht es u. a. um die Frage, was Charles Darwin mit dem Sozialstaat zu tun hat, warum Ordoliberalen und Kommunisten an einem Strang ziehen sollen, welchen Zusammenhang es zwischen Reality TV und Höchststeuersatz gibt und warum einen Rückgang der Gewalt?



16

Lebensstile

Glückserkundungen



Die Frage nach dem Wesen des Glücks ist vermutlich so alt wie das menschliche Denken selbst. *Walter Spielmann* hat sich aktuelle Publikationen angesehen, warum in wohlhabenden Gesellschaften Erkundungen rund um die Mühen des Glückseins so viel Aufmerksamkeit finden.

21

Gesellschaft

Leben und Wohnen im Alter

Der Wunsch nach frei gewählter Gemeinschaft sowie abgestufte Ansprüche an Betreuungseinrichtungen erfordern neue Wohnkonzepte und adaptierte soziale Dienste. *Hans Holzinger* geht der Frage nach, wie Wohnformen in der zweiten Lebenshälfte aussehen könnten.



26

ZUKUNFTSFORSCHUNG

31

Der Berliner Zukunftsforscher *Edgar Göll* stellt Szenarien vor, wie wir im Jahr 2037 leben und arbeiten werden, *Alfred Auer* informiert darüber, welchen Herausforderungen Unternehmen aus Sicht des Horx'schen Zukunftsinstituts gegenüberstehen.

Aus Institutionen und Zeitschriften

33

News aus anderen Zukunftsinstituten wurden zusammengestellt von *Werner Riemer*.

MAGAZIN

Köpfe, Preise, Zukunft bunt, Termine

36

AUS DER JBZ

News, Projekte, Veranstaltungen

38

RUBRIKEN

Editorial

Walter Spielmann macht sich Gedanken zum Dauerbrenner „Finanzkrise“, stellt das neue Buch von Karl-Markus Gauß vor und fasst zusammen, was Horst W. Opaschowski für die Zukunft Deutschlands erwartet.

1

Impressum

2

Register

39

Inserat

40

NAVIGATOR

Reden über Nachhaltigkeit

Wie Bildung mit Nachhaltigkeit und diese mit Kultur zu tun hat bzw. ob nur eine nachhaltige Gesellschaft überhaupt als Kulturgemeinschaft bezeichnet werden kann, dem geht ein von der Kulturhistorikerin Gabriele Sorgo herausgegebener Band nach. Die österreichische Umweltpädagogin Ulrike Unterbrunner hat die Zukunftsbilder jugendlicher erfragt und das deutsche Umweltbundesamt erheben lassen, wie die Jugend für Nachhaltigkeit zu interessieren wäre. Joachim Radkau sowie Frank Uekötter haben umfangreiche Werke über die „Ära der Ökologie“ vorgelegt. Und der Ökonom Fred Luks nimmt „Diskurse über die Weltrettung“ unter die Lupe. *Hans Holzinger* erläutert die Befunde.

Die unsichtbare Dimension

Nachhaltigkeit sei ein wesentlicher Aspekt des Kulturellen, die Rede von „kultureller Nachhaltigkeit“ mache daher so wenig Sinn wie von „weißen Schimmeln“ zu sprechen, so die Kulturhistorikerin *Gabriele Sorgo*, Herausgeberin eines vielschichtigen Bandes über Kultur und Nachhaltigkeit. „Nachhaltig“ habe ursprünglich einfach bedeutet „von langer Dauer“ und „langer Wirkung“, wozu auch „angesammelte Wissensvorräte“ und „sedimentierte Erfahrungen“ zählen, sei im Kontext der Ökologie jedoch auf Materielles eingeschränkt worden, so Sorgo folgerichtig, die eine sehr schöne Definition von „nachhaltigem Handeln“ gibt: Dieses meine, „dass das Handeln, die Ausschöpfung und Abschöpfung der Ressourcen, weder unabänderliche Spuren der Schädigung oder der Erschöpfung hinterlässt noch weiter eingräbt, sondern dass die Quellen des Reichtums in ihrer Vitalität für die Nachwelt erhalten bleiben“ (S. 9). Ziel nachhaltigen Ressourcengebrauchs sei daher, dass die Nutzung andauern kann und „dass die Menschen ihrer Lebensweise durch die auf Ausgleich angelegte Nutzung Dauer verleihen können“ (ebd.).

Doch nicht um die Berechnung von Ressourcengrenzen, ökologischen Fußabdrücken oder Einsparpotenzialen geht es in den Beiträgen des Bandes, sondern um verschiedene Aspekte des „Kulturellen“ im Kontext von nachhaltiger Entwicklung. Das Buch ist der lobenswerte Versuch, die Kulturwissenschaften für die Nachhaltigkeitsdebatte (und im engeren Sinn auch für Konzepte von Nachhaltigkeitsbildung) fruchtbar zu machen. Gefolgt wird dabei einem Kulturverständnis, das – so *Verena Holz* und *Ute Stoltenberg* in ihrem einflussreichen Beitrag – „nach Wissensordnungen fragt, die die individuelle und gesellschaftliche Praxis strukturieren“. Bildung müsse sich in diesem Sinne der Aufgabe stellen, „wie man Men-

schen bewegen kann, sich mit sich selbst und ihrer Zukunft zu beschäftigen“. „Nachhaltigkeitsfragen als Lebensfragen statt als akademische, politische oder Schulfragen“ zu erkennen, sei der einzig mögliche Weg „zu eigenem Engagement und Partizipation an der Gestaltung einer nachhaltigen Entwicklung“ (S. 18f.).

Hoch ist der Anspruch auch von *Jörg Zirfas*, der über ästhetische Bildung referiert und diese als „Bildung der Empfindsamkeit gegenüber Mensch und Natur, als Entwicklung der Einbildungskraft, des Geschmacks und des Genusses, als Befähigung zu Spiel und Geselligkeit, zur ästhetischen Urteilskraft und Kritik, als Erschließung von (neuen) Ausdrucksformen und Handlungsperspektiven, als Vermittlung von Verstand und Gemüt, Expressivität und Regelgeleitetheit oder auch als Idee einer (utopischen) Zivilisierung des Lebens“ (S. 36) begreift. Wesentlich erscheinen Zirfas die viel stärkere Berücksichtigung von Zukunftsperspektiven ohne dabei den Umgang mit Kontingenz, also Unsicherheit und Unplanbarkeit zu vernachlässigen.

Infantilisierung der Erwachsenenwelt

Mehrfach thematisiert wird die Frage des Verhältnisses von Tradition und Erneuerung, altem Wissen und Veränderung. *Johannes Bilstein* reflektiert die Beziehung zwischen den Generationen. Er unterscheidet dabei mit Margret Mead traditionale Gesellschaftsformen von Kulturen, in denen sich Jung und Alt ebenbürtig in einer sich wandelnden Welt gegenüber stehen (datiert etwa auf die 1960er-Jahre). Gegenwärtig würden wir jedoch in einen derart beschleunigten Wandel eintreten, „dass schon einer Generation immer neue Anpassungsleistungen an immer schneller veränderte Lebensbedingungen abverlangt werden“, was auf Erfahrungen von „moderner Bodenlosigkeit“ (s. PZ 2011/3) verweist. Jugend werde nun, so Bilstein, zum „Leitbild der gesamten Gesell-



„Menschen leben in ihrer Kultur wie die Fische im Wasser. Es ist ihr Element, das ins Humane eingeschrieben ist. Als solches bleibt es daher zumeist unsichtbar.“
(*Gabriele Sorgo* in **3**, S. 7)

schaft“, was auch mit einer „Infantilisierung der Erwachsenenwelt“ einhergehe. Und doch ist für den Autor nicht ausgemacht, was es in der Tat wert ist, tradiert zu werden. Am Bild der Fackel, die weitergegeben wird, meint er, ob nicht in vielen Fällen die Fackel selbst zum Problem geworden sei: „Vielleicht wird es zum entscheidenden Akt der Nachhaltigkeit, bestimmte Fackeln – z. B. die Angewohnheiten eines besinnungslosen Konsumerismus – gerade nicht mehr weiterzugeben.“ (S. 92)

Harald Katzmaier nimmt Bezug auf die Zyklen-theorie von Systemen, die zwischen Wachstum bzw. Verausgabung, Verlangsamung und Reife, Zusammenbruch und erneuter Reorganisation wechselten. Ein starres Knappheitsdenken würde Nachhaltigkeit ein zu enges Korsett aufzwingen, vielmehr gehe es um Resilienz, so der Autor, der jedoch warnt, dass ein System „krank und zerstörerisch“ wird, wenn es – wie unsere derzeitige Ökonomie – „wachsen muss, gar nicht anders kann als zu wachsen und sich eben nicht mehr in Zyklen der Erneuerung, die immer auch Zyklen einer unterschiedlichen Produktions- und Konsumtionsrate sind, eintaktet“ (S. 170).

Weitere Beiträge widmen sich den Chancen kritischen Konsums und der „Be-Deutungsmacht“ von KonsumentInnen (Rainer Gries), der Bedeutung des Scheitern-Könnens (Sabina Aydt), den Möglichkeiten von Theaterpädagogik (Ute Pinkert), dem Ansetzen bei den alltäglichen Lebenspraktiken der Menschen wie Wohnen, Sich-Ernähren (Karl H. Hörning macht hierfür die „Theorie sozialer Praktiken“ fruchtbar) oder gar der Rolle, der Sexualpädagogik in der Nachhaltigkeit zukommen könne. Sarah Maria Maresh macht sich dabei nicht nur Gedanken, welche Verhütungsmittel am wenigsten Müll erzeugen – Kondom, Diaphragma oder die tantrische Kunst der Ejakulation nach innen! –, sondern wie Parallelen zwischen emanzipatorischer Sexualpädagogik und Nachhaltigkeitsbildung genutzt werden könnten. Die „Fähigkeit ja sagen zu können zu dem, was einem oder einer gefällt“ sei demnach entscheidend dafür, auch Nein sagen zu können. Oder anders formuliert: „Nur wer den eigenen Körper fühlt, kann Grenzen und Grenzüberschreitungen leichter wahrnehmen.“ (S. 188) Bezogen auf Nachhaltigkeit würde die Fähigkeit zur Begrenzung dann das Sich-Selber-Spüren zur Voraussetzung haben.

Vom Wissen zum Handeln

Eine entscheidende Frage stellt schließlich nochmals die Herausgeberin, nämlich „warum wir

LINKS KUNST UND NACHHALTIGKEIT

Das von Hildegard Kurt geleitete „und.Institut“ in Berlin verbindet die Idee und Praxis der Zukunftsfähigkeit mit Kunst und Kultur. <http://und-institut.de> Sehr früh thematisierte die Kulturpolitische Gesellschaft e.V. unter Olav Schwencke Fragen der kulturellen Dimension der Nachhaltigkeit. www.kupoge.de

Auch die JBZ beschäftigt sich seit mehreren Jahren mit den Zusammenhängen von Kunst, Kultur und Nachhaltigkeit. Erschienen sind zwei Bücher – eine Dokumentation der Reihe „Sustainable Mozart“ (2007) und „Die Einübung des anderen Blicks. Gespräche über Kunst und Nachhaltigkeit“ (2010) – sowie eine Broschüre „Kunst der Nachhaltigkeit“ (2006) mit konkreten Beispielen. www.jungk-bibliothek.at/pub.htm „Salzburger Thesen“ zu Kunst, Kultur und Nachhaltigkeit unter www.jungk-bibliothek.at/sustainablemozart.htm.

nicht anders handeln, obwohl wir es besser wissen“. Die Antwort findet sie im „Konsumdispositiv“, welches es Menschen nahelege, „alle ihre Bedürfnisse, materielle ebenso wie soziale und emotionale über die Angebote des derzeit vorherrschenden, profitorientierten Marktsystems befriedigen zu wollen.“ (S. 116) Oder anders ausgedrückt: Der Appell an Menschen, die in Konsumkulturen leben, ihren Konsum einzuschränken, sei in etwa mit der Aufforderung vergleichbar, mit dem Atmen aufzuhören. Der ökologische oder nachhaltige Konsum könne in diesem Sinne dann davon abhalten, sich politisch für einen Wandel der Konsumkultur zu engagieren: „Denn etwas Gutes tun heißt dann weiterhin nur einkaufen.“ (S. 118) Es finde keine „systemische Reflexion“ statt, so Sorgo, die jedoch auch vor der begrenzten Wirkung von noch mehr Information warnt. Vielmehr wäre es Aufgabe einer Bildung für nachhaltige Entwicklung, Mythen zu dechiffrieren und etwa zu zeigen, „dass das heldenhafte autonome Individuum über weite Strecken gewaltige Verzichtleistungen in emotionalen Bereichen auf sich nimmt“ (S. 124). Das, was im Konsumdispositiv als „Verzichtleistung“ verstanden wird, könnte sich somit in etwas Positives verwandeln und als „freudiges Geben“ erfahren werden. Umweltprobleme mit dem Kauf der „richtigen“ Produkte lösen zu wollen, stelle demnach nur die erste Reaktion auf die Erkenntnis dar, „dass es so nicht weitergehen kann.“ (S. 124)

Auf ein anderes Handeln nehmen schließlich zwei in den Band aufgenommene Interviews der Herausgeberin Bezug. Der Psychoanalytiker Felix de Mendelssohn geht davon aus, dass „Nachhaltigkeitsbestrebungen erst durch viel Leidensdruck umgesetzt werden können“ und dass zweitens hierfür auch „Sanktionen und Regierungsgewalt“ (S. 95f) nötig sein werden.

„Eine Wissensgesellschaft kann nur mit mündigen BürgerInnen ihr positives Potenzial entfalten und die Reflexion weiter und tiefer treiben als zur oberflächlichen Symptombekämpfung.“
(Gabriele Sorgo in **3**, S. 111)

„Menschen sind keine maßlos erlebnishungrigen Tiere, sondern sie sind erfahrungshungrig und auf der Suche nach Sinn, den sie vor allem in Beziehungen finden, die sie zu Menschen, Tieren und Dingen herstellen.“
(Gabriele Sorgo in **3**, S. 19)

„Die Mädchen und Jungen, die in meiner Studie zu Wort kommen, haben noch keine Stimme in der Politik. Mit diesem Buch will ich ihnen Gehör verschaffen.“
(Ulrike Unterbrunner in **4**, S. 7)

„Es wird uns nicht freuen, denn wir werden auf Dinge verzichten müssen und vielleicht gar nicht wissen warum. Aber ich fürchte, es wird nur über diesen Weg gehen.“ (S. 102). *Martina Kaller*, Expertin für Globalgeschichte mit Schwerpunkt Ernährung, plädiert dafür, nicht über das richtige Ernährungsverhalten zu dozieren, sondern über die Produktionsbedingungen von Lebensmittel zu diskutieren. Zudem gehe es ums Selber-Tun, was für mehr Kochunterricht in der Schule spräche.

Zugegeben: Ich war zunächst skeptisch, ob wir ein weiteres Buch über die „Kultur der Nachhaltigkeit“ brauchen, wenn es doch mehr als ansteht, diese endlich in verbindliches Recht zu gießen, was vielmehr nach einer „Politik der Nachhaltigkeit“ verlangt. Die Lektüre hat mich aber gelehrt, dass die Kulturwissenschaften, vor allem wenn sie, wie hier, weit über Appelle zu einem nachhaltigen Lebensstil hinausweisen, essenziell zum Verstehen dessen beitragen können, warum Nachhaltigkeit noch immer scheitert und – vielleicht auch – wie sie gelingen könnte. *H. H.*

Nachhaltigkeit: Bildung

3 Die unsichtbare Dimension. *Bildung für nachhaltige Entwicklung im kulturellen Prozess.* Hrsg. v. *Gabriele Sorgo.* Wien: Umwelt & Bildung 2011. 192 S., € 14,- [D, A], sFr 23,80 ; ISBN 978-3-900717-68-1
Bestellung: www.umweltbildung.at

Geschichten aus der Zukunft

Jeder sei seines Glückes Schmied und Faulheit führt zu Armut, so in Kürze zentrale Ergebnisse einer Umfrage „Jugend und Zeitgeist“ des Instituts für Jugendkulturforschung unter 400 österreichischen Jugendlichen, die auf ein stark verinnerlichtes Leistungsdenken sowie eine sich breit machende „Ich-AG“-Mentalität verweisen (Download: www.karriere.at/files/blog/2011/12/Studie-Jugend-und-Zeitgeist.pdf).

Etwas anders fallen die Befunde einer Erhebung von Zukunftsbildern bei österreichischen und deutschen Jugendlichen der Umweltpädagogin *Ulrike Unterbrunner* aus. Bereits 1989 hatte die Biologie-Didaktikerin Jugendliche im Alter von 13-17 Jahren eine Fantasiereise in die Zukunft machen lassen. 2009 hat sie das Experiment wiederholt. Der wichtigste Faktor für die Beurteilung der Zukunft ist demnach für die jungen Leute eine intakte Natur. Im Jahr 1989 – am Höhepunkt der Friedens- und Antiatombewegung – haben 90 Prozent die Bewahrung der Umwelt an erster Stelle genannt, in der zweiten Studie waren es immerhin noch zwei Drittel, für die Umwelt das wichtigste Kriterium war. Knapp 80 Prozent der Jugendlichen nahmen Umweltzerstörung als Pro-

blem wahr, gefolgt von „Klimawandel“ und „Hunger in der Welt“ (je 60 Prozent). Als großes Problem registrieren Kinder insbesondere das Grau und den Autolärm der Städte. Dem korrespondiert der Wunsch vom Leben im Grünen – und zwar mit intakten Familie.

Denn: Gegenüber 1989 habe aber, so *Unterbrunner*, ein zweites Kriterium an Bedeutung gewonnen: die soziale Umwelt. Bereits ein Drittel machte in der neuen Untersuchung ihr Zukunftsbild nicht mehr vorrangig an der Natur fest, sondern am sozialen Zusammenhalt. Die Befürchtung, dass alle nur gestresst seien und dem Geld nachlaufen, sei bei diesen Jugendlichen in den Vordergrund getreten, erläutert die Umweltpädagogin.

Auffallend erscheinen die geringen Erwartungen der Jugendlichen gegenüber dem technischen Fortschritt hinsichtlich einer Verbesserung der Zukunft, was die Umweltpädagogin mit dem geringen Interesse (österreichischer) Jugendlicher an der Technik allgemein sowie an technischen Berufen im Besonderen in Zusammenhang bringt, auch wenn Technik, etwa im Bereich von Handys oder iPads, ganz selbstverständlich in den Lebensalltag integriert werde.

Erstaunlich ist der Befund, dass immerhin 44 Prozent der Jugendlichen pessimistisch in die Zukunft blicken (1989 – drei Jahre nach „Tschernobyl“ waren es gar noch 53 Prozent). Nur 38 Prozent erzählen in ihren Fantasiegeschichten positive Zukunftsbilder, bei den restlichen 18 Prozent enthielten die Zukunftsvorstellungen positive wie negative Aspekte. Auffallend auch, dass sich nur 20 Prozent der Jugendlichen in den Zukunftsentwürfen als aktiv erleben, 80 Prozent sehen sich als Passiv-Beobachtende die nicht selbst eingreifen.

Die Untersuchung von *Ulrike Unterbrunner* stimmt nachdenklich und wirft Schatten auf unsere „Bilder von Wohlstandsgesellschaft“. Der Wert des mit vielen Farbbildern sehr schön gestalteten Buches liegt jedoch nicht nur in den empirischen Befunden, sondern ebenso, ja noch mehr, in der Art der Darstellung der Ergebnisse. Bewusst lässt die Autorin die Befragten selbst zu Wort kommen, indem diese die gemalten Zukunftsbilder interpretieren. „Die Mädchen und Jungen, die in meiner Studie zu Wort kommen, haben noch keine Stimme in der Politik“, so die Autorin einleitend. Mit diesem Buch sollte ihnen Gehör verschafft werden: „Denn sie erzählen uns mit ihren Zukunftsgeschichten, wovon sie träumen, was sie sich wünschen und wovor sie Angst haben.“ (S. 7)

Die Umweltpädagogin plädiert dafür, Zukunftsvisionen von Jugendlichen viel stärker im schuli-



schen Unterricht zum Thema zu machen, da sie auf sehr authentische Weise „Fragen und Gespräche über den (Stellen-)Wert ökologischer und ökonomischer Entscheidungen für das zukünftige Leben auf unserem Planeten“ (S. 130) provozierten. Durch das Hereinholen persönlicher Zukunftsgeschichten könne der Bezug zwischen „fachlichem Wissen, lebensweltlichen Vorstellungen und kulturellen Bildern“ (ebd.) begünstigt werden. Nur so gelänge es, „sich der Bedeutsamkeit einer nachhaltigen Entwicklung für das persönliche Leben gewahr zu werden“ (ebd.) Und da wir sehr routiniert darin seien, Fragen wie nachhaltige Formen des Wirtschaftens, der Energiegewinnung bzw. des Fortschritts generell immer wieder zu verdrängen, sieht Unterbruner in den Befunden vor allem „Appelle an uns Erwachsene, den Zukunftsdiskurs aktiver zu führen“ (S. 7). *H. H.*

Nachhaltigkeit: Jugend

4 Unterbruner, Ulrike: **Geschichten aus der Zukunft.** *Wie Jugendliche sich Natur, Technik und Menschen in 20 Jahren vorstellen.* München: ökom-Verl., 2011. 143. S., € 24,95 [D], 25,70 [A], sFr 42,40 ISBN 978-3-86581-233-9

Jugend und Nachhaltigkeit

Wie ticken Jugendliche im Hinblick auf Umweltthemen? Ist Nachhaltigkeit für sie ein Thema? Auf welchen Wegen lassen sich Jugendliche für ökologische Anliegen ansprechen? Und: Stimmt es, dass das Interesse der Jugend an „Öko“-Themen abgenommen hat? Diese Fragen standen im Mittelpunkt eines Forschungsprojekts im Auftrag des deutschen Bundesumweltministeriums, in dem vorhandene Studien zu aktuellen Jugendkulturen auf Hinweise und Belege hin untersucht wurden, ob sich Jugendliche tatsächlich von Umweltthemen abwenden und welche Ursachen dafür verantwortlich sein könnten. Außerdem wurden die vorhandenen Befunde auf Anknüpfungspunkte für Erfolg versprechende neue Formen der Kommunikation mit Jugendlichen hin ausgewertet. Der Auftragnehmer, das Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung (IZT) in Berlin, hat zudem Workshops und Focusgruppen mit Jugendlichen zu dieser Frage durchgeführt. Ein zentrales Ergebnis der Untersuchung: Der Rückgang des Interesses der Jugend an Umweltthemen findet statt und hängt wesentlich mit der Überlagerung durch Probleme bei der Bewältigung des Alltags zusammen. Dazu zählen auch drohende Arbeitslosigkeit, Schwierigkeiten bei der Orientierung in einer komplexen gesellschaftlichen Situation sowie die Zersplitterung heutiger Jugend-

KOMMENTAR

PLÄDOYER FÜR POLITISCHE BILDUNG

Nachhaltigkeitsbildung setzt zu Recht an den konkreten Alltagswirklichkeiten und Handlungsmöglichkeiten der Jugendlichen an. Doch noch leidet der Nachhaltigkeitsdiskurs an einer kollektiven Spaltung. Wir sollen und wollen „Nachhaltiges“ tun – im Sinne von „Gutes“ tun -, während das Wirtschafts- und Gesellschaftssystem insgesamt auf nicht nachhaltigem Kurs verharrt. Einzelne kleine Nachhaltigkeitsschritte sollen das schlechte Gewissen beruhigen. Widersprüche dürfen nicht gesehen werden. Solche Inkonsistenzen führen aber nicht nur zu unbefriedigenden Ergebnissen – das umweltfreundliche Verhalten Einzelner wird vom umweltschädigenden Verhalten der Vielen konterkariert –, es untergräbt auch die Glaubwürdigkeit (bei der jungen Generation). Entscheidend ist daher die kollektive Nachhaltigkeitsbilanz, nicht die Einzelner. Nicht sosehr das Setzen kleiner individueller Nachhaltigkeitsschritte, sondern unser gesamtes (wirtschaftliches) Tun auf Nachhaltigkeit zu trimmen, muss das Ziel sein. Das geht nur mit neuen Ordnungsregeln für alle. Zudem – dies machen die hier vorgestellten Jugendstudien deutlich – spielen soziale Fragen heute eine bedeutend größere Rolle. Es mag paradox erscheinen: Auch wenn objektiv gesehen die Jugend von heute – trotz aller Reichtumsunterschiede – in einem historisch wohl einmaligen Wohlstand aufwächst, blicken viele Jugendliche pessimistisch in die Zukunft. Ohne die Ergebnisse überstrapazieren zu wollen, könnten diese Befunde negativer gesellschaftlicher Zukunftserwartungen durchaus korrelieren mit der privaten, auf Entsolidarisierung angelegten „Ideologie“, dass jeder selber seines Glückes Schmied ist. Leistungserwartungen werden verinnerlicht und kehren sich gegen die Kon-



kurrenten. Bildung für Nachhaltigkeit wäre demnach wesentlich auch Politische Bildung. Über die Veränderung des individuellen Verhaltens hinaus brauchen wir viele Nachhaltigkeitsprojekte, die darauf abzielen, die Gesellschaft zu verändern. Nicht zuletzt müssen wir die Jungen fragen, in welcher Zukunft sie leben wollen.

Hans Holzinger

kulturen in diverse „Szenen“ und Subkulturen. Erschwerend wirkt laut Befund, dass Umwelt- und Nachhaltigkeitsthemen oft sehr komplex und abstrakt kommuniziert werden, was den Zugang vieler Jugendlicher zusätzlich erschwere. In Zusammenarbeit mit PraktikerInnen aus Jugendbildung, Umweltverbänden und KommunikationsexpertInnen wurden (zehn) Empfehlungen zur Verbesserung der Umwelt- und Nachhaltigkeitskommunikation mit Jugendlichen erarbeitet. Resümee: Wenn Jugendliche sehen, dass umweltorientierte Verhaltensweisen Vorteile bringen können, beispielsweise mehr Lebensqualität, mehr Anerkennung durch Mitmenschen, mehr eigene Gestaltungsspielräume, wird sich das Interesse und Engagement (wieder) verstärken. Entscheidend erscheint die Möglichkeit, Nachhaltigkeit und damit auch sich selbst in ganz konkreten Projekten erfahren zu können, was insbesondere eine Herausforderung an unser Schulsystem sowie die Par-



tizationskultur generell darstellt. Dass es mittlerweile zahlreiche innovative Ansätze in der Umwelt- und Nachhaltigkeitsbildung gibt, zeigen die in der Studie ebenfalls beschriebenen Beispiele.

H. H.

Nachhaltigkeit: Jugend

5 Göll, Edgar; Thio, Sie Liang: **Einblick in die Jugendkultur: Das Thema Nachhaltigkeit bei der jungen Generation anschlussfähig machen. Studie im Auftrag des Deutschen Umweltbundesamtes.** Berlin: Eigenverl., 2011. Download: www.umweltbundesamt.de/umweltbewusstsein/kulturelle_nachhaltigkeit

Ära der Ökologie

Joachim Radkau zählt zu den bedeutendsten Umwelthistorikern des deutschen Sprachraums. Nach der „Weltgeschichte der Umwelt“ (2000) legte er nun mit „Die Ära der Ökologie“ (2011) ein neues imposantes „Opus magnum“ vor.

Der Autor beschreibt die Entwicklung der Ökologie beginnend im 18. Jahrhundert mit Rousseau und der Romantik – treffend charakterisiert mit „Naturkultur und Holznot“ – über die Naturschutz- und Lebensreformbewegungen um die Jahrhundertwende (die laut Radkau große lebenspraktische Wirkung gehabt haben) bis herauf zur „ökologischen Revolution“ der 1970er-Jahre und den folgenden Debatten über Nachhaltigkeit, Ressourcengrenzen, Klimawandel und Gerechtigkeit.

Keineswegs ausgespart – das ist zu begrüßen – wird der „Blut und Boden“-Naturschutz der NS-Zeit, verkörpert etwa durch den „Reichslandschaftsanwalt“ Alwin Seifert, der dafür sorgte, dass die neu gebauten Autobahnen von „heimischen Gehölzern“ gesäumt wurden!

Mehr noch als diese Chronologie der Umweltbewegungen mit ausführlichen Exkursen in die Umwelthistorie anderer Kontinente, etwa der USA, aber auch Lateinamerika, Afrika und Asien, besticht Radkau durch seine scharfsichtigen Analysen und die Fähigkeit, ökologische Fragestellungen in die jeweiligen politisch-ökonomischen Kontexte einzubinden. Der Autor verdeutlicht etwa den Spannungsbogen zwischen charismatischen Führungspersonlichkeiten der Umweltbewegungen (mehrere davon wiederum aus unterschiedlichen Kontinenten werden ausführlich porträtiert) und der schnöden, aber nicht weniger wichtigen Umweltpolitik der „Ökokraten“. Noch immer bietet das Wirtschaftswachstum weltweit attraktivere machtpolitische Chancen als der Umweltschutz. Wenn dieser daher nicht selbst zu einer Macht werde, habe er gegen diese Mächte keine Chance, so Radkau. D. h.: „Flächendeckender Umweltschutz ist ohne ge-
konnten Einsatz des Staatsapparates aussichtslos.“

(S. 617) Oder: „Räsonnements über die Rettung der Welt sind heiße Luft, wenn man nicht die Institutionen mitdenkt, die die Kompetenz besitzen, um die guten Absichten in die Tat umzusetzen.“ (S. 627)

Als weiteres Spannungsverhältnis zeigt der Autor den Gegensatz von lokalem und globalem Engagement auf. Global koordinierte Umwelanstrengungen würden unerlässlich sein, auch wenn sie – vom Montreal-Protokoll zur Schließung des Ozonlochs abgesehen – bisher wenig konkrete Erfolge gezeitigt hätten, ist Radkau überzeugt. Und doch hält er den lokalen Bezug noch immer für einen starken Impuls für Veränderung. So habe ihn selbst vor vierzig Jahren „der Hass auf den Lärm und den unaufhaltsam vordringenden Autoverkehr zur Umweltbewegung gebracht“ (S. 633). Die meist fehlende unmittelbare Betroffenheit macht für den Umwelthistoriker die Schwierigkeit wirksamen Klimaschutzes aus: „Auf der einen Seite war die Apokalypse noch nie so konkret definiert wie mit dem ‚global warming‘; auf der anderen Seite war sie für die Nordländer noch nie so wenig furchteinflößend.“ (S. 581) Anders etwa als bei der Atomkraft, die der Autor für ein Kernanliegen der Umweltbewegung hält und daher auch ausführlich beschreibt.

Benannt wird auch das nicht selten konflikthafte Verhältnis von Umweltschutz und Naturschutz, etwa wenn es um neue Windräder geht. In Fortführung von Max Weber, über den der Autor eine viel beachtete Biografie verfasst hat, attestiert Radkau der Öko-Bewegung, dass sie eine Entzauberung des technischen Fortschritts erreicht habe. Der Naturschutz wiederum trage zu einer „Wiederverzauberung“ der Welt bei, der sich „in der Bilderpracht zahlloser Natur-Publikationen“ spiegle (S. 615). Beides brauchen wir – so der Autor.

Mit Zielkonflikten und inneren Spannungen konstruktiv umzugehen, wozu auch gehöre, dass es bei den großen Umweltproblemen ohnedies keine endgültige Lösung gäbe, hält der Autor in seiner „Dialektik der grünen Aufklärung“ für ein zentrales Zukunftsmoment für die Umweltbewegung. Dazu gehöre auch Offenheit im Denken: „Wer jeden, der an der Hockey-Schläger-Klimakurve zweifelt, wie einen Holocaust-Leugner behandelt, strapaziert den Zusammenhalt der Umweltbewegung ebenso wie der, für den jeder ein Feind ist, der nicht alle Formen der Kerntechnik radikal und bedingungslos ablehnt.“ (S. 620)

Der globale und nachhaltige Erfolg des Umweltschutzes hängt für Radkau daran, „ob es gelingt, ihn an einer begrenzten Zahl von klaren und einfachen, allen vernünftigen Menschen einsichtigen Regeln festzumachen“, ähnlich dem Rauchverbot in öffentlichen Räumen. Dafür gelte es, die einfachen

„Da soziale Spannungen in der westlichen Welt während der Jahrzehnte des großen Booms durch wirtschaftliches Wachstum aufgefangen wurden, müsste bei einem Nullwachstum die Frage der sozialen Gerechtigkeit mehr denn je ins Zentrum rücken. Bisher war jedoch das Gegenteil der Fall.“
(Joachim Radkau in **6**, S. 566)



Grundmotive wiederzuerkennen: das „Menschenrecht auf sauberes Wasser, gute Luft, gesunde Ernährung und ruhigen Schlaf – ein ganz simples und elementares, allen Menschen einschichtiges Naturrecht“ (S. 618). Radkau setzt dabei – vielleicht etwa zu optimistisch – auf den „European Way of Life“, den er dem verschwenderischen „American Way of Life“ entgegensetzt. Deutlich wird dabei jedenfalls, dass Umweltschutz nicht (länger) ohne sozialen Ausgleich zu denken ist, eine Begrenzung des Wachstums mit einer Neuverteilung des Vorhandenen einhergehen müsse. „Environmental justice“ zählt für den Autor daher zu einem zentralen Ansatz von Zukunftsfähigkeit.

Ökologische Wissensgesellschaft

Ein Weg, den auch *Frank Uekötter*, Kollege von Radkau, in seinem nicht weniger umfassenden Band „Am Ende der Gewissheiten“ einschlägt. Uekötter lässt vornehmlich die deutsche Umweltbewegung Revue passieren („Von Grünen, Gerechten und Graugänsen“) und schließt mit zwölf Thesen für eine Öko-Bewegung im 21. Jahrhundert. Neben einer differenzierten Auseinandersetzung, die der Aufnahme von Öko-Themen auch in die Politik und Wirtschaft in einer modernen Wissensgesellschaft gerecht wird – der einfache Gegensatz „Wahrheit gegen Interessen“ (S. 239) sei nicht mehr aufrecht zu erhalten, so Uekötter, der auch „eine Kultur des Zuhörens“ fordert, (S. 245) – plädiert der Autor auch für eine „Umweltbewegung mit sauberem Gewissen“. Politische Forderungen der Umweltbewegungen sollen zukünftig immer auch unter dem Aspekt geprüft werden, was sie für die „soziale Balance in unserer Gesellschaft“ bedeuten (S. 240ff.). „Soziale und ökologische Belange stehen in einer Spannung zu einander und nicht selten auch in Konkurrenz. Aber gerade deshalb wäre es einen Versuch wert, im Ökologischen stets auch das Soziale zu denken – und umgekehrt“ (S. 242). Resümee: Der Umweltbewegung tut ein differenzierendes und reflektierendes Geschichtsbewusstsein gut – die vorliegenden Bände tragen Wertvolles dazu bei. *H. H.*

Umwelt: Geschichte

6 Radkau, Joachim: **Die Ära der Ökologie.**

Eine Weltgeschichte. München: Beck, 2011. 782 S., € 29,95 [D], 30,50 [A], sFr 43,50
ISBN 978-3-406-61372-2

7 Uekötter, Frank: **Am Ende der Gewissheiten.**

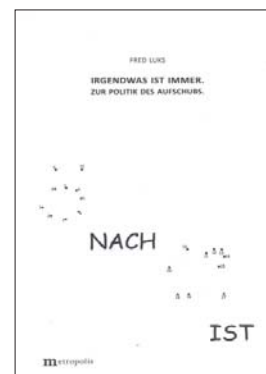
Die ökologische Frage im 21. Jahrhundert. Frankfurt/M.: Campus, 2011. 301 S., € 24,90 [D], 25,60 [A], sFr 42,30
ISBN 978-3-593-39533-3

Weltrettungs-ABC

Um Diskurse über die Umwelt bzw. Weltrettung geht es auch im folgenden Band. Nach „Lost in Transformation? Weltrettungs-ABC nach Fukushima“ (2011) hat der Ökonom und Nachhaltigkeitsexperte *Fred Luks* nun ein zweites „Weltrettungs-ABC“ verfasst, und zwar zur „Politik des Aufschiebs“. Anhand von Begriffen, deren Anfangsbuchstaben dem ABC folgen, erörtert der Autor in gut lesbarer Form Aspekte einer nachhaltigen Entwicklung und ihrer Hürden, die nur vordergründig lose aneinander gereiht erscheinen. Der sich durch die Begriffe ziehende verbindende Faden liegt im Befund, dass wir von Nachhaltigkeit weit entfernt sind, aber ebenso weit vom Weltuntergang. Denn „Irgendwas ist immer“, wie bereits der Titel des Buches anzeigt.

Luks plädiert für sachliche Analysen, aber auch für anschauliche Geschichten und insbesondere für (Selbst-)Ironie. An ein paar Begriffen sei dies veranschaulicht. „Authentizität“ und „Betroffenheit“ würden, so der Autor, als emotionale Aspekte des „Welt-Rettungs-Diskurses“ meist überbetont. Provokant: „Ob ein Klimaforscher Vegetarier und Fahrradfahrer ist oder Hamburger isst und Porsche fährt, ist für die wissenschaftliche Belastbarkeit und gesellschaftliche Nützlichkeit seiner Forschung absolut unerheblich.“ (S. 22) Betroffenheit wiederum bleibe wie „Empörung“ häufig im Symbolischen stecken („Im Weltrettungsdiskurs geht es vielen Beteiligten darum, sich gut zu fühlen.“ S. 26). „Folgenreiche Betroffenheit“ spiele daher im politischen Diskurs eine zentrale Rolle, die Teil einer „Politik des Aufschiebs“ sei, übrigens auch in jenem über „CSR“ („Sehr oft benutzen Unternehmen CSR für kommunikative Zwecke, weitaus seltener gehen sie dahin, wo’s weht.“ (S. 30). Diese „Schmerzvermeidungsstrategie“ (ebd.) werde sich aber als nicht nachhaltig erweisen, so Luks.

Das führt uns ans Ende des Alphabets. Unter „Verantwortung“ findet der Autor nicht weniger klare Worte. Ohne die Zuständigkeit bzw. Verantwortung von uns als Bürger oder Konsumenten abzulehnen, hinterfragt Luks zu Recht die Wirkmöglichkeiten, die dem Einzelnen offenstehen. Gegenüber dieser „Privatisierung der Nachhaltigkeit“ (S. 77) gelte es politische Rahmenbedingungen zu ändern. Der Verweis auf die BürgerInnen ermögliche aber auch eine „Politik des Aufschiebs“ und habe entlastende Funktion. Dies sei beim Reden über die „Revolution“ allerdings nicht anders, das meist dem „Gutaussehenwollen“ und dem „Gutfühlenwollen“ diene, nicht dem „Bes-



„Klimaschutz hat nur dann eine Chance auf Nachhaltigkeit und auf eine über Pseudoaktivitäten hinauslangende Wirksamkeit, wenn er von dem Gros der Akteure im eigenen Interesse betrieben wird.“

(Joachim Radkau in **6**, S. 606)

„Die Umweltbewegung braucht eine Kultur des Zuhörens. Niemand redet gerne mit einer Bewegung, die auf alles schon eine Antwort hat.“

(Frank Uekötter in **7**, S. 245)



sermachenwollen“ (S. 62). Anders gewendet: „Vorschläge, die alle zur Revolution weisen und nichts über den Weg sagen, sind nett, aber wenig hilfreich.“ (S. 63). In Anspielung auf „Der kommende Aufstand“ (S. PZ 2011/1) prognostiziert Luks aber ohnedies den „ausbleibenden Aufstand“ (S. 61).

Die Real-Politik sei noch immer – und seit der Banken/Verschuldungskrise noch mehr – auf „Wachstum“ fixiert, kritisiert Luks. Doch da es unmöglich sei, „etwas aus nichts“ zu produzieren (S. 79), sei permanentes Wachstum aus Nachhaltigkeits-sicht unmöglich, vielmehr müsse über Schrumpfung gesprochen werden.

Die „Politik des Aufschubs“ hängt nicht zuletzt mit „Zaudern“ zusammen, dem der Autor durchaus etwas abgewinnen kann, wenn damit Entschleunigung, die „Fähigkeit zum Nicht-Tun und Bleibenlassen“ (S. 89) sowie ein bedachtes Entscheiden gemeint ist („Wenn für wichtige Entscheidungen immer weniger Zeit zur Verfügung steht und Kostenreduktion das oberste Gebot ist, tut dies der Nachhaltigkeit nicht gut.“ S. 88) Luks spricht daher von „entschlossenem Zaudern“ (S. 91). In der Politik freilich sieht er hier häufig wiederum den problematischen Aufschub am Werk: „Erledigung durch Nichtbefassung“ (S. 58) Doch bestimmte Dinge wie Artensterben, Klimawandel oder Peak Oil erledigten sich so nicht: „In den meisten Fällen (nicht in allen) kommt man der Nachhaltigkeit durch Aussitzen nicht näher.“ (S. 58)

Alles in allem ein kurzweilig zu lesendes Buch, das zum kritischen Hinterfragen des (leichtfertigen) Redens über die „Weltrettung“ anregt, ohne freilich allein aufgrund des Textumfangs in die Tiefe gehen zu können. H. H.

Nachhaltigkeit: Diskurs

8 Luks, Fred: **Lost in Transformation?** Weltrettungs-ABC nach Fukushima. Marburg: Metropolis, 2011. 70 S., € 9,- [D] 10,10[A], sFr 17,- ISBN 978-3-89518-864-0

9 Luks, Fred: **Irgendwas ist immer.** Zur Politik des Aufschubs. Marburg: Metropolis, 2012. 102 S., € 9,80 [D], 10,10 [A], sFr 16,80 ISBN 978-3089518-888-6

Ausweg Ökokratie?

Die Ökobilanz der Demokratie schaut bislang nicht besonders gut aus, so der Befund des taz-Umweltkorrespondenten Bernhard Pötter in der ökom-Reihe „quer gedacht“. Da die Ökodiktatur jedoch keineswegs besser wäre, schlägt der Autor das Konzept einer „Ökokratie“ vor. Diese erforderere „Beschränkung, um die Freiheit zu erhalten“

(S. 32), und zwar nicht nur die Freiheit der Andersdenkenden, sondern auch die der „anderswo Lebenden und der Nachgeborenen“. Ziel müsse sein, „die Ökologie soweit ins Zentrum der politischen Systeme zu stellen, dass unsere Gesellschaften eine Zukunft haben.“ (S. 31) Pötter fasst in „Ökokratie“ bekannte Vorschläge von höheren Preisen auf Ressourcen bis zu globalen CO₂-Kontingenten zusammen, macht aber auch konkrete institutionelle Vorschläge wie ein „Maastricht II für Zukunftssicherung“ (also eine zumindest europäische vertragliche Einigung auf Ressourcenbegrenzung“) sowie eine „Zukunftsbank Europa“, die die ökologische, wirtschaftliche und soziale Zukunft Europas „für die nächsten hundert Jahre“ planen soll (S. 52 ff.). Man könnte nun einwenden, dass der Autor nur einen neuen Begriff geschaffen habe, aber er trifft den Kern des Problems insofern, als Umweltfragen beiläufig nicht jene Aufmerksamkeit erhalten, die nötig wäre. In der Einschätzung der Lage ist Pötter einig mit Luks: „Die multiple Umweltkrise kann man nicht aussitzen. Nichts ist gefährlicher als die Idee, der Status quo ließe sich halten.“ (S. 88) H. H.

Nachhaltigkeit: Demokratie

10 Pötter, Bernd: **Ausweg Ökodiktatur? Wie unsere Demokratie an der Umweltkrise scheitert.** München: ökom-Verl., 2010. 93 S., € 8,95 [D], 9,20 [A], sFr 15,20 ; ISBN 978-3-86581-216

Außerdem

Weitere lesenswerte Titel:

Töpfer, Klaus, Yogeshwar, Ranga: **Unsere Zukunft: Ein Gespräch über die Welt nach Fukushima.**

München: Beck, 2011. 234 S., € 19,95 [D], 20,50 [A], sFr 34,90 ; ISBN 978-3-406-62922-8

Piechocki, Reinhard: **Landschaft, Heimat, Wildnis. Schutz der Natur – aber welcher und warum?**

München: Beck, 2010. 266 S., € 14,95 [D], 15,40 [A], sFr 25,40 ; ISBN 978-3-406-54152-0

Haber, Wolfgang: **Die unbequemen Wahrheiten der Ökologie. Eine Nachhaltigkeitsperspektive für das 12. Jahrhundert.** München: ökom 2011. 70 S.,

€ 12,90 [D], 13,30 [A], sFr 21,80

ISBN 978-3-86581-217-9

Alphabet der Möglichkeiten. 99 Handlungsanweisungen für eine bessere Welt. Hrsg. v. Gina Bucher. Mit DVD

„Die Dokumentation zum tazkongress“. München: ökom-Verl., 2009. 196 S., € 16,90 [D], 17,40 [A],

sFr 28,70 ; ISBN 978-3-86581-170-7

Anders arbeiten. Hrsg. v. Verein für ökologische Kommunikation. München: ökom-Verl., 2011. 145 S., € 16,90 [D], 17,40 [A], sFr 28,70

ISBN 978-3-86581-256-8

„Politikaufschub kann schlecht sein, wenn er Probleme verschleppt, die dadurch schlimmer werden. Und: Politikaufschub kann gut sein, weil er mit Reflexion, Entschleunigung und Qualität zu tun haben kann.“

(Fred Luks in **9**, S. 54)

Der gestresste Planet

Der Klimawandel ist zweifellos eine der größten Herausforderungen, denen wir gegenwärtig gegenüberstehen. Bis zum Jahr 2050 rechnen Wissenschaftler mit einem Temperaturanstieg um bis zu viereinhalb Grad Celsius. Bis dann wird die Weltbevölkerung von derzeit sieben auf mehr als neun Milliarden Menschen angewachsen sein. Die größten Verursacher der Klimaveränderung sind rasch benannt: es sind die Industriestaaten – allen voran Kanada, die USA und China. Laut Klimaschutz-Index 2012 ist China beim Anteil an weltweiten CO₂-Emissionen mit 23,7 Prozent führend, obwohl auch dort verstärkt Anstrengungen für die Verwendung regenerativer Energien unternommen werden, die jedoch gleich wieder vom enormen Ressourcen hunger wettgemacht werden. Verschiedene Lösungsstrategien, vorgetragen mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung, werden anhand aktueller Beiträge von *Alfred Auer* begutachtet, wobei diesmal auch die Riege der „Klima-Skeptiker“ prominent zu Wort kommt.

Grüner Kapitalismus?

Nach Fukushima stand die Frage nach der Energiewende ganz oben auf der politischen Agenda und auf den Titelseiten der Medien. Auch die staatlichen Investitionen in erneuerbare Energie während der Finanz- und Wirtschaftskrise 2008-2010 deuteten zunächst eine Durchsetzung klimapolitischer Ziele und eine Trendwende in den Emissionsentwicklungen an. Kritische Autoren zweifelten jedoch schon damals, ob eine Transformation hin zu einer kohlenstoffarmen Wirtschaft ohne Veränderung der Marktbedingungen überhaupt möglich sei.

Die Untersuchung von *Jonas Rest* geht nun der Frage nach, „ob sich eine neue Form des Kapitalismus herausbildet, in dem die Akkumulation des Kapitals mit den Anforderungen des Klimaschutzes in Einklang gebracht wird“ (S. 11). Dazu werden die bisherigen Beschlüsse (von Rio bis Kyoto) und Konzepte (vom 2-Grad-Ziel bis zum Green New Deal) sowie verschiedenste Aktivitäten von Staaten analysiert.

Zwar kommt es sowohl in China, den USA und Europa zu einem Ausbau erneuerbarer Energien, gleichzeitig aber nicht zu einer Umstrukturierung des Energiesystems, weil fossile Optionen (Kohlekraft, Atomenergie) nach wie vor als kostengünstige Möglichkeit zur Erhöhung der Energiesicherheit betrachtet werden (vgl. S. 175). Auch die bisherigen (Unternehmens-)Strategien zeigen, so Rest, keine eindeutige Ausrichtung auf eine zielstrebige Transformation zu einer kohlenstoffarmen Wirtschaft (Abschnitte 5 und 6). Diesbezüglich hält der Autor fest, dass Transnationale Konzerne in erster Linie mit einer CSR-Strategie sowie teilweise mit einer Strategie des Risiko-Managements auf die zunehmende Bedeutung des Klimawandels reagieren, während dies für den Klima- und Energiepolitikprozess von untergeordneter Bedeutung bleibt. Das einzige, was für den Ausbau der Erneuerbaren spricht, ist wohl die

Tatsache, „dass der globale Kapitalismus aufgrund der Begrenztheit der fossilen Ressourcen langfristig mit einer drastischen Reduktion fossiler Brennstoffe, insbesondere des Erdöls, auskommen muss“ (S. 193).

Die vorliegende Untersuchung zeigt aber auch, dass zwar die Klimakrise in ihrer marktförmigen Bearbeitung „prozessierbar“ gemacht wird, „ohne dass es zu einer materiellen Lösung, also effektiven Emissionsreduktionen, kommt“ (S. 196). Gleichzeitig geht der Ausbau erneuerbarer Energien einher mit der Fortführung der auf fossile Brennstoffe ausgerichteten Energiepolitik.

Aufgrund seiner Analyse bezweifelt Rest wohl zu Recht, dass von NGOs und Bewegungsakteuren eine effektive Klimapolitik mit einer politisch-strategischen Ausrichtung erwartet werden könne, weil weiterhin davon auszugehen sei, dass die fossile Industrie ihre Interessen machtvoll verteidigen und weiterhin große Resonanz in der staatlichen Politik finden werde.

Auf dem Weg zu ernsthaften Alternativen sei daher mit heftigen Konflikten zu rechnen. „Dass Konzeptionen eines ‚Green New Deals‘ bzw. klima- und energiepolitische Steuerungskonzepte zur Transformation zu einer kohlenstoffarmen Wirtschaft von diesen gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen weitestgehend abstrahieren, kann daher als eine wesentliche Schwachstelle in dieser Diskussion analysiert werden“, so der Autor (vgl. S. 199f.).

Kein verbindliches Abkommen

So kommt letztlich heraus, was man erwarten durfte, eine kluge Zusammenfassung vieler Aspekte, die zur Verhinderung der Energiewende beitragen. Dabei, so des Autors Resümee, ist es die Konkurrenz zwischen Unternehmen in Kombination mit der politischen Fragmentierung des globalen Kapitalismus, was dem „Erzielen effektiver internationaler klimapolitischer Kooperation“ weitgehend entgegenwirkt (S. 189). Und es



„Die anhaltenden Investitionen in konventionelle Energieunternehmen und auch in besonders CO₂-intensive Aktivitäten wie den Abbau der kanadischen Öl-Sande weisen darauf hin, dass die These der Umlenkung von Investitionsströmen durch Finanzmarktakteure davon abstrahiert, dass Produktiv- und Finanzkapital ‘in der Wirklichkeit eng miteinander verknüpft sind‘.“
(Jonas Rest in **11**, S. 129)

„Es kann nicht erwartet werden, dass NGOs und Bewegungsakteure eine effektive Klimapolitik mit einer politisch-strategischen Ausrichtung durchsetzen können, die primär auf Unternehmen und Finanzmarktakteure als Bündnispartner setzt und nicht adarauf abzielt, klimapolitische Maßnahmen gegen die vorherrschenden kapitalistischen Verwertungsinteressen mittels einer grundlegenden Veränderung gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse durchzusetzen.“
(Jonas Rest in **11**, S. 199)

wird noch einmal festgehalten, was wir schmerzlich bedauernd immer wieder feststellen mussten, dass es wenig wahrscheinlich ist, „dass ein verbindliches internationales Abkommen ausgehandelt werden wird, das zu einer grundlegenden Trendwende in der globalen Emissionsentwicklung führen könnte“ (S. 189f.). Die Abkehr vom „2-Grad-Ziel“ scheint den Experten nach Auskunft von Jonas Rest unvermeidlich. Damit verbunden sind schon heute geopolitische Anpassungsstrategien (etwa Wanderungsströme oder das Feilschen um die Arktis) ebenso wie Veränderungen auf dem Finanz- und Versicherungssektor (etwa im Bereich des Risiko-Managements). Ein „Grüner Kapitalismus“ wird also sowohl von der unternehmerischen Logik her als auch von den unter kompetitivem Druck stehenden Staaten verhindert. Dem Autor ist hier wohl eine realistische Einschätzung entgegen vieler hoffnungsvoller Publikationen der letzten Zeit gelungen, was leider nicht dem Wohle unseres gestressten Planeten gereicht. A. A.

Klimawandel

11 Rest, Jonas: **Grüner Kapitalismus? Klimawandel, globale Staatenkonkurrenz und die Verhinderung der Energiewende.** Wiesbaden: VS Verl- f. Sozialwissenschaften, 2011. 252 S., (VS Research; Energiepolitik und Klimaschutz) € 27,99 [D], 28,80 [A], sFr 47,60 ISBN 978-3-531-18235-3

Der heilsame Schock

Die Reihe „quergedacht“ des Ökom-Verlags bietet in kurzweiligen Essays Informationen zu brisanten Themen aus Ökologie und Nachhaltigkeit. Sie geben ungewöhnliche Antworten und sollen zum Mit- und Querdenken anregen. Zum Thema Klimawandel fordert der kanadische Politikwissenschaftler *Thomas Homer-Dixon* eine „große Transformation“, einen tief greifenden Kulturwandel, damit der „Klimawandel unsere Gesellschaft zum Guten verändert“. Im Gegensatz zu vielen Naturwissenschaftlern und Klimaforschern erwartet er die Lösung unserer Klimakrise nicht von Technik und Wissenschaft. Vielmehr hat eine solche „mit unserer Kultur im weitesten Sinne zu tun, mit unseren tiefsten Überzeugungen, wie die Welt um uns herum zurzeit funktioniert und nach welchen grundlegenden Werten sie funktionieren sollte“ (S. 9). Einmal mehr wird der Ernst der Lage betont (laut IPCC-Bericht und Stern-Report) und darauf hingewiesen, dass wir keine Zeit mehr zu verlieren hätten.

Stolpersteine

Schwierigkeiten auf dem Weg zur Lösung gibt es genügend. Wenn in den nächsten zehn bis 20 Jahren die weltweiten Ölfördermengen ihren Höhepunkt

überschreiten oder gar dies bereits getan haben, wird es zu einer in den letzten Jahren beobachtbaren Rekarbonisierung der Energieversorgung kommen. Hinzu kommt, dass wir zur Bewältigung der Klimakrise eine Menge Energie benötigen, was wiederum einer Verknappung und Verteuerung der Energieförderung diametral entgegensteht. Wie gefährlich die Situation ist, veranschaulicht Homer-Dixon anhand einer möglichen Ereigniskette, „die mit dem Abschmelzen des arktischen Meereises beginnt, über die Veränderung der Bahnen der nördlichen Jetstreams zu einer Abschwächung des ostasiatischen Monsuns führt und schließlich einen starken Rückgang der Niederschlagsmenge über bedeutenden chinesischen Ackerbauflächen zur Folge hat“ (S. 17).

Wende auf vier Ebenen

Der Autor ist überzeugt, dass die Menschheit das Problem erst ernsthaft angehen wird, wenn einige größere Krisen und Schocks die Bevölkerung aufrütteln werden. Große Hoffnungen setzt der Autor in die „alte Leier von der Chance der Krise“ (Die schöpferische Krise) und nimmt dazu Anleihen bei der modernen kapitalistischen Wirtschaft, in der Zyklen von Krise, Zusammenbruch und Erneuerung völlig normal seien. Ihm schwebt ein Mittelweg zwischen der aktuellen gefährlichen Starre und der zunehmenden Wahrscheinlichkeit künftiger Katastrophen vor. Als wichtige Bedingungen, „die einen nichtlinearen Wandel, also eine umfassende kulturelle Wende ermöglichen“ könnten, braucht es einen Wandel auf vier Ebenen.

1. Die *kognitive Wende* beschreibt eine vollständige Veränderung unserer „innersten Weltsicht“: Hier gilt es, die Strukturen unserer Wahrnehmung ebenso wie unser Verhalten sowie unsere politischen und wirtschaftlichen Institutionen zu ändern, „um in einer zunehmend nichtlinearen Welt zurechtzukommen“ (S. 36).

2. Die *ökonomische Wende* hält den Wandel zu einer weltweiten „Steady State“-Ökonomie, einem Weltwirtschaftssystem des langfristigen Gleichgewichts für notwendig (vgl. S. 38). Die entscheidende Frage hier ist, warum wir nach wie vor so auf das Wirtschaftswachstum versessen sind. Für Homer-Dixon ist der Wachstumsglaube kulturell tief verwurzelt und wird mit Solvenz, mit Freiheit, mit Glück und Frieden gleichgesetzt. Allerdings hat der Autor selbst von den Alternativen noch keine genaue Vorstellung, ist aber optimistisch, dass der Wandel gelingen kann. Dabei setzt er v. a. auf das Konzept der Resilienz, als ökologische Widerstandsfähigkeit. Das wiederum bedeutet, dass rechtzeitig Reserven angelegt und Entscheidungsfindungen dezentralisiert werden müssen.

3. Die *politische Wende* hin zu „echter Demokratie“.



Eine der größten institutionellen und politischen Herausforderungen der Menschheit ist die Verbesserung der demokratischen Problemlösungsstrategie, „die sich durch eine demokratische, ausgewogene, gemeinschaftliche und gesellschaftliche Entscheidungsfindung auszeichnet“ (S. 55). Hier kommt einmal mehr die Beteiligung der breiten Öffentlichkeit ins Spiel. Zudem könnte das World Wide Web „als Grundlage sehr schneller weltweiter Problemlösungsprozesse und radikal neuer Formen demokratischer Entscheidungsfindung fungieren“, meint der Autor. Laut Homer-Dixon sollten wir den Open-Source-Ansatz und die ihm zugrunde liegende Kultur freiwilligen Engagements dazu nutzen, zu erforschen, wie wir ihn zur Bewältigung unserer drängendsten gesellschaftlichen und politischen Probleme und der Klimakrise nutzen können. (vgl. S. 60f.)

Schließlich beschreibt Homer-Dixon

4. Die *Normative Wende*, die in mancher Hinsicht den tiefgreifendsten kulturellen Wandel darstellt, denn in diesem Zusammenhang müssen wir unser allgemeines Wertverständnis ändern bzw. einen Konsens darüber erzielen, „wie ein erfülltes Leben aussehen sollte und welches Leben wir unseren Kindern und Enkeln wünschen“ (S. 73).

Dazu besteht für den Autor allerdings nur eine Chance, „wenn wir uns bis dahin (innerhalb der kommenden 100 Jahre) weltweit auf die Grundlagen einer nachhaltigen Lebensweise geeinigt haben“. Homer-Dixon ist überzeugt, dass der kulturelle Wandel heute durch die Kommunikationstechnologien weit schneller ablaufen kann als früher, und er meint, dass die Menschheit auf ein außerordentliches analytisches Potenzial zurückgreifen kann, das letztlich zu unser aller Gunst eingesetzt werde. A. A. **Klimawandel**

12 Homer-Dixon, Thomas: *Der Heilsame Schock. Wie der Klimawandel unsere Gesellschaft zum Guten verändert*. München: oekom-Verl., 2010. 79 S. (quergedacht oekom). € 8,95 [D], 9,20 [A], sFr 15.20
ISBN 978-3-86581-214-8

Gute Aussichten

Kaum jemand zweifelt heute mehr daran, dass der Mensch das Klima dieser Erde verändert. Wir erleben es hautnah durch Klimaextreme und die Wissenschaft hat durch Messungen und Klimaprojektionen eindeutige Anhaltspunkte dafür gefunden. Der Klimawandel ist nicht mehr zu verhindern und längst mahnen uns Experten alles zu tun, um das Schlimmste abzuwenden. Auch für den deutschen Wettermoderator *Sven Plöger* ist der Klimawandel eine globale Herausforderung, lösbar nur durch eine Kombination verschiede-

ner Energieträger. Das bedeutet nicht, einzelne Energieträger zu verteufeln, sondern nach Ausgewogenheit zu suchen und gleichzeitig nicht zu vergessen, dass fossile Energie endlich ist.

Klimafakten

Zunächst geht es Plöger um das prinzipielle Verständnis der Zusammenhänge im Klimasystem sowie um den Einfluss der Medien auf die Klimadebatte. Auch Skeptiker des Klimawandels („Es gibt keinen Treibhauseffekt“, „CO₂ kommt nur zu 0,038 Prozent in der Atmosphäre vor“ oder „CO₂ ist kein Klimakiller“) kommen mit ihren Argumenten zu Wort. Die „Dreiecksbeziehung“ zwischen Wissenschaft, Medien und Skeptikern kann sich seiner Einschätzung nach gegenseitig behindern: „Der Wissenschaftler forscht und möchte seine Ergebnisse in die Öffentlichkeit bringen; die Medien helfen den Wissenschaftlern dabei, schießen aber nicht selten über das Ziel hinaus; das wiederum bezeichnen Skeptiker als Panikmache und werfen diese dann gerne dem Wissenschaftler vor.“ (S. 207)

Der Meteorologe tritt für eine differenzierte und optimistische Betrachtung des Themas ein. Neben dem soliden Wissen über naturwissenschaftliche Zusammenhänge, die globalen politischen Rahmenbedingungen und die Einsicht, dass der Schlüssel zur Lösung in einem neuen Energiemix (vgl. PZ 1/2010 und 1/2009* 13) zu finden sei, plädiert Plöger auch für eine zuversichtliche Perspektive nach dem Motto: „Die Sache ist komplex, aber lösbar!“ Dabei dürfen freilich Beiträge jedes Einzelnen nicht fehlen: Angesprochen werden Maßnahmen im Haushalt, etwa das Problem mit dem „standby-Betrieb“ verschiedenster Geräte (in Deutschland macht das rund 18 Mia. Kilowattstunden pro Jahr aus), das Raumklima (richtiges Lüften, Einsparmöglichkeiten durch gute Dämmung, moderne Fenster und Heizanlagen), unsere Essensgewohnheiten, und schließlich die Frage der Mobilität sowohl bei weiteren Reisen als auch in der Stadt. Bei den Verkehrsträgern gilt in Sachen Emission folgende Reihenfolge: Bus, Bahn, PKW ab zwei Personen, Flugzeug. Bei größeren Strecken kann das Flugzeug aber durchaus mithalten, meint der Autor.

Internationale Rahmenbedingungen

Was aber muss auf internationaler Ebene getan werden, um den Klimawandel in den Griff zu bekommen? Hier hat man oft das Gefühl, man befindet sich auf einer Veranstaltung mit dem Motto „Wünsch dir was“. Fortschritte gibt es in der Realität so gut wie keine – trotz Kyoto-Zielver-

„Wollen wir eine weltweite Katastrophe vermeiden, müssen wir unsere globalen wirtschaftlichen, politischen, ökologischen und technischen Systeme ökologisch widerstandsfähiger machen.“

(Th. Homer-Dixon in **12**, S. 51)



FACTS CO₂-VERBRAUCH

12,5 Tonnen CO₂ emittiert man ganz alleine auf dem Flug von Frankfurt nach Sydney.

Zur Begrenzung der Erderwärmung auf zwei Grad ist ein Wert von 2 bis 3 Tonnen pro Person und Jahr nötig.

In Deutschland werden derzeit 10 Tonnen, in den USA 20 Tonnen pro Kopf und Jahr emittiert, will man das Ziel erreichen werden es bei dann 9,2 Mia Menschen pro Jahr nur mehr 2 Tonnen CO₂ sein.

(zit. nach Plöger in **13**, S. 306)

“Wir brauchen einen begründeten Optimismus, dass es Handlungsoptionen gibt, die zum Erfolg führen können.“
(Sven Plöger in **13**, S. 227)

einbarungen. Glaubt man den Klimaforschern, müsste bis 2050 eine CO₂-Reduktion gegenüber 1990 um etwa 60 Prozent erreicht werden, um den als verkraftbar angesehenen 2-Grad-Celsius-Anstieg im globalen Mittel einzuhalten. Gefordert sind vernünftige Rahmenbedingungen, die es aber auch nach der letzten Klimakonferenz nicht gibt. Plöger appelliert an die Erfahrung jedes Einzelnen, die besagt, dass man durch Aufgeben noch nie etwas erreicht hat und er erinnert an menschliche Erfolgsgeschichten (den Fall der Berliner Mauer, an die Kubakrise, an die Elbeflut im Jahr 2002) und gibt sich letztlich optimistisch, dass es letztlich gelingen wird, verbindliche Rahmenbedingungen für den Erhalt unserer Umwelt zu entwickeln (vgl. S. 247). A. A. **Klimawandel**

13 Plöger, Sven: **Gute Aussichten für morgen.**

Wie wir den Klimawandel bewältigen und die Energiewende schaffen können. Frankfurt/M.: Westend-Verl., 2012. 314 S., € 17,99 [D], 18,50 [A], sFr 30,60 ISBN 978-3-86489-014-7

Klimakatastrophe ist abgesagt

„Wird die Erde doch nicht wärmer?“, so titelt die Wochenzeitschrift „Die ZEIT“, um Argumente der Skeptiker der Klimaerwärmung, insbesondere das neue Buch „Die kalte Sonne“ von Fritz Vahrenholt kritisch zu hinterfragen.

Die umstrittenen Behauptungen des RWE-Topmanagers Vahrenholt sind Anlass genug, einen Blick auf die Argumente der Leugner der Klimaerwärmung zu werfen. Vahrenholt und sein Co-Autor Lüning behaupten, dass „die globalen Temperaturen nur zum geringeren Teil vom CO₂-Ausstoß beeinflusst werden“ und zumindest die Hälfte der bisherigen Erderwärmung auf eine verstärkte Aktivität der Sonne zurückgeht. Beide widersprechen auch dem vom Welt-Klimarat (IPCC) prognostizierten Temperaturanstieg.

Wahr ist zweifellos, dass der Klimawandel etwas immanent Ungemütliches hat: „Wer lässt sich schon gerne sagen, dass der eigene Lebensstil im

Grund verantwortungslos ist.“ Die Autoren des ZEIT-Artikels fragen aber, ob Vahrenholts Beitrag die „Klimaskeptiker“ hierzulande ermuntern und eine neue ökoreaktionäre Bewegung auf den Plan rufen wird. Ein Blick auf andere Länder zeigt, dass es in vielen Staaten (etwa den USA, Australien, Großbritannien und China) einflussreiche Skeptiker gibt. „Mit tatkräftigem Beistand der Ölindustrie haben die hartnäckigen Leugner der Erderwärmung dort [in den USA] die Debatte vollständig gedreht und den Begriff des ‚Warmisten‘ als Schimpfwort etabliert – als Bezeichnung für einen, der noch an Klimaerwärmung glaubt.“ (S. 35) Ähnliche Tendenzen sind auch in der Diskussion um die Energiewende zu konstatieren, denn nach der Analyse des angeblich gar nicht so dramatischen Klimawandels gibt das Duo Vahrenholt/Lüning auch hier Entwarnung.

Sieben Thesen (im folgenden kursiv gesetzt) der Autoren widerspricht Zeit-Redakteur *Toral Staud* mit folgenden Gegenargumenten:

1. *Seit 1998 ist der Klimawandel gestoppt:* Hier werden kurzfristige Temperaturschwankungen mit langfristigen Klimatrends vermischt, Klima gilt in Fachkreisen als 30-jähriger Mittelwert.

2. *Die Behauptung, die Hockeystick-Kurve (Analyse zur Temperatur der letzten Jahrhunderte von Michael Mann aus dem Jahre 1998) ist eine Fälschung:* Das US-amerikanische National Research Council kam 2006 zum Ergebnis, dass Manns Grundaussagen trotz Mängel stimmen.

3. *Die Sonnenaktivität ist für die Erderwärmung hauptverantwortlich:* Nach Ansicht der meisten Forscher trägt diese allerdings nur etwa ein Zehntel zur Erderwärmung bei.

4. *Die kosmische Strahlung befeuert den Klimawandel:* Forschungen zeigen, dass kosmische Teilchen viel zu klein sind, um als Wolkenkeime zu dienen.

5. *Wegen sinkender Sonnenaktivität wird die Erderwärmung eine Pause einlegen:* Andere Befunde hingegen erwarten von der Sonne einen Kühleffekt von lediglich 0,06 Grad bis höchstens 0,3 Grad Celsius – bei einer laut IPCC bis 2100 zu erwartenden Erderwärmung von zwischen 1,1 und 6,4 Grad.

6. *Die Behauptung, der IPCC manipulierte die Klimaforschung:* Überprüfungen der IPCC-Studien durch unabhängige Experten widerlegen auch diese Feststellung.

7. *Die Erderwärmung legt derzeit eine Pause ein und deshalb hätten wir Zeit für die Energiewende:* Diese Behauptung wird als politische Forderung gehalten, die klimawissenschaftlich untermauert werden sollte.

“Man muss sich vor Augen führen, wie stark der Konsens in der scientific community inzwischen ist – und zwar weit über den Weltklimarat hinaus –, um den Aberwitz der Vahrenholtschen Veröffentlichung in ihrem gesamten Ausmaß zu erfassen.”
(F. Drieschner u. a. in **14**, S. 35)

Ohne Vahrenholts Annahmen zu kennen, ist es fraglich, ob es reicht, sieben Thesen herauszupicken und diese mehr oder weniger salopp zu widerlegen. In einem „Experten-Check“ über „Die Mär von der ‘kalten Sonne’“ äußert sich dazu *Jochen Marotzke*, Direktor am Max-Planck-Institut für Meteorologie, in einem Interview mit Uli Weih auf <http://nachrichten.t-online.de> (v. 10.2.2012). *Jürgen Langenbach* schreibt wiederum eine wohlwollende Rezension zum Buch in der Österreichischen Tageszeitung „Die Presse“ (unter <http://diepresse.com/home/science> [Klima]). Festzuhalten bleibt – ob nun die Klimaerwärmung mehr oder weniger stark ausfällt (unter [http://diepresse.com/science/\(Klima\)](http://diepresse.com/science/(Klima))) publiziert die Tageszeitung „Die Presse“ eine Beitrag darüber – dass unsere fossilen Ressourcen endlich sind und deshalb kein Weg an der Umstellung auf regenerative Energien vorbeiführt. A. A.

Klimaerwärmung: Kritik

14 Wird die Erde doch nicht wärmer? *Die Zeit* v. 9. 2. 2012, Nr. 7, S. 35-37

Klimawandel als Demokratiefrage

Es ist kein Geheimnis, dass die armen Länder und deren Einwohner am meisten unter den Folgen des Klimawandels leiden. Dabei richtet sich der Blick auf periphere Weltregionen wie Afrika südlich der Sahara, Lateinamerika und Asien. Was aber macht Menschen dort verwundbarer gegenüber Temperaturerhöhungen, ausbleibenden Regenfällen, einem ansteigenden Meeresspiegel und zunehmenden Extremwetterereignissen? Und welche Rolle spielen dabei Demokratie, Partizipation und politische Machtverhältnisse? Diesen Fragen widmet sich die Autorin *Kristina Dietz*. Ihr liegt vor allem daran, die Bedeutung demokratischer Verfahren und politischer Ermächtigung (Empowerment) als Grundvoraussetzung zur Reduzierung von Verwundbarkeit (Vulnerabilität) gegenüber den Folgen des Klimawandels ins Blickfeld zu rücken.

Ganz allgemein gelten Armut sowie mangelnde ökonomische und politisch-institutionelle Kapazitäten, gekoppelt mit räumlich-geografischen Rahmenbedingungen, als Voraussetzung öko-sozialer Verwundbarkeit dieser Gesellschaften. „Für entwicklungspolitische Geber, Nichtregierungsorganisationen (NGOs) sowie nationalstaatliche und lokale Akteure stellt sich im Zusammenhang mit Vulnerabilität die Frage, wie sie die Herausforderungen der Armutsbekämpfung und Demokratieförderung mit denen des Klimawandels vereinbaren können und mit welchen Akteuren sie dabei jeweils zusammenarbeiten sollen.“ (S. 12) Da-

LINKS KLIMAWANDEL

T-Online bietet umfassende Informationen zum Klimawandel, von neuesten Messungen der Eisfelder in den Alpen und im Himalaja bis zu einem Bericht der NASA, der eine Animation die globale Erderwärmung auf der Basis von Daten aus mehr als 1000 Wetterstationen von 1884 bis heute zeigt: themen.t-online.de/news/klimawandel

Angebote zum Thema Klimawandel, Klimapolitik und den UN-Klimakonferenzen, ergänzt durch weiterführende Links, Dossiers und Unterrichtsmaterialien unter

www.politische-bildung.de/klimawandel.htmlwww.klimawandel.de/

Die Österreichische Tageszeitung „Der Standard“ berichtet von einer Studie, die zum Ergebnis kommt, dass wissenschaftliche Fakten kaum Einfluss auf die Meinungsbildung haben. Als treibende Kraft fungieren vielmehr politische Kampagnen von Eliten und Interessengruppen. <http://derstandard.at>

„Der Standard“ berichtet auch über „Ernährung und Landwirtschaft als wahre Klimakiller“: <http://derstandard.at/1328162361239/>

Spiegel-online enthält zahlreiche Artikel zum Thema Klimapolitik sowie interaktive Grafiken zum Klimaindex 2012:

www.spiegel.de/thema/klimapolitik/

Quellen zu den wichtigsten Studien finden Sie im Internet unter www.zeit.de/klimafakten

Interessante Einblicke in das Innenleben einer rechten Denkfabrik der Klimawandel-skeptiker vom Heartland Institute gewährt TELEPOLIS. Dokumente zeigen eine peinliche Abhängigkeit des Instituts von der Industrie. www.heise.de/tp/artikel/36/36477/1.html

80 Kölner Haushalte haben seit Mai 2011 als "Klimahaushalt" gelebt. Der Feldversuch lief im Forschungsprojekt KlimaAlltag und ist jetzt erfolgreich abgeschlossen. Projektinfos unter www.klima-alltag.de

bei geht es nicht zuletzt um die Frage, wer über den Zugang, die Nutzung und die Verteilung von Ressourcen sowie über die politischen Planungs- und Entscheidungsprozesse entscheidet.

Kristina Dietz nähert sich dem Thema anhand von Fallbeispielen aus Zentralamerika (Nicaragua) und Subsahara-Afrika (Tansania). Dabei wird nicht von einem linearen und äußeren Kausalitätsverhältnis zwischen dem Klimawandel und sozialen Systemen ausgegangen, sondern von einem dialektischen Verhältnis zwischen natürlichen und gesellschaftlichen Wandlungsprozessen. Die Autorin versteht Verwundbarkeit „als mehrdimensionales, historisch eingebettetes und kontextualisiertes Phänomen, das über soziale und politische Prozesse in Wechselwirkung mit den materiell-stofflichen Folgen des Klimawandels produziert und reproduziert wird“ (S. 13). Die Autorin geht zudem davon aus, dass Problemdeutungen bezüglich des Klimawandels einen Einfluss auf Konzeptionen von Vulnerabilität und Anpassung nehmen können, wobei freilich die Gestaltung gesellschaftlicher Naturverhältnisse und die Rolle des Politischen eine wichtige Rolle spielen.



Zwei Fallstudien

Die Analyse zeigt, dass die Bedingungsgefüge von Vulnerabilität im Nordwesten *Nicaraguas* „von historisch spezifischen sozial-ökologischen Konstellationen, objektiven sozialen Ungleichheiten und politischen Ausschlussmechanismen bestimmt werden“ (S. 160). Hinzu kommt, dass der ungleiche Zugang zu sozialen Grundgütern nicht nur durch räumliche, sondern vor allem auch durch genderspezifische Differenzen gekennzeichnet ist. Zwar wurden seit 1990 durchaus neue Räume der Partizipation (sogenannte Räte) geschaffen, diese dienen aber als pseudo-demokratische Instrumente zur Legitimierung bereits getroffener politischer Entscheidungen, so die Autorin. Der abschließende Befund lässt kaum Ausblicke auf eine positive Einschätzung zu: „Eine Ausweitung von Handlungsspielräumen im Umgang mit den Folgen des Klimawandels über die bestehenden formalen Institutionen politischer Partizipation ist unter den gegebenen sozialen Kräfteverhältnissen unwahrscheinlich.“ (S. 172)

Das zweite Fallbeispiel *Tansania* zeigt, dass weder die Etablierung liberaldemokratischer Institutionen noch die Schaffung neuer Räume demokratischer Kontrolle und Partizipation etwas am Status quo ändern konnten. „Die Einführung des Mehrparteiensystems hat die politischen Machtstrukturen und Kräftekonstellationen in Tansania weder auf nationaler noch auf lokaler Ebene verändert.“ (S. 236) Auch die Herausbildung von NGOs bieten hier nur sehr eingeschränkte Möglichkeiten der Einflussnahme, vielmehr beobachtet die Autorin einen Prozess der „Entdemokratisierung durch Informalisierung“ (S. 237).

„Das Politische übersetzt sich dann in einen zentralen Bestimmungsfaktor von Vulnerabilität, wenn eine mangelnde politische Einflussnahme sozialer Akteure das Risiko erhöht, von Politikformulierungen negativ betroffen zu sein, von existenziellen Gütern wie Wasser oder Land ausgeschlossen zu sein und in Krisensituationen staatliche Unterstützungsmaßnahmen nicht aktivieren zu können.“
(Kristina Dietz in **135**, S. 93)

Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass über die bisher entwickelten Ansätze zur Partizipation eine angemessene politische Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Herausforderungen des Klimawandels nicht stattfindet. Die Reduzierung von Vulnerabilität kann demnach nur dann gelingen, „wenn als traditionell beschriebene hierarchische Herrschaftsmuster überwunden werden und stattdessen liberalrechtsstaatliche Prinzipien und Verfahrensweisen eines ‚guten Regierens‘ das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Staat politisch organisieren“ (S. 260f.). Dies werde jedoch über prozedurale und institutionelle Veränderungen kaum gelingen. Vielmehr sei ein Demokratisierungsprozesses von unten erforderlich, resümiert Kristina Dietz. A. A.

Klimawandel: Demokratie

15 Dietz, Kristina: **Der Klimawandel als Demokratiefrage**. Sozial-ökologische und politische Dimensionen von Vulnerabilität in Nicaragua und Tansania. Münster: Westfälisches Dampfboot, 2011. 320 S., € 29,90 [D], 30,80 [A], sFr 50,80
ISBN 978-3-89691-880-2

Außerdem

Weitere lesenswerte Titel:

Menschenrechte in der Klimakrise. Schwerpunktthema in: zeitschrift menschenrechte. Journal for Human Rights. 2010 (Jg. 4), Nr. 2, S. 7 - 126

CO₂ - Lebenselixier und Klimakiller. Hrsg. v. Jens Soentgen ... München: oekom-Verl., 2009. 301 S.
(Stoffgeschichten; 5) € 24,90 [D], 25,70 [A], sFr 42,30
ISBN 978-3-86581-118-9

Grenzüberschreitungen

Stefan Wally stellt vier Bücher zur Diskussion, in denen Grenzüberschreitungen gewagt werden. Robert H. Frank versucht, mit Charles Darwin für den Sozialstaat zu argumentieren. Sarah Wagenknecht erklärt, warum Ordoliberalen und Kommunisten an einem Strang ziehen sollen. Mark Greif erzählt vom Zusammenhang von Reality TV und einem Höchststeuersatz von 100 Prozent. Und Steven Pinter argumentiert, dass auch das 20. Jahrhundert keinen Ausreißer beim allgemeinen Rückgang der Gewalt auf diesem Planeten darstellte.

Mit Darwin zur Luxussteuer

Moralische Appelle haben den Stil der alternativen Bewegung seit dem Ende der 1970er-Jahre geprägt. Dabei war allen Beteiligten bald klar, dass die Umsetzung der Weltverbesserung auch mal ganz einfach funktionieren muss. Und schon begann ein Prozess der Anpassung der Forderungen an das Vorhandene. Doch dadurch, dass der Sta-

tu quo als Ausgangspunkt akzeptiert wurde, verlor man die Kraft, darüber hinaus zu verweisen. Wenn man aber wirklich irgendetwas besser, zum Beispiel ökologischer oder sozialer machen wollte, funktionierte das auch. Wenn man nur nicht mitsamt dem ganzen Status quo unterging! Das Buch „The Darwin Economy“ ist für diejenigen Weltverbesserer nützlich, die genau wissen wollen, was innerhalb des bestehenden Systems

verbessert werden kann – nennen wir sie Status-quo-Tüftler.

Robert H. Frank ist Professor für Ökonomie an der Cornell's Johnson Graduate School of Management, er schreibt regelmäßig in den New York Times. In seinem Buch geht es um „Behavioral Economics“. Dabei werden die Verhaltensgrundlagen studiert, mit denen Menschen am Wirtschaftsleben teilhaben. Wie ticken die Menschen? Frank lässt in seinem Buch Adam Smith gegen Charles Darwin antreten. Das ist reichlich überraschend, schließlich hat Darwin die natürliche Selektion und nicht Ökonomie studiert. Doch Frank übersetzt Darwin für seine wirtschaftswissenschaftlich trainierten Leser. Darwin habe entdeckt, dass es einen systemischen Defekt in der wirtschaftlichen Wettbewerbsdynamik gebe. Dabei geht es eingangs um Überraschendes, nämlich die Geweihe der männlichen Elche. Diese wurden über Jahrhunderte immer größer, sie waren entscheidend beim Kampf um den Zugang zur Elchkuh. Nun zeigt Frank aber, dass in diesem Fall der Wettbewerb zu Nachteilen für die gesamte Gruppe geführt hat. Das große Geweih war äußerst unpraktisch in Wäldern und im Gebüsch, besonders wenn man es mit Wölfen zu tun hatte. Und selbst auf der Plusseite war für die Spezies nichts zu verbuchen: trotz des wettbewerbsbedingten Hochrüstens des Geweihs gab es nicht mehr Weibchen und folglich nicht mehr glückliche Elchbullen (S. 19 ff.). Frank im Originalton: „Yet Darwin's understanding of the competitive process itself supports a profound measure of scepticism about market outcomes.“ (S. 22)

Frank zieht daraus den Schluss, dass Wettbewerb schädlich sein kann, wenn um Ranggüter gestritten wird. Denn Ranggüter sind per Definition beschränkt, ein Hochrüsten führt nicht dazu, dass mehr erste oder zweite Plätze zu vergeben sind. Der Wettbewerb um das schönste Haus der Siedlung ist verschwenderisch, der Einsatz des einen neutralisiert den Einsatz des anderen. Begrenzungen beim Kampf um Positionsgüter sind folglich aus der Sicht der Gesellschaft vernünftig. Robert H. Frank kann – und das ist bemerkenswert – auf Grundlage eines methodischen Individualismus plausibel erklären, dass Markteinschränkungen in diesen Bereichen vernünftig für den Einzelnen sind.

In der Folge weitet der Autor sein Argument aus, wobei er, wie erläutert, davon ausgeht, dass der Markt bei der Verteilung von Rangpositionen nicht funktioniert. Zeigen uns aber nicht wichtige Studien, dass unser Handeln in der Marktwirtschaft sich weniger an der eigenen konkreten Situa-

tionsverbesserung orientiert, sondern vielmehr an relativen Positionen in der Siedlung, im Freundeskreis? Am teureren Auto, an teureren Möbelstücken? Frank kann jetzt leicht Position beziehen: Genau dieser Wettbewerb macht die Gesellschaft als Ganzes nicht glücklich, weil die Konkurrenzverhältnisse im Wesentlichen dieselben bleiben, sich höchstens anders verteilen.

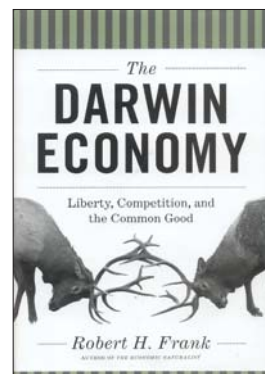
Um hier gegenzusteuern, plädiert der Autor für eine progressive Besteuerung von Konsum, die genau dieses Wettrüsten um relative Positionen in der Gesellschaft bremst. Die teuersten Distinktionsgüter sollen bis zu 100 Prozent besteuert werden. Franks Ansatz hat den Reiz, dass er ohne moralische Appelle auskommt und konkret wird. Er findet Stellen, an denen es realistisch scheint, Verteilungsgerechtigkeit und Marktfunktionen zu verbinden. Natürlich tüftelt er nur am Status quo herum. Aber man kann sagen, dass ja auch das verdienstvoll ist. S. W.

Sozialstaat

16 Frank, Robert H.: *The Darwin Economy. Liberty, Competition, and the Common Good*, Princeton und Oxford, Princeton University Press, 2011. 231 S., 18,95 USD, € 14,30; ISBN 978-0-691-15319-3

Die Freiheit verraten

Sarah Wagenknecht ist heute die bekannteste lebende Kommunistin Deutschlands. Ihr aktuelles Buch „Freiheit statt Kapitalismus“ verspricht spannend zu sein. Wagenknecht versucht darin, Ludwig Erhards Marktwirtschaft mit ihrem Anti-Kapitalismus zu verbinden. Handelsblatt und Financial Times Deutschland berichten über das Buch, die Frakfurter Allgemeine Zeitung nimmt es auch zur Kenntnis. Doch leider ist der Befund weit weniger spannend, als man meinen könnte. Wagenknechts Idee ist es, die Grundprinzipien der Marktwirtschaft gegen den Kapitalismus zu wenden. Das funktioniert auch, nur: Das hat schon Karl Marx gemacht. Als deutsche Kommunistin beginnt Wagenknecht mit den Ideen der Marktwirtschaft in den ordoliberalen Formulierungen von Ludwig Erhard (S. 18ff.). Marktwirtschaft muss durch strikte Regeln und ordentliche Sozialgesetze dem Allgemeinwohl verpflichtet werden. Diese Regeln würden durch Deregulierung zurzeit ausgehöhlt. In der Marktwirtschaft muss die Konzentration wirtschaftlicher Macht verhindert werden. Doch die Befreiung des Marktes nach neoliberaler Muster befördere, dass sich Monopole bilden. Die Marktwirtschaft braucht das Prinzip der persönlichen Haftung. Wagenknecht sieht die

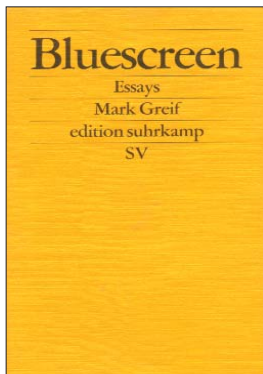


„In areas in which reward depends on relative performance, we invariably see positional arms races. And almost without exception, participants adopt offsetting expenditures.“

*(Robert H. Frank in **16**, S. 212)*



„Ludwig Erhards
Versprechen lautete:
„Wohlstand für alle.“
Nur ein kreativer
Sozialismus wird
dieses Versprechen
jemals einlösen
können.“
(Sarah Wagenknecht
in **17**, S. 29)



„Früher leuchteten
unsere Gesichter rot
in der Hitze der
lodernden Flammen.
Heute werde wir blau
angeleuchtet:
blau das Kinn, blau
der Hals, blau die
Pupillen. Das Blau
unserer Bildschirme.
Es muss andere
Wege geben, das
Neue zu sehen.“
(Mark Greif
in **18**, S. 230)

Verhaltensweisen in den Finanzmärkten heute als krasses Gegenbeispiel dieses Prinzips. Nicht jede Wirtschaftstätigkeit kann durch Wettbewerbsmärkte organisiert werden, zum Beispiel wenn technisch bedingte Monopole vorliegen. Auch hier ortet Wagenknecht einen zunehmenden Druck, auch diese Wirtschaftsbereiche dem Markt zu überantworten.

Die Autorin unterscheidet zwischen den ordoliberalen Prinzipien z. B. eines Alfred Müller-Armack und den Neo-Klassischen Argumenten z. B. von Kenneth Arrow und Gerard Debreu. Ihre Sympathie gehört den Ordoliberalen, denn was jene als Fehlentwicklungen bezeichnen, bezeichnet auch Wagenknecht als solche.

Im Buch geht Wagenknecht mit ihrer Kritik der herrschenden Verhältnisse ins Detail. Sie tut dies gut nachvollziehbar, geht mit den Lesern pädagogisch um und legt sicher kein theoretisches Werk vor. Ihr Buch ist eine Streitschrift, mit der bürgerliche Liberale für sozialistische Ideen gewonnen werden sollen.

Diese Ideen aber sind so radikal, dass man sicher sein kann, dass kein bürgerlich Liberaler sie unterstützen wird. Sie sind aber andererseits nicht so radikal, wie Beschreibungen einer alternativen Gesellschaftsordnung es wären. Als Beispiele seien ein Schuldenschnitt bei verschuldeten Staaten (außer gegenüber Kleinanlegern) oder die Wiederherstellung des Umlageverfahrens mit ausreichenden Beitragssätzen bei den Renten und öffentlichen Banken mit geringeren Renditeansprüchen zur Förderung der Realwirtschaft genannt.

Wagenknecht rezipiert auch das wichtige Buch von Kate Pickett und Richard Wilkinson „Gleichheit ist Glück“. Darin haben die beiden Autoren mithilfe von Korrelationsrechnungen die Auswirkungen von Ungleichheit auf verschiedene Aspekte des Lebens bestimmt. Das beeindruckende und auch der Kritik standhaltende Ergebnis der Untersuchung (vgl. Pro Zukunft 3/2010) war, dass Gleichheit in Marktwirtschaften Gesundheit, Sicherheit und wirtschaftlichen Fortschritt (u.v.a.m.) befördert.

Die Schwäche des Ansatzes von Wagenknecht ist, dass sie nicht nachvollziehbar erklärt, warum die Marktwirtschaft sich von ihren eigenen Grundsätzen entfernt. Denn wenn sie den Ordoliberalen zuneigt, muss sie der Auffassung sein, dass die Marktwirtschaft grundsätzlich regulierbar ist. Dann aber muss sie davon ausgehen, dass die Auflösung dieser Regulierung, nicht-systemimmanent zwingend ist. In ihrem Buch fokussiert sie nun auf den theoretischen Konflikt zwischen Ordoliberalen und Neo-Klassikern, die für sie verschiedene Interessenslager vertreten. Wie erklärt sie aber, dass sich

die Neo-Klassiker durchgesetzt haben? Warum wurden öffentliche Banken kommerziell ausgerichtet? Warum wurde das umlageorientierte Rentensystem zurückgedrängt? Wagenknecht scheint dies durch eine Verschiebung in einer theoretischen Debatte begründet zu sehen, was eine Kettenreaktion an ökonomischen Effekten nach sich gezogen habe.

Gar nicht ins Blickfeld rückt dabei, welche Interessen innerhalb der staatlichen Strukturen verfolgt wurden. Sind die Interessen der Spitzen einer öffentlichen Bank ident mit den Interessen des Allgemeinwohls? Sind die Interessen derjenigen, von denen wir nun fordern, die öffentlichen Banken zu regulieren, das langfristige Gemeinwohl oder die mittelfristigen Einnahmen zur Finanzierung von Staatsausgaben? Solange diese Fragen des Agierens von Menschen in staatlichen und politischen Strukturen ausgeblendet bleiben, wird die Linke noch oft von ihren „VertreterInnen an der Macht“ enttäuscht werden. S. W. **Kapitalismuskritik**

17 Wagenknecht, Sarah: **Freiheit statt Kapitalismus**. Frankfurt/M.: Eichborn, 2011. 365 S., € 19,95 [D], € 20,55 [A], sFr 33,90 ISBN 978-3-8218-6546-1

Das Neue am Bildschirm

Mark Greif wird jetzt viel gelesen. Die „Occupy“-Bewegung der vergangenen Jahre hatte bewusst auf Führer und Sprecher verzichtet. Deswegen hat sich die Öffentlichkeit einen gesucht. Und man hat sich für Mark Greif entschieden. Dieser sträubt sich nicht dagegen, schreibt für eine junge, undogmatische kapitalismuskritische Zeitschrift, die „n+1“ heißt, und ist anders als die Vorredner anderer politischer Bewegungen.

In „Bluescreen“ liegen Essays von Mark Greif auf Deutsch vor, die uns eine Idee bekommen lassen, worüber er gerne schreibt und was er sagen will. Greif geht es um die Ästhetisierung unseres Lebens. Darunter versteht er eine Dramatisierung, Narrativisierung. Wir glauben, unser Leben als ein Kunstwerk entwerfen und gestalten zu müssen. Durch diese Ästhetisierung werden die Emotionen und Leidenschaften, die wir eigentlich mit Kunst verbinden, auf die gesamte Lebenswelt übertragen, wie Greif neulich in einem Interview erklärte. „Leben lässt sich heute fassen als Produktion von Erfahrungen, es folgt Strukturen des Dramas. Diese Dramen erschaffen in der Gegenwart in erster Linie Helden jenes Typs, den man früher auf Theaterbühnen vorfand, in jüngerer Zeit auf Kinoleinwänden und Fernsehbildschirmen.“ (S. 18) Auch wenn es weniger klassi-

sche Wendepunkte wie Krieg, Hochzeit, große unumkehrbare Entscheidungen gibt, so leben wir doch mit einem Gefühl der Ereignishaftigkeit unseres Daseins. Das gelinge durch die Narrative der Medien. Diese Ästhetisierung steht im Gegensatz zu jenen inneren Bewusstseinsformen, die man etwa mit dem Roman in Verbindung bringe, so der Autor in „Bluescreen“.

Damit ist – weitgehend in Greifs Worten – das Thema beschrieben, auf das er immer wieder zurückkommt. Ob er über die Kunst der 1980er-Jahre, Sex oder Reality-TV schreibt, immer wieder taucht die Frage der Ästhetisierung auf.

Greif assoziiert gerne, seine Gedanken mäandern durch das Thema. Er ist spannend zu lesen, weil man nicht weiß, was kommt. Er inspiriert, aber er treibt zur Verzweiflung, wenn man nach klaren Definitionen sucht.

Am klarsten ist er in seinem politischsten Essay „Gesetzgebung aus dem Bauch heraus oder: Umverteilung“ (S. 100 ff.) Nach einer Beschwerde, dass er gezwungen werde, diesen Text zu schreiben, fordert er einen 100prozentigen Steuersatz für Einkommen über 100.000 Dollar im Jahr und ein Grundeinkommen von 10.000 Dollar für jeden pro Jahr. Er würde nur wahren Besitz schützen, Besitz, der wirklich zu einer Person gehört, wie Kleidung, Haus, Dinge, die die Person berührt und benutzt. Keinen Schutz würde er indes jener Art von Reichtum gewähren, der keinen Nutzen mehr mit sich bringt, Reichtümer, die ihr Besitzer nicht täglich berühren, tragen oder beschreiten kann.

Interessant ist Greifs positiver Bezug auf den Individualismus. Die Kritik der Ästhetisierung weist schon auf die Verteidigung des Individuums hin. Ökonomische Ungleichheit erzeuge ein System, das alle Menschen drastisch einschränke, indem sie jedem Einzelnen einen Platz in einer Rangordnung zuweise, die „in der Hölle beginnt und bis zum Mond“ reiche. Das Wesen des Individualismus liege in Fähigkeiten, Talent, Handlungen und Erzeugnissen, die von einem selbst vollbracht oder produziert werden (S. 111).

Was tun? Greif stellt die Frage selbst: „Wie können wir zu einem sinnvollen Leben zurückkehren? Indem wir weiterhin alles ästhetisieren, bis die Ästhetik des hektischen Strebens einfach in die Luft fliegt? Mithilfe der anästhetischen Strategien, die ich in diesem Essay beschrieben habe? Also indem wir „Erfahrungen“ wieder als reine neutrale Begebenheiten wahrnehmen, die sich nicht länger zur Dramatisierung eignen?“ (S. 152) S. W.

Ästhetisierung: Lebenswelt

18 Greif, Mark: *Bluescreen*. Essays. Frankfurt/M.:

Suhrkamp, 2011. 231 S., € 15,00 [D], € 15,50 [A], sFr 25,50

ISBN 978-3-518-12629-5

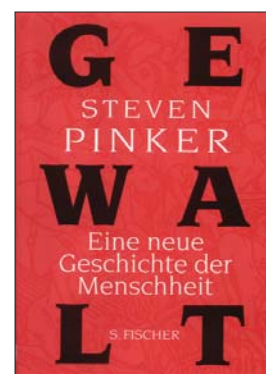
Weniger Gewalt?

Die Mordraten gehen zurück. Die Anzahl territorialer Konflikte geht zurück. Die staatliche Tolerierung von Todesstrafe und Sklaverei geht zurück. Steven Pinker hat Daten zusammengetragen und sie auf gut 1000 Seiten aufbereitet, erklärt und versucht, daraus Sinn zu machen. Sein Buch „Gewalt: Eine neue Geschichte der Menschheit“ liefert die Argumente, die man im Umgang mit Kulturpessimisten braucht.

Zuerst aber zu den Kernargumenten des Werkes, vor allem zur Beschreibung des Fortschritts der Menschheit. Pinker identifiziert sechs Trends in der Entwicklung der Menschheit, die allesamt einen Rückgang der Gewalt dokumentieren. Da wäre erstens der Übergang von der anarchischen und gewalttätigen Gesellschaft der Jäger und Sammler zu den ersten landwirtschaftlich geprägten (Hoch-)Kulturen. Zweitens kommt es zwischen dem Spätmittelalter und dem 20. Jahrhundert zu einem Rückgang der Mordquote um 90 bis 98 Prozent. Drittens entwickelt sich mit der Aufklärung ein breites Bewusstsein, das Gewaltherrschaft, Sklaverei, Folter und Tötung durch Aberglauben infrage stellt. Viertens kommt es nach 1945 zum Ende der direkten Konfrontation der Großmächte. Fünftens gehen die organisierten Konflikte wie Bürgerkriege, Völkermorde, sogar die Anzahl der Terrorakte und die Anzahl der Terrorregime seit 1989 zurück. Und schließlich kann man weltweit steigende Ablehnung von Unterdrückung gegenüber ethnischen Minderheiten, Homosexuellen und Frauen messen.

Wie aber passt das zum Holocaust, den „ethnischen Säuberungen“ in Ruanda und Jugoslawien und zum Aufstieg des Rechtspopulismus in den vergangenen dreißig Jahren?

„Die schreckliche Wahrheit lautet: Bis vor kurzer Zeit hielten die Menschen den Völkermord nicht für etwas sonderlich Schlimmes, solange er nicht ihnen selbst widerfuhr.“ (S. 497) „Der Wendepunkt kam nach dem Krieg. (...) Nach der Zerstörung des europäischen Judentums durch die Nazis war die Welt wie vor den Kopf gestoßen von den ungeheuerlichen Opferzahlen und von den entsetzlichen Bildern aus befreiten Konzentrationslagern. (...) Heute fühlen sich die Holocaust-Leugner wenigstens verpflichtet, zu leugnen, dass der Holocaust stattgefunden hat. In früheren Jahrhunderten hätten die Täter und ihre Sympathisanten damit geprahlt.“ (S. 498) Für die Zeit nach 1945 verweist Pinker auf zwei große Untersuchungen von Barbara Harff und Rudolph J. Hummel, die den



„Serien, Filme und Dramen tun so, als sei alles ganz harmlos und fiktiv. In Wahrheit befördern sie allerdings bestimmte Lebensweisen. Doch wann immer die Normen der Wirtschaft die Art und Weise infiltrieren, die unsere Realität im Fernsehen wiedergegeben wird, können sie ganz unmittelbar dafür sorgen, dass bestimmte Lebensweisen real werden – die Vermittlungsleitungen der „harmloseren“ fiktionalen Genres brauchen sie dann gar nicht mehr.“
(Mark Greif in **18**, S. 96)

KOMMENTAR ES BEWEGT SICH ETWAS

Die Wirtschaftskrise habe doch die herrschende ökonomische Theorie erschüttert. Jetzt müsse es doch Zeit sein für einen Paradigmenwechsel. Das war in den Jahren 2009 und 2010 oft zu lesen. Nachdem sich die Krise von den (Finanz-)Märkten auf die Staatshaushalte verlagert hatte, setzte Ernüchterung ein. Nicht nur, weil nun öffentliche Leistungen in manchen Staaten mehr, in anderen weniger dramatisch eingeschränkt werden. Sondern auch, weil der erhoffte Paradigmenwechsel nicht stattfand. In ökonomischer und politischer Theorie wie auch in der Politik schien sich keine Kursänderung abzuzeichnen.

Der Optimismus war ab 2009 zu groß, die Resignation war ab 2011 zu bitter. Denn Veränderungen im Denken brauchen Zeit. Und jüngste Publikationen zeigen, dass sehr wohl etwas in Bewegung kommt. Marc Greif aus dem Umfeld der Occupy-Bewegung verknüpft Kulturdiskurse mit Mindestlohnfragen, Robert H. Frank beginnt erfolgreich die ökonomischen Grundideen des Neoliberalismus aus neuen Blickwinkeln in Frage zu stellen (Vergleiche die Rezensionen in dieser Ausgabe). Und Dietmar Dath legt gerade mit Barbara Kirchner ein neues Buch vor, das zeigen will, dass man sozialen Fortschritt wieder für möglich halten soll (Rezension in der nächsten ProZukunft).



Alle drei Publikationen stehen im Mittelpunkt von Debatten, die weit ausstrahlen. Greif ist wichtiger Referenzpunkt einer großen Bewegung, Frank schreibt in der New York Times und Dath/Kirchner drucken vorab in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung. Es bewegt sich etwas. *Stefan Wally*

„Der Rückgang der Gewalt dürfte die bedeutsamste und am wenigsten gewürdigte Entwicklung in der Geschichte unserer Spezies sein.“
(Steven Pinker in **19**, S. 1027)

Genozid in Ruanda und den Krieg im ehemaligen Jugoslawien berücksichtigen und trotzdem den tendenziellen Rückgang der Todesrate durch Genozid bestätigen.

Steven Pinker untersucht in seinem Buch weiters, welche psychischen Mechanismen Aggression produzieren. Er nennt dabei räuberische oder ausbeuterische Gewalt, Herrschaftsstreben, Rache, Sadismus und Ideologie. Ihnen gegenüber stehen vier Motive, mit denen der Mensch von Anfang an ausgestattet sei: Empathie, Selbstbeherrschung, Moralgefühl und die Fähigkeit der Vernunft.

Im Schlusskapitel des Buches stellt Pinker schließlich die fünf historischen Kräfte vor, die seiner Meinung nach das Zurückdrängen von Gewalt in der Menschheitsgeschichte ermöglichten. Zuerst nennt er das Gewaltmonopol des Staates und dessen Justiz. Dann spricht er von wirtschaftlicher Zusammenarbeit und Vernetzung. Handelspartner sind nur als Lebende nützlich. Dritte Kraft ist die Feminisierung der Gesellschaft. „Da Gewalt im Wesentlichen ein Zeitvertreib der Männer ist, entfernen sich Kulturen, die den Frauen mehr Macht geben, in der Regel von der machohaften Verherrlichung der Gewalt, und es besteht eine geringere Wahrscheinlichkeit, dass sie gefährliche Subkulturen aus entwurzelten jungen Männern

hervorbringen.“ (S. 18). Weiters führt ein durch Bildung, Reisen und Massenmedien entwickeltes Weltbürgertum dazu, dass eine regionale Eingrenzung des Mitgefühls, der Empathie immer schwieriger wird. Und schließlich ist unser Gebrauch der Vernunft hilfreich zu erkennen, dass Kreisläufe der Gewalt sinnlos sind.

Pinkers Buch füllt das Arsenal der Optimisten vor allem mit Daten, die fein sortiert vorgelegt werden. Diese Daten sind die Stärke des Buches. Die Erklärung, warum Gewalt zurückgeht, basiert auf einer wesentlich dünneren Argumentation und vor allem hier setzt die bisher vorliegende Kritik unter anderem von John Gray (Prospect-Magazine, Nr. 187) an. Dabei kann man die einzelnen Bausteine kritisieren: Welches Staatsverständnis besteht, wenn man den Staat als Friedensstifter heranzieht, was genau ist „Feminisierung“? Wichtiger aber ist die Frage, ob Pinker nicht einen neuen teleologischen Versuch startet, das Wirken der Aufklärung als heilsbringend zu bestimmen. Dagegen steht eine starke philosophische Tradition in Deutschland und Frankreich, deren Ablehnung dieser These sehr überzeugend ist. Pinkers Gegenargument sei am Beispiel des Nationalsozialismus dokumentiert: „Der Gedanke, der Holocaust sei eine Folge der Aufklärung, ist lächerlich, wenn nicht gar obszön. Wie wir im Kapitel 6 erfahren haben, betraf die große Veränderung im 20. Jahrhundert weniger das Auftreten von Völkermord als vielmehr die Erkenntnis, dass Völkermord etwas Schlechtes sei. Die technischen und bürokratischen Besonderheiten des Holocaust sind, wenn es um die Einschätzung des Schadens in Form von Menschenleben geht, ein Nebenschauplatz; für Massenmord sind sie, wie die blutigen Macheten des Völkermordes in Ruanda gezeigt haben, unnötig. Die nationalsozialistische Ideologie war wie die nationalistischen, romantisch-militaristischen und kommunistischen Bestrebungen der gleichen Epoche keine Fortsetzung der Denkrichtung, die Erasmus von Rotterdam, Bacon, Hobbes, Spinoza, Locke, Hume, Kant, Bentham, Madison und Mill verbindet, sondern eine Frucht der Gegenaufklärung des 19. Jahrhunderts.“ (S. 955).

Nichtsdestotrotz: Der Datenteil des Buches hilft, klar zu denken, subjektive Erfahrungen einzuordnen und klarer zu sehen, welche Formen der Gewalt an Bedeutung verlieren. Ob auf dieser Grundlage Voraussagen für den Siegeszug der Aufklärung möglich sind, ist eine andere Sache. S. W.

Geschichte: Gewalt

19 Pinker, Steven: **Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit.** Frankfurt/M.: S. Fischer, 2011. 1212 S., € 26,00 [D], 26,80 [A], sFr 44,20

Glückserkundungen

Die Frage nach dem Wesen und den Bedingungen des Glücks ist vermutlich so alt wie das menschliche Denken selbst. Sie betrifft und beschäftigt uns alle, begleitet die Existenz jedes Einzelnen und ist nicht minder eine Herausforderung für die Gestaltung eines gelingenden Miteinanders. Es lohnt darüber nachzudenken, weshalb insbesondere in wohlhabenden Gesellschaften – wir dürfen uns trotz aller Herausforderungen der in Europa grassierenden Sparbeziehungsweise Sanierungspakete uneingeschränkt zu diesen zählen – Erkundungen rund um die Mühen des Glückseins so viel Aufmerksamkeit finden. *Walter Spielmann* hat sich einige aktuelle Befunde näher angesehen.

Befunde der Glücksforschung

Spätestens seit der Jahrtausendwende hat sich die Glücksforschung als interdisziplinäre Disziplin etabliert und breites öffentliches Interesse gefunden. Die Internetplattform „amazon.de“ verzeichnet zum Stichwort „Glück“ mehr als 1500 deutschsprachige Titel, und selbst universitäre Ringvorlesungen, die sich dem Thema widmen, können mit breiter Resonanz rechnen. Erhellendes zum Thema versammelt auch der hier angezeigte Band, in welchem in erster Linie Ergebnisse einer interuniversitären und interdisziplinären Ringvorlesung 2009/2010 im Rahmen des Schwerpunkts „Wissenschaft und Kunst“ an der Universität Salzburg dokumentiert sind. Dabei ging es darum, so die Herausgeber, „die verschiedensten Orte, an denen die Menschen ihr Glück- oder Unglück- Sein im Alltag erfahren, sowie die diversen Rahmenbedingungen für die Möglichkeit und die verschiedenen Facetten der Wirklichkeit des Glücks näher zu beleuchten“ (S. 8).

Wie *Emmanuel J. Bauer* einleitend feststellt, sind die Versprechen umfassenden Glücks gegenwärtig ebenso unzählbar wie vielfältig – vom Versprechen imaginärer Wirklichkeiten, materieller Erfüllung, körperlicher Ertüchtigung oder spiritueller Vertiefung mag da gleichermaßen die Rede sein –, und doch werden dabei eine Reihe von Paradoxien offenkundig. Denn einerseits fällt es schwer, das Wesen des Glücks genauer zu fassen noch sind, trotz allen Bemühens, nur wenige Menschen dezidiert glücklich: Laut einer Bertelsmann-Umfrage aus dem Jahr 2007 hielten sich von 1004 befragten Erwachsenen nur 13% für „sehr glücklich“, 5% hingegen für „sehr unglücklich“, wobei das durchschnittliche Glück auf einer zehnteiligen Skala immerhin bei 7,4 Punkten lag (S. 16). Neben der philosophisch-anthropologischen Differenzierung von Glück als Ausdruck eines besonderen, einzigartigen Umstands (*fortuna*, Glückhaben, *luck*) einerseits und als subjektives, länger anhaltendes Empfinden (*felicitas*, Glücklichein, *happiness*) andererseits, verweist Bauer u. a. auf aktuelle Befunde der empirischen Psychologie. Demnach sind etwa

50% des persönlichen Glücksniveaus genetisch bedingt, 40% auf bewusste Verhaltensweisen zurückzuführen und 10% äußeren Umständen geschuldet (vgl. S. 20ff.). Nichtsdestotrotz gebe es eine Reihe von Möglichkeiten, das eigene Glück zu befördern, ist Bauer überzeugt (vgl. Kasten).

Aus der Perspektive des Philosophen skizziert im folgenden *Otto Neumaier* den Zusammenhang von Glück und Moral. „Glück“, so stellt er einleitend fest, habe ursprünglich vor allem das Gelingen einer zielstrebigem Handlung bedeutet, wobei die Menschen schon früh festgestellt hätten, „dass das, was sie als Glück empfinden, nicht bloß von ihnen selbst abhängt ...“ (S. 33). Zur reflexiven Erfahrung von Glück „bedürfe es einer gewissen Distanz zu unseren unmittelbaren Bedürfnissen“, so Neumaier weiter, der mit Wittgenstein auch darauf verweist, dass wir „die gesamte Welt verändern, wenn wir durch moralisches Handeln glücklich werden“ (S. 43).

Ob Geld glücklich mache, fragt im Anschluss daran der Theologe *Alois Halbmayr*. Differenzierend wird dabei materielles Vermögen als Gestaltungsmoment individueller und gesellschaftlicher Freiheit benannt und u. a. darauf verwiesen, dass „das



INFO

DISPOSITIONEN FÜR DAS GLÜCK

Grundlage des Glücksstrebens sollte sein, den eigenen Möglichkeiten gemäß zu leben, d. h. die eigene Realität und die eigenen Grenzen zu respektieren und sich nicht zu überfordern.

Gleichzeitig bleibt es unverzichtbar, das Je-Eigene (das, wozu man sich berufen fühlt) zu entdecken und mit Entschiedenheit und Hingabe zu verwirklichen.

Glücklichsein setzt voraus, da zu sein in seinem Leben und das Schöne, das im Hier und Jetzt steckt, auszukosten. Wer in seinen Gedanken und mit seinem Wollen immer schon bei den anstehenden Aufgaben oder noch erhofften Höhepunkten ist, entleert den Augenblick und ist in seinem Leben nicht zu Hause.

Wenn menschliches Glück daran gebunden ist, die eigene Existenz in ihrer Ganzheit als gut und sinnvoll zu empfinden, sollte auch eine gewisse kontemplative Dimension im Leben nicht fehlen. (...) In der Stille vollzieht sich eine Entfunktionalisierung des Daseins, der Mensch kommt vom Ich in sein Selbst. Dabei geht es um das Annehmen dessen, was sich zeigt. (*Emmanuel J. Bauer* in **20**, S. 27)

Aufbrechen der konsumistisch-utilitaristischen Verengung des Glücksbegriffs (...) die Perspektive auf die globale Welt weitet. Eine Aufgabe religiöser Traditionen und ihrer institutionellen Repräsentanzen liege darin, sich engagiert und vorurteilsfrei an den Debatten um die Elemente eines guten und gelingenden Lebens zu beteiligen“ (S. 53 f.).

Den nur begrenzten Zusammenhang der Steigerung von Einkommen und Wohlbefinden thematisiert einmal mehr *Mathias Binswanger* (er spricht dabei von den „Tretmühlen des Glücks“). Der US-amerikanische Psychologe *Kennon M. Sheldon* erläutert in einem weiteren Beitrag die Grundlagen und Befunde des von ihm entwickelten „Sustainable Happiness Modells“, das unter anderem den Faktor Zeit als wesentliche Kategorie individuellen Glücksempfindens bestätigt. Und insbesondere mit einer Empfehlung lässt Sheldon aufhorchen: „Vielleicht sollten die Menschen nicht zu sehr versuchen, ihr Glück zu maximieren (ein Ding der Unmöglichkeit), sondern sich stattdessen darauf konzentrieren, Katastrophen zu vermeiden, die ihr Wohlbefinden dauerhaft beeinträchtigen.“ (S. 70)

Auf den bisher wenig untersuchten Zusammenhang von Sucht, Sehnsucht und der Suche nach dem Glück lenkt *Michael Musalek*, Primar am Klinikum in Kalksburg, die Aufmerksamkeit, während *Gottfried Bachl* über den Zusammenhang von Glück und Jenseits nachdenkt. Von der vermeintlichen „Süße der Rache“ oder der „Nützlichkeit der Hölle“ ist dabei ebenso die Rede wie von „ungeduldiger Himmelfahrt“, die Märtyrern und Terroristen gleichermaßen zu eigen ist. Vom Glück als zentralem Thema der Literatur – *Karlheinz Rosbacher* erörtert an Beispielen von Freud und Kertész, Musil, Hesse u. a. m., *Wilhelm Genazino* steuert Auszüge aus seinem Buch vom „Glück in glücksfernen Zeiten“ bei und spricht darüber mit *Ulrike Tanzer* – ist im Folgenden zu lesen. Der Bedeutung von Glück in der Bildenden Kunst (u. a. bei Tizian und Rubens) und im Film sind Beiträge von *Renate Prochno* und *Manfred Mittermayer* gewidmet. Der Erziehungswissenschaftler *Anton A. Bucher* wiederum berichtet anhand ausgewählter empirischer Befunde, „was Kinder wirklich glücklich macht“ (ist's Haribo, Taschengeld oder gar Lob?), und abschließend legen *Reinhold Popp*, *Reinhard Hofbauer* und *Markus Pausch* vom Zentrum für Zukunftsstudien soziale und ökonomische Bedingungen von Lebensqualität dar. Unter anderem verweisen sie darauf, dass bis 2030 nur etwa 10% der durchschnittlichen Lebenszeit (das sind 700.000 Stunden) selbst im Fall einer durchgehenden Arbeitskarriere mit Vollzeitanstellung für berufliche Arbeit anfallen. „In diesem Teil der Le-

benszeit müssen wir jedoch die finanzielle Wertschöpfung für die restlichen 9/10 unseres Lebens erarbeiten. Dies ist wohl einer der Gründe, warum wir diesen objektiv sehr übersichtlichen Anteil unseres Lebensbudgets subjektiv als Zentrum des Lebens wahrnehmen!“, argumentieren die Experten (S. 192). Einer von vielen interessanten Befunden, die diesen Band besonders empfehlenswert machen. *W. Sp.*

Glücksforschung

20 *Auf der Suche nach dem Glück. Antworten aus der Wissenschaft. Hrsg: Emmanuel J. Bauer. ... Darmstadt: Wissenschaftliche Buchges., 2011. 224 S., € 24,90 [D], 25,70 [A], sFr 42,30 ; ISBN 978-3-534246663*

Philosophische Erkundung

Aufgabe der Philosophie ist es nicht, die Welt oder, bescheidener formuliert, das Wesen des (Un-)Glücks verbindlich zu erläutern. Gelingt es ihr, gehaltvolle Antworten auf substanzielle Fragen zu geben, so ist manches schon erreicht. „Wie viel Nachdenken, wie viel Reflexion, wie viel Philosophie verträgt das wirkliche Glück?“, fragt Herausgeber *Siegfried Reusch* einleitend (S. 7), um dem erwartungsvollen Leser wenig später weder „blutleere Wissenschaft“ noch eine „Theologie der Letztbegründungen“ in Aussicht zu stellen, denn „zum Glück gehören die vielfältigen Gelüste des Körpers, auch die am eigenen Körper, ebenso wie die des Geistes“ (S. 8).

18 vorwiegend knapp gehaltene, essayistische Erkundungen, überwiegend von namhaften VertreterInnen der akademisch etablierten Philosophie sowie einigen ausgewiesenen Alltagsexperten dargelegt, bieten hier vielfältige, auch unerwartete Annäherungen an das, was Glück (oder auch sein Gegenteil) bedeuten kann.

In Glückstheorien der Antike (exemplarisch skizziert an Aristoteles, Epikur und der Stoa) sieht *M. Forscher* „das Wetteifern mit dem Glück der Götter im Rahmen des Menschenmöglichen“ als verbindendes Element. Selbst Sisyphos und Zarathustra seien als aus Perspektive eines linearen bzw. zyklischen Weltbilds mythische Repräsentationen des Glücks, argumentiert *Annemarie Pieper*; *Rüdiger Safranski* erläutert die Faszination, die Nietzsche dem Ungeheuren in Form von Leid und Schrecken als „dionysischem Untergrund des Lebens“ zuschrieb. Denn Glück, so Nietzsche, würde im Aufbäumen gegen die Demütigung durch körperlichen oder geistigen Schmerz erfahren. Dem Wesen des Unglücks widmet sich auferhellende Weise *Stefan Gammel*, indem er „Anleitungen für Anfänger, Fortgeschrittene und Profis“ bereithält, dar-



„Der wahre Wert des Geldes besteht darin, dass es in Freiheit konvertierbar ist. Oder, wie es (...) Fjodor Dostojewski einmal treffend ausdrückte: ‚Geld ist in Münze gegossene Freiheit.‘“ (Edgar Dahl in **21**, S. 94)

unter auch die folgende: „Stecken Sie sich Ziele, hohe Ziele, die zu erreichen eine beträchtliche Anzahl möglichst mühseliger Zwischenschritte erfordern. Machen Sie sich bewusst, wie vergeblich, leer und wertlos alle unternommenen Bemühungen waren, wenn das Endziel nicht erreicht wird, fühlen Sie, wie solchermaßen sinnlos ein Großteil des Lebens vergeudet wird. Meisterlich, wem es gelingt, das Ziel, sollte es doch einmal erreicht werden, als fad, leer und der Mühen nicht wert vorzufinden.“ (S. 53) Weitere Beiträge sind dem Zusammenhang von Glück und Faulheit (*Geodart Palm*), dem Glück im Ernst des Lebens (*Regina Ammicht Quinn*) oder – in unserem Zusammenhang natürlich immer ein Thema – der Rolle des Geldes auf der Spur. Dieses sei, so *Edgar Dahl*, im Übrigen weit besser als sein Ruf, was er mit vier Theoremen aus der Glücksforschung (subjektives Wohlbefinden, Anpassungsprinzip, Relativität des Einkommens und der schon erwähnten hedonistischen Treitmühle) zu beweisen trachtet.

Einen weiteren bedenkenswerten Aspekt steuert der Romancier und Essayist *Pascal Bruckner* bei. Er versammelt Indizien dafür, dass sich „das Glück in der modernen Welt von der flüchtigen Fortuna und paradiesischer Glückseligkeit zum unerbittlichen Schergen gewandelt hat, der uns mit goldener Peitsche über die Rennbahn des Lebens zu immer neuen Höchstleistungen treibt“ (S. 97). Weniger metaphorisch formuliert weist Bruckner darauf hin, dass wir nunmehr gezwungen sind, Glück(lich-Sein) permanent zu mimen. „Je mehr sich [jedoch] das Glück als alleiniges, universelles Lebensziel aufdrängt, desto mehr entleert es sich seines Inhalts. Die Unklarheit seiner Botschaft ist zugleich sein Fluch und seine Stärke.“ (S. 100) Dem Pech als der penetranteren, uns für gewöhnlich weit eher vertrauten Kehrseite des Glücks, widmet *Rüdiger Vaas* nachhaltiges Bedenkenswertes. Als „geradezu allgegenwärtiges Alltagsphänomen ist es stets inhaltsbezogen und subjektabhängig“ bestenfalls „verringert, aber nicht verhindert“, und als „Prinzip des unzureichenden Grundes“ hat es Robert Musil gar als weltgestaltend angesehen, denn im Leben „geschieht immer das, was eigentlich keinen rechten Grund hat“ (vgl. S. 111). Herbert Marcuses Vision von der Befreiung des Glücks (Otto-Peter Obermeir), Reflexionen zur Dichotomie von Lebenskunst und Ethik (Ferdinand Fellmann), Gedanken über den „Tiefseetaucher des Schreckens“ E. M. Cioran als „Weltverächter und Überlebenskünstler“ (*Richard Reschika*) und Ausführungen zum Zusammenhang von Glück und Kitsch (*Jutta Heinz*) führen schließlich zu einem Beitrag von *Reinhold Messner*, für den selbst „die Eroberung des Nutzlosen“ einen Akt der

Sinnfindung darstellt und der selbst im Scheitern noch Aspekte des Glücks ausnimmt: „Auf dem Gipfel angekommen zu sein bedeutet, es geschafft zu haben, mehr nicht. Das Ziel ist damit verschwunden. Mit dem Scheitern bleibt das Ziel. Die Verzweiflung darf folgen als das Begreifenwollen des Scheiterns, als das Fassen der eigenen Grenze.“ (S. 174). Zwei Interviews (das eine mit Starkoch *Vinzent Klink* [zur Kritik der kulinarischen Vernunft], das andere mit dem Philosophen *Günther Bien* runden dieses Kaleidoskop von Glückserkundungen ab. Ein Band, der Vieles tangiert, in der gebotenen Kürze der Beiträge aber Vieles nur andeutet. Positiv gewendet: eine Einladung, auf den verschlungenen Wegen zum Glück weitere Erfahrungen zu sammeln. *W. Sp.*

Philosophie: Glück

21 18 Antworten auf die Frage nach dem Glück.

Ein philosophischer Streifzug. Hrsg. v. Siegfried Reusch. Stuttgart, S. Hirzel, 2011. 232 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 33,80 ; ISBN 978-3-777621432

Glück als Selbstbestimmung

„Was wäre ein selbstbestimmtes Leben?“, so der Titel der ersten von drei Vorlesungen, die *Peter Bieri* im Frühjahr 2011 in Graz gehalten hat. Ohne Umschweife kommt er dabei auf die in diesem Zusammenhang – zumindest auf den ersten Blick – selbstverständlichen, ja unabdingbaren Voraussetzungen zu sprechen: auf Würde und Glück. Doch Peter Bieri, der als Philosoph, zuletzt an der FU Berlin, als Mitglied der Göttinger Akademie der Wissenschaften und (unter dem Namen Pascal Mercer) auch als Autor von bisher vier Romanen von sich reden machte, gibt sich – man sollte es wissen – mit dem offensichtlich Selbstverständlichen nicht zufrieden. Leise, bedächtig und doch bohrend fragt er nach und eröffnet so unerkundete Räume des Bedenkenswerten.

Selbstbestimmung, so eine erste These, bedeutet nicht nur, Anderen gegenüber unabhängig zu sein. In zweiter Lesart gehe es vielmehr darum, „Autor und Subjekt meines Lebens zu werden, indem ich Einfluss auf meine Innenwelt nehme, auf die Dimensionen meines Denkens, Wollens und Erlebens ...“ (S. 9). Dies wiederum bedeutet, sich um sich selbst kümmern zu können und erfordert, „einen inneren Abstand zum eigenen Erleben aufzubauen“ (S. 12). Um nicht weniger geht es, als die „Logik seines [eigenen] weniger bewussten Lebens zu durchschauen“ (S. 15). „Um sich selbst zur Sprache zu bringen“, müssten wir auf der Suche nach gedanklicher Klarheit und Übersicht vor allem zwei Fragen stellen: „Was genau bedeutet das?“ und „Wo-

„Eine kulturelle Identität ist nichts Festes, Endgültiges. Das Besondere an Kulturwesen ist, daß sie sich stets erneut zum Problem werden und die Frage aufwerfen können, wer sie sind und was ihnen wichtig ist. Und Bildung, richtig verstanden, ist der komplizierte Prozess, in denen es um die Beantwortung dieser Fragen geht.“
(*Peter Bieri* in **22**, S. 83)



„Menschen, die sich mit sich selbst auskennen, begegnen sich anders als solche, die keine Übersicht über sich besitzen. Die Begegnungen sind wacher, sorgfältiger und interessanter.“
(Peter Bieri in **22**, S. 60)



„Resilienz und eine positive Befindlichkeit gehen Hand in Hand miteinander. Ohne eine positive Grundhaltung können wir uns von Rückschlägen nicht erholen.“
(B. L. Fredrickson in **23**, S. 130)

her eigentlich weiß ich das“?, denn nur so kann es gelingen, „Erinnerungen zu ordnen“ und uns „Selbstbestimmung aneignen“ (S. 24). Literatur und der „Blick der Anderen“ können dabei hilfreich sein, solange wir diesen als „moralische Intimität“ empfinden, ihm, wo erforderlich aber auch standzuhalten vermögen. Um all dies zu erfahren und erproben zu können, sei, so Bieri zu Ende des ersten Abschnitts, eine „Kultur der Stille wünschenswert, die es ermöglicht, zu seiner eigenen Stimme zu finden.“ (S. 34) Selbsterkenntnis, so führt der Philosoph im zweiten, hier wiedergegebenen Vortrag aus, erfordert den Blick nach außen, denn „längerfristig handeln können wir nur, wenn wir eine Ahnung von der Richtung unseres Lebens haben ...“ (S. 35). Wohl aus eigener Erfahrung empfiehlt Bieri hierzu auch die Erkundung des Selbst in der Aneignung des Schreibens. Denn, allgemeiner formuliert: „Wer sich in dem, was er ist, nicht ausdrückt, verpasst eine Möglichkeit zu erkennen, wer er ist.“ (S. 46) Selbsterkenntnis werde so zu einer Quelle von Freiheit und Glück.

In der dritten, abschließenden Lesung spürt Bieri den Voraussetzungen kultureller Identität nach. In und zugleich über Sprache sprechen zu können, sieht er – hier Wittgenstein nahe – als Bedingungen für die Ausbildung kultureller Identität in Gemeinschaft. In diesem Kontext von zentraler Bedeutung sei Bildung, verstanden als Fähigkeit, „Vertrautes zu verfremden, um es später, wenn es transparenter geworden ist, erneut zu etwas Eigenem, Vertrauten zu machen“ (S. 68). Kultur, so ein weiterer zentraler Gedanke, werde erfahren und geprägt durch Vorstellungen von Intimität und Fremdheit sowie durch die Unterscheidung von Privatem und Öffentlichem. Und was, fragt Peter Bieri hier eher beiläufig, haben Arbeit und Geld mit Würde und Selbstbestimmung zu tun? Auch hier gehe es darum, „sich darüber klar zu werden, wer man sein möchte: Man vergegenwärtigt sich“ – so des Autors idealistische Sichtweise – „welche blinden Prägungen man erfahren hat (...) und entschließt sich am Ende angesichts wahrgenommener und verstandener Alternativen zu einer eigenen Sicht auch in diesen Dingen.“ (S. 74)

Auch wenn hier Wunsch und Wirklichkeit doch mehr und mehr auseinanderdriften, ist Bieri wohl zuzustimmen, wenn er darauf insistiert, dass entfaltete kulturelle Identität immer auch bedeutet, moralische Stellung zu nehmen, „sich einzumischen, wenn man von Grausamkeit erfährt“ (S. 77). Bei der Frage nach religiöser und säkularer Identität gehe es letztlich um Lebenssinn und Glück. Aus religiöser Sicht „liege Glück in seinem Beitrag zu etwas, des-

sen Bedeutung weit über mich hinausreicht“. Im Fall einer weltlichen, säkularen Identität hingegen „schaffe ich den Sinn meines Lebens selbst, er ist wandelbar, und ich anerkenne keine Autorität, die mich darüber belehren könnte“ (S. 79f.).

Wie auch immer wir uns entscheiden, es geht darum, „ein klares Bewußtsein davon zu haben, was wir für wichtig erachten. Sich selbst in diesem Sinn zu kennen und zu verstehen, ist ein wesentlicher Bestandteil von Bildung“ (S. 80).

Eine bedächtige Annäherung an das, was Freiheit, Selbstbestimmung und Glück bedeuten können und somit ein Hinweis darauf, worauf es im Leben tatsächlich ankommen könnte. *W. Sp.*

Selbstbestimmung

22 Bieri, Peter: **Wie wollen wir leben?** St. Pölten (u. a.): Residenz Verl., 2011. 91 S., € 16,90 [D], 17,40 [A], sFr 29,60 ; ISBN 978-3-7017-1563-3

Macht der guten Gefühle

Dass OptimistInnen die Bürden des Lebens leichter schultern, eher erfolgreich, und in der Regel auch die willkommeneren GesprächspartnerInnen sind wird wenig überraschen und weitgehend auf Zustimmung stoßen.

B. L. Fredrickson, die an der Chapel Hill-University in North Carolina „Positive Psychologie“ lehrt und als eine der führenden VertreterInnen dieser Disziplin gilt, geht freilich einen entscheidenden Schritt weiter. Mit der von ihr entwickelten „Broaden-and-Build-Theory“, die hier vorgestellt wird, beansprucht sie, wissenschaftlich zu begründen, weshalb und wie positive Gefühle das Leben erleichtern. Doch damit nicht genug, denn sie verspricht dem geneigten Leser darüber hinaus zu zeigen, wie es gelingt, „den Alltag besser zu bewältigen, (...) täglich selbstbestimmtere Entscheidungen zu treffen, die geistige Energie zu erneuern und persönliche Beziehungen zu verbessern.“ (S. 27). Das ist – bescheiden formuliert – ein hoher Anspruch.

Nun plädiert Frederickson keineswegs für eine platte Lebenshaltung nach dem Motto „Don't worry, be happy“. Vielmehr zeigt sie – und das auch mathematisch abgesichert (!) – dass die quantitative Steigerung positiver Emotionen sich nachweislich günstig auf die Lebenseinstellung und –gestaltung auswirkt. Ins Praktische gewendet: Eine positive Einstellung, so die vielfach abgesicherten Befunde der Forscherin, trägt sechsfach zu persönlichem und kollektivem Wohlbefinden bei: sie vermittelt ein gutes Gefühl, verändert das Denken, wirkt sich positiv auf Gestaltung der eigenen Zukunft aus (indem etwa die physische und psychische Resilienz gesteigert wird, sie bremst negative Stimmungen, sie

wirkt selbstverstärkend („Tipping-Point“-Effekt), und – das ist die frohe Botschaft – sie lässt sich gezielt ausbauen. Auf die Quantität komme es an, sagt die Forscherin, und plädiert für einen „3-zu-1-Quotienten“ als „emotionale Richtschnur“ (S. 49). Wem es gelinge, einer negativen Erfahrung drei positive gegenüberzustellen – es dürfen freilich auch mehr sein – wird sein Leben im aufgezeigten Sinn zum Positiven hin verbessern, weiß Fredrickson.

Doch was ist eine positive Lebenseinstellung? Wie können wir den „Horizont erweitern“? Wie kann dem/der Einzelnen gelingen, für sich die „bestmögliche Zukunft“ zu schaffen? Resilienz aufzubauen und den Quotienten der positiven Empfindungen (s. o.) kontinuierlich zu steigern sind die Schlüsselfaktoren positiven Denkens, sagt Fredrickson, und stellt (Kapitel 8. S. 173ff.) einen Fragebogen zur Selbsterkundung des persönlichen „Gut-Fühl-Faktors“ vor, der, dem einleitend formulierten Anspruch entsprechend, durch regelmäßige Selbsterprobung auch gesteigert werden kann. Die Möglichkeit der Selbsterkundung auf Basis eines digitalen Fragebogens gibt es unter www.PositiveRatio.com. Weiters bietet die Autorin einen „persönlichen Werkzeugkasten“ mit insgesamt 12 „Tools“ („Offenheit“, „Innige Beziehungen“, „Fünf gute Taten an einem Tag“, „Für Ablenkung sorgen“, „Gegen negative Gedanken argumentieren“, „Kraft tanken in der Natur“, „Stärken erkennen und nutzen“, „Mediation zur Erhöhung der Achtsamkeit“ u. a. m. und schlägt darüber hinaus vor, persönliche Portfolios (etwa der Heiterkeit, der Ehrfurcht oder der Inspiration) zu entwickeln, um dem Umgang mit positiven Gefühlen Struktur und Kontinuität zu geben. Zusammenfassend: Eines jener „Wohlfühlbücher“, die ein Stück weit US-amerikanische Mentalität des „Feeling Good“ vermitteln, durch die empirische Absicherung aber auch „Realisten“ vom Mehrwert einer „positiven Grundstimmung“ überzeugen sollten. *W. Sp.*

Positives Denken

23 Fredrickson, Barbara L.: *Die Macht der guten*

Gefühle. Wie eine positive Haltung Ihr Leben dauerhaft verändert. Frankfurt/M.: Campus, 2011. 297 S.,

€ 22,99 [D], 23,70 [A], sFr 39,10

ISBN 978-3-593-39081-9

Kompass für ein gutes Leben

Der Wunsch, gut zu leben, ist selbstverständlich auch Thema religiös fundierter Reflexion. Dass hierbei auf im Glauben gründende Gewissheit und somit auf eine lange Tradition zurückgegriffen

werden kann, die Eigenständigkeit und Aktualität indes nicht ausschließt, verdeutlicht der hier abschließend angezeigte Band. Er versammelt in 50 kaum mehr als 2 – 3-seitigen Abschnitten Gedanken der katholischen Ordensfrau *Johanna Domek*, über die der Leser an dieser Stelle kaum weiterführende Hinweise findet. Dennoch lassen einleitende Gedanken zur katholischen Tugendlehre und der Hinweis auf eine Erstveröffentlichung in der Kölner Kirchenzeitung den Hintergrund erkennen, vor dem diese Gedanken zu lesen und einzuordnen sind. Was aber sind und was bedeuten Tugenden heute für uns? Mit dem Münsteraner Philosophen Josef Pieper spricht die Autorin vom „Auf-dem-Sprung-sein-zum-Tun-des-Guten“ oder von „Bildern menschlichen Richtigeins“.

Ihre nachfolgenden Erkundungen, die von der Frage nach dem Wesen von „Klugheit“ ihren Anfang nehmen, um in der Folge sich mit „Gerechtigkeit“, dem „rechten Maß“ oder nur scheinbar anachronistischen Tugenden wie „Tapferkeit“, „Gehorsam“, dem „Schweigen“ oder der „Ehrfurcht“ auseinanderzusetzen, wollen als Einladung zur Reflexion und zum Innehalten verstanden werden. Es sind Miniaturen, die zum Teil auch Überraschendes bereithalten, etwa wenn von der Tugend der „Absichtslosigkeit“ zu lesen ist, die es „in einer Zeit, in der soviel Wert auf Effizienz gelegt wird, bewusst gepflegt werden sollte“. „Zur Absichtslosigkeit“, so Johanna Domek, „gehört eine Stille und Weite, die jedem Begegnen, jedem Hören und jedem Schauen guttut. (...) Das sind Momente, die kostbar sind. Wenn sie nicht geschehen bei allem, was wir sonst zu tun und zu arbeiten haben, wird das Leben eng und über kurz oder lang atemlos, traurig und leer.“ (S. 69f.) Ob im Weiteren von „Zuwendung“, vom „Zuhören“, von „Dankbarkeit“, von „Gelassenheit“ oder der Tugend des „Segnens“ gesprochen wird: Wer sich auf die hier entfalten Gedanken einlässt, erkundet unauffällige, aber bedenkenswerte Spuren gelingenden Lebens. Ein abschließender Blick auf Tugendfassungen des Islam, des Konfuzianismus und des Buddhismus verweist darauf, wie wertvoll das Wissen um kulturelle und religiöse Zusammenhänge ist, um einander respektvoll begegnen zu können und den Reichtum des Gemeinsamen über das Trennende zu stellen. *W. Sp.*

Religion: Tugenden

24 Domek, Johanna: *Kompass für ein gutes*

Leben. Die Wiederentdeckung der Tugenden.

Münsterschwarzach: Vier-Türme-Verlag, 2012.

128 S., € 12,90 [D], 13,30 [A], sFr 18,90

ISBN 978-3-98680-551-5

„*Gut zu schweigen kann man nur aus einem inneren Vermögen, aus einer inneren Freiheit heraus lernen. Zum guten Schweigen gehören Sammlung, Offenheit, Mut, sich selbst loszulassen und anderen Raum zu geben, sie da sein zu lassen und für sie da zu sein, Gott und Mensch. Ohne ein solches Schweigen bleibt keine Beziehung lebendig.*“
(*Johanna Domek in* [24](#), S. 56)



„*Zuwendung geschieht durch ganz einfache Gesten. Wenn sie gut ist, ist sie schlicht. Und ich meine, sie wäre immer und jedem möglich. Es ist keine große, aufwendige Sache: Jeden Tag mindestens einmal – besser öfter – auf jemanden zugehen, ihn anschauen, anrufen, ihm ein Wort sagen.*“
(*Johanna Domek in* [24](#), S. 84)

Leben und Wohnen im Alter

Mit der „Buntheit“ des Alters steigen die Erwartungen an eine „seniorengerechte Gesellschaft“, aber zugleich auch deren Zukunftspotenziale. Nicht zuletzt ändern sich die Wohnformen in der zweiten Lebenshälfte. Geänderte Nutzungsansprüche, der Wunsch nach frei gewählter Gemeinschaft sowie abgestufte Ansprüche an Betreuungsleistungen erfordern neue Wohnkonzepte und adaptierte soziale Dienste. *Hans Holzinger* geht in den folgenden Publikationen Fragen in diesem Kontext nach.

Wohnwünsche im Alter

„Jede Generation erlebt ihr Alter neu und anders“. Diese Feststellung zeigt, dass der Generationenwandel mittlerweile mindestens ebenso bedeutsam ist wie der Wandel der Bedürfnisse im Alter (=altersbedingter Wandel). Dies macht Planungen für das Alter komplexer und vielfältiger, was natürlich insbesondere auch für das Wohnen im Alter gilt. Die Schweizer Age Stiftung hat daher „Einblicke und Ausblicke zum Wohnen im Alter“ erheben lassen. Die Studie erfasst sämtliche Trends von den „wirtschaftlichen Aspekten von Leben und Wohnen im Alter“ über den „Wandel der Haushaltsformen in späteren Lebensjahren“, den Wohnwünschen und Wohnperspektiven älterer Menschen bis hin zur (Wohn)Mobilität im Alter. Ergebnissen aus der Wissenschaft, die den Hauptteil der Studie ausmachen, folgen „acht Reportagen“ über Personen bzw. Paare, die die Regelung ihrer Wohnverhältnisse als SeniorInnen schildern. Ein Kapitel des nicht nur Schweizer Verhältnisse referierenden Bandes ist unterschiedlichen Wohnformen im Alter gewidmet.



Ziel müssten hindernisfreie Wohnungen für Jung und Alt sein, so eine erste Erkenntnis: „Auch in einer demografisch alternden Gesellschaft braucht es nicht primär mehr ‘Alterswohnungen’, sondern hauptsächlich mehr hindernisfreie Wohnungen, die unanhängig vom Alter und funktionalen Gesundheitszustand lebensgerecht sind.“ (S. 145) 51 Prozent der im Rahmen des Age Reports 2009 Befragten über 60-Jährigen in der deutschsprachigen Schweiz erachteten ihre Wohnung im Falle einer Mobilitätsbehinderung als ungeeignet!

Anders als in den USA sei in der Schweiz (bzw. in Europa) noch kein Trend zu einer verstärkten räumlichen Trennung der Generationen festzustellen. Die Trennung passiere vielmehr entlang sozialer Kriterien wie Einkommen und Vermögen. Die alte Großfamilie unter einem Dach sei passé („So leben nur 1,5 Prozent der Enkelkinder der Schweiz mit Eltern und Großeltern zusammen im gleichen Haushalt“, S. 150f), Projekte frei gewählten Gemeinschaftswohnens wie Alters-WGS oder intergenerative Hausgemeinschaften würden zwar zunehmen, doch nur 1,6 Prozent der über 65-Jährigen in Deutschland lebten bisher in „neuen Wohnformen“ (Daten 2004, S. 151) Die StudienautorInnen sprechen daher von „gemeinschaftlichem Wohnen für eine (wachsende) Minderheit“ (S. 156). Interessant ist auch die ambivalente Einschätzung von Mehr-Generationen-Wohnen: Dieses könne, müsse aber nicht immer die bessere Wohnform sein. Es brauche deshalb „sowohl generationenübergreifende Wohnformen – die jedoch begleitet werden sollten – als auch altershomogene Wohnangebote, die dem Wunsch vieler älterer Menschen nach Kontakten mit Gleichaltrigen bzw. Gleichgesinnten entgegen kommen“ (S. 153). Als Gelingensfaktoren für intergenerative Wohnprojekte werden unterschiedliche Wohnungstypen, ansprechende Gemeinschaftseinrichtungen, gut gegliederte Außen- und Grünanlagen sowie „Toleranz, Offenheit und soziale Kompetenzen“ der BewohnerInnen genannt. Wichtig sei auch die „Akzeptanz des eigenen Alters und der vorhandenen Generationendifferenzen“ (S. 153). Denn: „Wer sein eigenes Alter nicht akzeptiert und sich aus Sicht der Jungen zu ‘ju-

INFO

VIER PHASEN DES ALTERS

Die Schweizer Age-Stiftung unterscheidet vier Phasen des Alters:

- Höheres Erwachsenenalter bzw. Seniorenalter (etwa 50 – 65 Jahre): nahendes Ende der Erwerbsphase, Verringerung der Haushaltsgröße auf 1–2 Personen (bei häufig großen Wohnungen), finanzielle Spielräume durch Wegfall der „Kinderkosten“ sowie durch Erbschaften; wichtiges Gruppe des „Seniorenmarktes“ bei Immobilien
- Gesundes Rentenalter (zumeist 63/65-80/84 Jahre): Frei von Erwerbsarbeit, ohne von den „Zwängen des körperlichen Alters“ zu stark berührt zu sein; Zeit für aktives Engagement in der Unterstützung von Angehörigen (Enkelkindbetreuung) bzw. durch Freiwilligenarbeit; Wohnung wird noch mehr zum Lebensmittelpunkt; wichtig sind qualitative Aspekte wie öffentliche Erreichbarkeit, Nahversorgung, Ruhe.
- Hohes Lebensalter mit verstärkter „Fragilität“ (häufig ab 80/84 Jahren): Altersbezogene Einschränkungen wie beeinträchtigte Mobilität, Hören oder Sehen – auch bei gesunder Lebensführung; Bedarf an Betreuungshilfen; betreutes Wohnen in den eigenen vier Wänden oder Wechsel in andere Einrichtung; wichtig: barrierefreie Wohnung/-umgebung
- Pflegebedürftiges Alter und Lebensende: steigendes Risiko von Pflegebedürftigkeit, mehr als Drittel der über 90-Jährigen leidet an demenziellen Erkrankungen; häufigster Sterbeort ist Alters/Pflegeheim bzw. Spital (CH 2001: 52% bzw. 30%). (*Age Report 2009 in* [25](#), S. 25ff.)

gendlich' verhält, wird Mühe haben, mit jungen Menschen in ein echtes Gespräch zu kommen.“ (S. 153) *H. H.* **Wohnen: Senioren**

25 Höpflinger, Francois: **Age Report 2009. Einblicke und Ausblicke zum Wohnen im Alter.** Zürich u.a.: Seismo-Verl., 2009. 295 S., € 23,75 [D], 24,50 [A], sFr 38,-; ISBN 978-3-03777-073-3

Neues Wohnen

Ein von der ETH Zürich herausgegebener Band über „Neues Wohnen in der zweiten Lebenshälfte“ beleuchtet unterschiedliche Aspekte des Wohnens im Alter. Der Bogen der Beiträge reicht vom „Abenteuer Alter“ (*Herrad Schenk*) über die „zweite Lebenshälfte als Lebensperiode im Wandel“ (*Francois Höpflinger*) und dem „Wohnungsmarkt im Spannungsfeld von Demographie und Lebensphasen“ (*Andreas Huber*) bis hin zu architektonischen Fragestellungen wie „Lebensgerechtes Bauen“ (*Felix Bohn*) sowie „ästhetischen Aspekten altersgerechten Wohnens“ (*Gerhard Auer*), in dem es um „Raum, Licht und Sicht“ geht. Den Hauptteil der Studie macht die Darstellung und Bewertung „neuer Wohnmodelle“ – von selbstorganisierten Projekten für gemeinschaftliches Wohnen über intergenerative Haus- und Siedlungsgemeinschaften bis hin zu neuen betreuten Wohnformen – aus. Beschrieben werden die Geschichte, Verfasstheit und Besonderheiten ausgewählter Projekte aus Deutschland und der Schweiz. Die Bewertung erfolgt nach der Methode der „Post Occupancy Evaluation“ (POE), der gemäß die BewohnerInnen der Projekte eine ausführliche Qualitätsbeurteilung nach den Kriterien „Hindernisfreiheit“, „Altersangepasste Gestaltung“, „Ausstattung und Komfort“, „Sicherheit“, „Förderung der Gemeinschaft“, „Privatsphäre und Orientierung“ vornehmen. Informativ sind auch die jeweiligen Eckdaten zu den Wohnprojekten wie Größe, Träger, Art der Wohneinheiten, BewohnerInnen, Kosten sowie die Illustrationen. (Die beigefügte CD-ROM informiert detailliert über die verwendeten Evaluationsinstrumente sowie sämtliche Einzelfallstudien).

Auch die AutorInnen dieser Studie wissen, dass innovative Wohnmodelle für die zweite Lebenshälfte quantitativ „noch immer kaum ins Gewicht“ (S. 77) fallen. Doch die Nachfrage steige: Eine wachsende Zahl älterer Menschen sei bereit, „nochmals umzuziehen und etwas Neues zu probieren“ (ebd.), die Generation derjenigen, die bereits Erfahrung mit gemeinschaftlichem Wohnformen habe, werde demnächst ins Rentenalter übertreten und „bezüglich Wohnen voraussichtlich eine Vorreiterrolle im gesellschaftlichen Entwicklungsprozess überneh-

KOMMENTAR

LEBEN UND WOHNEN IM ALTER

In Debatten über die „alternde Gesellschaft“ schwingt nicht selten ein gewisser Alarmismus vor „Überalterung“ oder „Nicht-Finanzierbarkeit der Alten bzw. des Alters“ mit. Die Faktenlage ist klar: In allen spätindustriellen Gesellschaften verschiebt sich die Alterspyramide nach oben. Ein Drittel der Bevölkerung wird im Jahr 2030 über 60 sein. Auf einen Menschen im Ruhestand kommen nur mehr zwei Berufstätige – vorausgesetzt das Pensionsantrittsalter ändert sich nicht wesentlich. Einfach zu erklären sind auch die Gründe für diese Entwicklung: 1) Geändertes Fortpflanzungsverhalten („Immer weniger Kinder bekommen immer weniger Kinder“) 2) Medizinischer Fortschritt („Wir werden immer älter“). Dass unsere Gesellschaften dennoch weiter wachsen, ist der Zuwanderung geschuldet. Alle spätindustriellen Gesellschaften sind Zuwanderungsgesellschaften. Die größten demografischen Verschiebungen sind für die Jahre 2020 bis 2030 zu erwarten: In dieser Zeit geht die Generation der Babyboomer in Pension. Gegen die Mitte des Jahrhunderts wird der Anstieg der „Alten“ wieder abflachen.

Neben dem objektiven Alter gibt es freilich auch das „subjektive“. In der Regel fühlen wir uns jünger als wir sind. „Jeder will alt werden, aber keiner will alt sein.“ Oder: „Alt sind immer jene, die mindestens 10 Jahre älter sind als man selbst.“ Mit der Ausdehnung der postberuflichen Phase ist auch die Homogenität des Alters verloren gegangen: wir unterscheiden die „jungen“ Alten von den „alten“ Alten, also den Hochbetagten, bzw. das "Dritte" vom "Vierten" Alter.

Mit der „Buntheit“ des Alters steigen die Erwartungen an eine „seniorengerechte Gesellschaft“, aber zugleich auch deren Zukunftspotenziale. Rüstige „Alte“ wurden längst als kaufkräftige Schicht der Freizeitindustrie erkannt und sie werden von Freiwilligenagenturen umworben. Nicht zuletzt ändern sich die Wohnformen in der zweiten Lebenshälfte. Geänderte Nutzungsansprüche (z. B. verringerter Wohnraumbedarf nach Auszug der Kinder), der Wunsch nach frei gewählter Gemeinschaft (jenseits der „multilokalen“ Ursprungsfamilie) sowie abgestufte Ansprüche an Betreuungsleistungen („Wohnen mit Service“, „Dienste a la Carte“) erfordern neue Wohnkonzepte und adaptierte soziale Dienste. *Hans Holzinger*

men“ (ebd.) Mit der Zunahme der Einpersonenhaushalte im urbanen Kontext „dürfte sich vor allem in den Städten die Suche nach Wohnalternativen fortsetzen“ (ebd.).

Überdies werden neue Modelle des „betreuten Wohnens, Service-Wohnens respektive Wohnens mit Dienstleistungen“ (S. 80) vorgestellt. Das dahinterliegende Konzept: Altersgerechte Wohnungen in Verbindung mit Betreuungsleistungen wie eine 24-Stunden-Notrufanlage, Reinigungs- und Wäscheservice, Mahlzeitendienst, Hilfe beim Einkaufen oder auch pflegerische Dienstleistungen nach Bedarf. Der Trend: „Die betreuten Wohnanlagen ersetzen zunehmend die Altersheime, die sich immer mehr zu reinen Pflegeheimen entwickeln.“ (S. 80) Nicht zuletzt kann gezeigt werden, dass Seniorenresidenzen (bislang eine Wohnform für Begüterte) mittlerweile auch im mittelpreisigen Segment an-



geboden werden, wie das Konzept „SeneCasita für betreutes Wohnen im Alter“ (u.a. in Bern) zeigt. Planerisch interessant ist der Ansatz der „zweiten Lebenshälfte“, der nicht erst beim Entstehen von Betreuungsbedarf, sondern bereits bei der Lebensgestaltung in der postfamilialen Phase etwa ab dem 50. Lebensjahr ansetzt. Denn die „Frage nach Wohnformen, die es erlauben, die länger und wichtiger werdenden späteren Lebensphasen nach eigenen Wünschen und Bedürfnissen zu gestalten, stellen sich immer mehr Menschen schon zu Beginn der zweiten Lebenshälfte“ (S. 7) Und diese Gruppe der „Kinderlosen“ (die Kinder sind ja bereits aus dem Haus) wird immer größer: so soll in der BRD im Jahr 2050 bereits mehr als die Hälfte der Bevölkerung der Gruppe der über 50-Jährigen ausmachen (S. 9). Als zweiter Grund für diesen Ansatz wird genannt, dass der Übergang in die zweite Lebenshälfte „für viele erträglicher zu sein“ scheint „als der Übergang ins Alter, von dem niemand so recht weiß, wann es denn nun beginnt“ (S. 7). **H. H. Wohnen: Senioren**



26 Neues Wohnen in der zweiten Lebenshälfte.
Hrsg. v. Andreas Huber. Basel u.a.: Birkhäuser, 2008.
223 S., € 30,80 ; ISBN 978-3-7643-8635-1

Grau ist bunt

Er war lange Jahre Bildungs- und Justizsenator, von 1995 bis 2005 Bürgermeister von Bremen und lebt nun mit seiner Frau in einer Alterwohngemeinschaft. Die Rede ist von *Henning Scherf*. In „Grau ist bunt“ stellt er dem Angstbild von der veraltenden Bundesrepublik sein eigenes Altersbild

entgegen. Ausgehend von einer Reiseerfahrung in Miami Beach, einem US-amerikanischen „Altenghetto“, machte sich der Autor auf die Suche nach einem aktiven „Altersleben“. Er beschreibt sein „Loslassen“ in der Politik, die Entscheidung, gemeinsam mit anderen befreundeten Paaren eine Altstadtvilla zu beziehen und Scherf spart auch die Auseinandersetzung mit dem Sterben nicht aus. Wertvoll sind auch die politischen Kommentare, etwa wenn der Autor sich gegen die Angst- und Scharfmacher vor der „Last der Alten“: „Schirrmacher und Miegel (zwei Proponenten dieser Gruppe, Anm. H.H.) warnen davor, dass künftig immer weniger Junge für immer mehr Alte sorgen müssen. Was sie dabei jedoch übersehen, ist, dass viele aus der älteren Generation immense Vermögen – sei es durch Erbschaft, sei es durch Erwerbsarbeit – angehäuft haben und von niemandem finanziert werden müssen.“ (S. 37) Wohlstand sei eine Folge der Produktivität der Gesellschaft, so Scherf. Und: „Noch nie in unserer Geschichte lebten so viele wohlhabende alte Menschen in diesem Land wie heute.“ (ebd.)

Die einzig vernünftige Antwort auf die „schrumpfenden Industriegesellschaften und die wachsenden Elendsgesellschaften“ sieht Scherf in einer „Weltinnenpolitik mit Gesellschaften, die durchlässig sind auch für die Mitglieder anderer Gesellschaften“ (S. 40). Es habe keinen Sinn, zu leugnen, dass Deutschland längst zum Einwanderungsland geworden sei. Scharf kritisiert der Autor aber auch die Marginalisierung der Alten, etwa durch den weitgehenden Ausschluss aus dem Bildungssystem: „Den Älteren bleibt Amusement: Wer Geld hat, landet auf einem Musikdampfer, und wer keins hat, dem wird bei Kaffee und Kuchen eine Geschichte vorgelesen.“ (S. 41) Scherf weiß auch, dass das Sozialsystem adaptiert gehört: Stärkere Steuerfinanzierung der Grundsicherung, stärkere Beteiligung jener Vermögen, die nicht produktiv investiert werden, an der Finanzierung öffentlicher Leistungen, Miteinbeziehung von Kindererziehung oder Pflege Angehöriger in die Rentenverteilung und nicht zuletzt „Länger arbeiten“ nennt er als Stichworte. Hierfür nötig sei jedoch ein Wandel des Arbeitssystems. Denn „Arbeiten bis ins hohe Alter“ sei nur möglich, „wenn wir uns endlich von der starren Abfolge Ausbildung – Arbeiten – Familie – Rente lösen“ (S. 49) Wir bräuchten ein „stärkeres Durch- und Nebeneinander“ dieser Lebensabschnitte, um dem „Lebensstau“ der Zwanzig- bis Vierzigjährigen, die „alles zugleich leisten müssen, entgegenzuarbeiten“ (ebd.)

Hinsichtlich Wohnen plädiert Scherf für bunte Ex-

BEISPIELE NEUES WOHNEN FÜR JUNG UND ALT

Im Konzept „Lebensräume für Jung und Alt“ der im süddeutschen Raum aktiven Stiftung Liebenau wird das Ziel hoher Selbständigkeit auch im Alter durch generationenübergreifendes Wohnen, zentralörtliche Ansiedlung sowie Verankerung im Gemeinwesen erreicht. Über 20 Projekte wurden mittlerweile in Baden-Württemberg und Bayern umgesetzt. Das Motto der Projekte stammt von Martin Buber.

In vielen deutschen Städten gibt es mittlerweile auf Eigeninitiative von Betreibergruppen entstandene Wohnprojekte für Jung und Alt, etwa „Gemeinsam Wohnen von Jung und alt“ in Aachen, das „Haus Mobile“ in Köln oder das Projekt „Reststrauch“ in Mönchengladbach. Im Bielefelder Projekt „Anders alt werden im Kappellenbrink“ leben über 100 Menschen zwischen 30 und 95 Jahren auf anthroposophischer Grundlage zusammen. Alle Projekte verfügen über eigene Homepages.

Auch intergenerative Hausgemeinschaften, in denen oft nur bis zu 10 Wohneinheiten zusammenhängen, gewinnen an Bedeutung. Beispiele sind „Schloß Gripsholm“ oder im Freiburger Modellstadtteil Vauban, der auf einem ehemaligen Kasernengelände der Nato sozialökologische Bau- und Wohnexperimente vereint.

perimente. Er bricht eine Lanze für das Zusammenleben mehrerer Generationen in Stadtteilen bzw. Wohnanlagen und lädt ein, auch gemeinschaftliches Wohnen zu erproben. Den Grund für die Skepsis gegenüber solchen neuen Wohnformen sieht er in „unserem Hang zur Individualisierung“: „Unsere Gesellschaften haben gewissermaßen jahrzehntelang die Anonymität trainiert.“ (S. 102)

Resümee: Ein lesenswertes und konstruktives Buch, das gesellschaftliche Alternativen für ein Miteinander der Generationen aufzeigt und Mut macht, dem eigenen Alter Kultur und Würde zu geben. *H. H.*

Alter: aktives

27 Scherf, Henning: **Grau ist bunt.** Was im Alter möglich ist. Freiburg: Herder, 2009 (2. Aufl.) 191. S., € 9,95 [D], 10,30 [A], sFr 16,90; ISBN 978-3-451059766

Außerdem

Weitere lesenswerte Publikationen und Beispiele:

„Umzug in ein neues Leben. Alternative Wohnkonzepte für die zweite Lebenshälfte“, so lautet der Titel von Reportagen der Autorinnen *Dörte Fuchs* und *Jutta Orth* über innovative Wohnformen von und mit älteren Menschen. Ansprechend werden Wohngemeinschaften, Hausgemeinschaften, Mehrgenerationenprojekte, Frauenwohnprojekte sowie „Projekte mit besonderer Philosophie“ beschrieben. Der Band schließt mit Anregungen und Tipps für die Umsetzung eines eigenen Gemeinschaftswohnprojektes. In „Leben und Wohnen im Alter“ gibt *Sabine Keller* einen guten Überblick über Wohn- und Betreuungsmöglichkeiten im Alter. Der vom Kuratorium Deutsche Altenhilfe und der Bertelsmann Stiftung herausgegebene Band informiert über die Vielfalt an Wohnmodellen für das Alter, er bietet praktische Entscheidungshilfen und macht Mut, sich im Alter „noch einmal neu einzurichten“.

Wohnen: Senioren

28 Fuchs, Dörte; Orth, Jutta: **Umzug in ein neues Leben.** Alternative Wohnkonzepte für die zweite Lebenshälfte. Heidelberg: mgv Verl., 2005. 297 S., € 9,90 [D], 10,20 [A]; ISBN 978-3-636-07033-3

29 Keller, Sabine: **Leben und Wohnen im Alter.** Berlin: Stiftung Warentest, 2006. 216 S., € 19,90 [D] ISBN 978-3-937880-26-6

Neue Wohnformen für Frauen

Auf zwei Frauen über 65 Jahren kommt in Deutschland nur mehr ein Mann, bei den über 80-Jährigen ist das Verhältnis bereits 3:1. Dies – und nicht nur

feministischer Anspruch – hat dazugeführt, dass immer öfter auch reine Frauenwohnprojekte gegründet werden. Beispiele sind „Offensives Altern“ in Berlin-Neukölln, OLGA in Nürnberg oder das Frauenwohnprojekt „Zeisewiese e. V.“ in Hamburg.

<http://gemeinschaftlicheswohnen.de>

Die Beginenhofbewegung belebt eine mittelalterliche Wohnform für Frauen jenseits klösterlicher Abgeschiedenheit neu. Über 20 Projekte gibt es mittlerweile in Deutschland, in denen Alleinerziehende, ältere Frauen und Lesben zusammenwohnen. In der Regel in Miete, um leichter ausziehen zu können, falls sich frau (wieder) für eine Partnerschaft mit einem Mann entscheidet. Ein auch architektonisch sehr gelungenes Beispiel für dieses Wohnmodell ist der Beginenhof in Bremen. www.beginenhof.de

Integrative Wohnmodelle

Vereinzel existieren mittlerweile auch Projekte, die sich die Integration nicht nur mehrerer Generationen, sondern auch mehrerer Nationalitäten sowie von Menschen mit Handicaps zum Ziel gesetzt haben. Als Modellvorhaben gilt etwa das Projekt NOAH der Diakonie in der nordrhein-westfälischen Stadt Neuss, das Seniorenwohnungen mit Familienwohnungen sowie Wohngemeinschaften für körperbehinderte und psychisch kranke Menschen verbindet. Gemeinschaftseinrichtungen wie ein Cafe und Restaurant dienen dem Zusammenkommen, Serviceangebote der Lebensalltagserleichterung für die älteren MitbewohnerInnen. www.wohnen-in-alter.de Auch das gemeinsam mit dem Wohnbund Frankfurt entwickelte Projekt „Integriertes Wohnen“ in der Stadt Kempten gilt als vorbildhaft. Junge und alte, behinderte und nicht behinderte Menschen, Singles und Paare, Familien und Alleinerziehende, Inländer und Ausländer finden Platz „unter einem Dach“. Die attraktive Lage am Fluss in verkehrsberuhigter Atmosphäre sowie Gemeinschaftseinrichtungen sollen das „bunte“ Zusammenleben erleichtern. www.werkstatt-stadt.de

Alters(haus)gemeinschaften

Betreute Wohngemeinschaften, in denen Ältere zusammenwohnen, haben sich als sinnvolle Alternative zum Pflegeheim etabliert. Die Beibehaltung des normalen Tagesrhythmus, häufig auch inklusive Zubereitung der Mahlzeiten sowie die gegenseitige Unterstützung bei gleichzeitiger professioneller Betreuung wirken sich positiv auf den Gesundheitszustand der BewohnerInnen aus. So gibt es mittlerweile eine Vielzahl betreuter Wohngemeinschaften bis hin zu solchen für demenziell Erkrankte.

Bei jüngeren Alten beliebter sind Hausgemeinschaften, in denen jede(r) noch in seinen „vier



Wänden“ lebt. Gemeinschaftsräume und gemeinsame Freizeitaktivitäten ermöglichen Unabhängigkeit, jedoch in Gesellschaft. Meist wird auch der Garten gemeinsam benutzt bzw. bestellt. Die Palette reicht von der 4-Parteien-Gemeinschaft im größeren Mehrfamilienhaus bis zum Zusammenschluss zahlreicher miteinander bekannter Mieter in einem Objekt des sozialen Wohnungsbaus. www.wohnen-im-alter.de

Stadtteilbezogene Projekte

Ein wichtiges Ziel kann auch in der Integration älterer Menschen in den Stadtteil sein. Im Berliner Projekt „Miteinander Wohnen“ haben sich BürgerInnen eines Stadtteils mit hoher Dichte älterer Menschen zusammengetan, um etwas gegen die Vereinsamung zu tun. Der Verein hat an die 400 Mitglieder, von denen sich 100 aktiv einbringen. Über zwei Drittel sind mittlerweile selbst über 70 Jahre. Ein integriertes Pflegewohnheim ermöglicht, auch bei hohem Pflegebedarf im Stadtteil bleiben zu können.

www.miteinanderwohnen.de

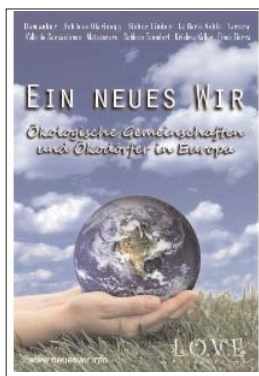
In Bielefeld fördert die Wohnbaugenossenschaft „Freie Scholle“ durch Angebote für Jung und Alt das Zusammenleben in Stadtteilen mit höherem Anteil älterer Menschen. Nachbarschaftstreffs bieten allen Altersgruppen Raum für selbstorganisierte Aktivitäten. Das Nachbarschaftszentrum Meinolfstraße in einem Stadtteil mit 11.000 Menschen bietet neben 90 barrierefreien Wohnungen und zwei betreuten Wohngruppen auch Gemeinschaftsräume, ein Cafe, Arztpraxen, Beratungseinrichtungen u.a.m. Ziel ist auch hier, dass die BewohnerInnen auch im hohen Alter in ihrem Stadtteil bleiben können.

www.freie.scholle.de H. H. **Wohnen: Senioren**

Diese und weitere Beispiele werden vorgestellt im JBZ-Vortrag „Mehr-Generationenwohnen als Chance und Herausforderung“. Download von www.jungk-bibliothek.at (Referenzen H. Holzinger) sowie im Tagungsband

30 Bob Dylan wird 70. ALTERnativen für's Wohnen im Alter. Hrsg. v. d. Stadt Salzburg. 38. S. (Schriftenreihe zur Salzburger Stadtplanung; Heft 38)

Download: www.stadt-salzburg.at



DVD Eine Reise zu Ökodörfern

Fernab jeder Krisenrhetorik a la 'Wie können wir die Finanz-, Wirtschafts- und Budgetkrise(n) überleben?' unternimmt die Dokumentation „Ein neues Wir“ von *Stefan Wolf* eine spannende Reise in zehn ökologische Gemeinschaften und Ökodörfer in acht Ländern Europas. Die Videodokumentation beschäftigt sich insbesondere mit den sozialen Organisationsstrukturen der Gemeinschaften und den sehr unterschiedlichen Lebensentwürfen und Lebensweisen ihrer Mitglieder, wobei jedoch in allen Beispielen die – bisweilen widerspruchsbeladene – Verbindung der Komponenten Ökologie, Ökonomie und Soziales im Vordergrund steht.

Übergreifendes Ziel der zehn portraitierten Beispiele ist es nachhaltige Entwicklung in der Praxis zu erforschen, zu erproben und ganzheitlich zu leben. Die unterschiedlichen Ansätze dabei sind ein Beweis für die Vielgestaltigkeit und Fülle, die der Ansatz einer nachhaltigen Entwicklung in sich vereinigt und hervorbringen im Stande ist.

Weltweit gibt es bereits mehrere Tausend ökologische Gemeinschaften und Ökodörfer. Die weite Palette ökologischer Gemeinschaften in Europa reicht von Großprojekten mit 1000 BürgerInnen und Landflächen von 500 Hektar bis hin zu Pioniersiedlungen mit kaum mehr als 5 bis 10 dauernd ansässigen BewohnerInnen. Gemeinsam ist allen Projekten, dass sie ein natürliches, solidarisches und einfaches Leben führen wollen und mit neuen Formen der demokratischen Organisation des Zusammenlebens experimentieren.

Grundlage beinahe aller ökologischen Gemeinschaften und Ökodörfer ist die Bewirtschaftung von Land und Wald und die Energieversorgung mittels regenerativer Energiequellen. Dadurch erreichen die Projekte einen Selbstversorgungsgrad von ca. 75 Prozent. Viele Ökodörfer bieten darüber hinaus auch Seminare und Kurse an, um ihr erarbeitetes Wissen weiterzugeben.

Die gelungene Dokumentation zeigt nicht zuletzt eindrucksvoll, dass derartige Projekte auch das Miteinander der Generationen fördern können. *T. H.*

Ökodörfer

31 Ein neues Wir. Ökologische Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa. Regie und Kamera: *Stefan Wolf*. Love Productions 2010.

www.neueswir.info

LINKS LEBEN UND WOHNEN IM ALTER

www.kompetenznetzwerk-wohnen.de: Informationswebsite über Wohnen

www.pflege-deutschland.de: Informationswebsite über Pflege

www.fgwa.de: Forum Gemeinschaftliches Wohnen e. V.

www.kda.de: Kuratorium Deutsche Altershilfe

www.wohnen.de: Informationswebsite über Wohnen und Einrichten

www.zukunftwohnen.ch: Koordinations- und Beratungsnetzwerk für Alters(haus)gemeinschaften in der Schweiz

ZUKUNFTSFORSCHUNG

Alltag 2037

In jüngster Zeit erscheint zunehmend Zukunftsliteratur, die zu beschreiben beabsichtigt, wie der Alltag in den nächsten Jahrzehnten aussehen könnte. Es geht darin nicht um Extreme, also weder um die Beschreibung von Horrorszenarien noch von paradiesischen Verhältnissen. Vielmehr manifestiert sich in diesem Trend ein deutlicher Realismus gegenüber dem permanenten Wandel. Ein solches Werk hat nun auch die Hamburger Trendforscherin *Birgit Gebhardt* vorgelegt. Ihr Anspruch besteht darin, „die verschiedenen Dynamiken und erkennbaren Facetten der Zukunft zu einem Entwurf zusammenzuführen: das Heute weiterdenken, Sachverhalte interpretieren, ihre Ursachen erkennen, Entwicklungen verknüpfen, Potenziale ausloten und Konsequenzen ableiten.“ (S.10) Der zeitliche Horizont beträgt ein Vierteljahrhundert und vier Basistrends werden von der Autorin zugrunde gelegt: demografischer Wandel, zunehmende Kluft zwischen Arm und Reich, Kontinuität kapitalistischer Wirtschaftsweise, weitere Vernetzung von Kommunikationstechniken und Menschen.

In den neun Kapiteln werden wesentliche Bereiche gesellschaftlichen Lebens im Jahr 2037 beschrieben: Bildung, Konsum, Beziehungen, Arbeit, Stadtentwicklung, Integration, Engagement, Gesundheit, Sinnsuche. Und ergänzt wird jedes dieser Kapitel durch einen Abschnitt, in welchem empirische Befunde und aktuelle Trends belegt werden. Diese spickt sie nicht etwa mit „phantastischen“ Ereignissen, sondern mit realitäts- und menschnahen Geschehnissen. Sie erklärt dazu: „Wir werden in 25 Jahren keine neuen Menschen sein. Die Lebensinhalte, die Dinge, mit denen wir uns beschäftigen, die grundsätzlichen Fragen, die wir uns stellen, werden sich in 25 Jahren nicht wesentlich ändern. Es ändern sich aber die Modi, die (technische) Art und Weise, in der wir mit den alten Fragen umgehen (...).“ (S. 11)

Ein ausgewähltes Spektrum an möglichen Zukünften wird durch die „narrative Erzählform“ angeboten, durch eine Kombination von Alltagsbeschreibungen anhand von drei Protagonisten und ihren alltäglichen Aktivitäten, Interaktionen und Gedankengängen. Da ist einmal der 63-jährige Unternehmensberater Geoffrey, der sowohl persönlich als auch beruflich einen Neustart versucht. Eine weitere Person ist die 45-jäh-

rige Nana, die im Bereich persönlich-sozialer Dienstleistungen um Erfolg kämpft mit einem „Concierge Service“, sich den verschiedenen Marktbewegungen stellen und experimentieren muss. Des Weiteren tritt die 34-jährige Romina auf, die als IT-Expertin in Deutschland versucht, ihre Familie in der Ukraine zu unterstützen und mit der Entwicklung eines „Care-o-bot“ den großen Wurf zu machen sucht. Am Beispiel dieses Pflegeroboters werden diverse Geschäftsmodelle und vertragliche Lösungsvarianten mit einer potenziellen Unterstützerin bzw. Investorin (der erwähnten Nana) durchgespielt.

„Menschliche Abwägungen“

Mit einem Einblick in die drei persönlichen Verhältnisse, in die alltäglichen Verrichtungen, Dialoge und Gedanken wird eine Zukunft gezeichnet, die erstaunlich nahe an heutigen Verhältnissen und Problemlagen ansetzt: Alterung, Gesundheitsproblemen, Arbeitsstress und Konkurrenz bzw. Selbstvermarktung, und immer wieder neue technische Artefakte, die das Leben erleichtern sollen. Der genannte „care-o-bot“ stellt ein Extrembeispiel dar: es ist das Konzept eines Pflegeroboters in Form eines Teddybärs (derartige Roboter existieren bereits heute). Sehr realitätsnah werden an diesem und zahlreichen anderen Beispielen vielfältige Problemlagen durchgespielt: Eltern-Kind-Beziehungen, Kostensteigerungen im Gesundheitswesen und vor allem beim Pflegepersonal, persönliche Lebensentwürfe und Karriereplanungen, die es für die Personen zu verbinden und auszutarieren gilt. Diese „menschlichen“ Abwägungen machen das Buch so spannend. Erfreulich ist auch, dass gewissermaßen „triviale“ Konflikte und Widersprüche thematisiert werden, wie die Belastung oder Überlastung durch die technisch mögliche Dauerkommunikation oder die Verödung ostdeutscher Landstriche, die Verarmung von Bevölkerungskreisen, das Ausmaß von Migration, die Zunahme von Medikamenten- bzw. Drogenkonsum u. a. zur Leistungssteigerung. Im Wesentlichen aber sind es überraschungsfreie Zukünfte, die Gebhardt erzählt.

Parallel zu den narrativen Kapiteln werden Fakten und Einschätzungen aus wissenschaftlichen Studien, Statistiken, Trendmeldungen angeführt. Mit ihnen werden die in den narrativen Kapiteln geschilderten Problemlagen untermauert



„Es sind die Machbarkeitsoptionen aus der Forschung, drängende Impulse aus der Ökonomie, sozialpolitische Konflikte und kulturelle Fragen des Selbstverständnisses von Individuen, die uns auch 2037 beschäftigen werden.“
(*Birgit Gebhardt* in **32**, S. 11f.)

und einige konkrete Herausforderungen konkretisiert. Insgesamt bietet der Band zahlreiche konkrete und interessante Hinweise auf künftige Alltagssituationen und erwartbare Herausforderungen für die Individuen. E. G.

Zukunft: Alltag

32 Gebhardt, Birgit: 2037. *Unser Alltag in der Zukunft*. Hamburg: edition Körber-Stiftung, 2011. 409 S. € 16,- [D], 16,50 [A], sFr 28,- ISBN 978-3-89684-086-8



Future Company

Fit für die Zukunft, so wünschen sich die meisten Führungskräfte ihr Unternehmen. Eine kalkulierbare Zukunft scheint aber angesichts der schnelllebigen, hochkomplexen Unternehmensumfelder immer schwieriger erreichbar. Das Zukunftsinstitut um *Matthias Horx* bietet dazu Hilfestellungen auf verschiedensten Ebenen an und sieht wie immer vor allem in der Krise eine Chance: „Krisen sind, im menschlichen Leben wie in der Ökonomie, immer ein Zeichen dafür, dass etwas nicht mehr so funktionieren kann wie früher.“ (S. 4) Klar ist nur eines, künftig gelten völlig neue Spielregeln und Gesetze. Auch den Staat und die supranationalen Organisationen sieht Horx im Vorwort über den „kreativen Kapitalismus“ der Zukunft in der gegenwärtigen Situation in einer neuen Rolle. Sie können zwar den Markt nicht vollständig regeln, aber doch darauf achten, dass Spielregeln befolgt werden. Die Ökonomie der Zukunft zeichnet sich durch andere Organisationsmodelle aus: Die bisherige Pyramidenstruktur wird durch Netzwerke ersetzt. Und nicht zuletzt ist die Wirtschaft der Zukunft eine Kulturaufgabe, welche auch ein neues gesellschaftliches Wertesystem beinhaltet. „Im Übergang zur Kreativ-Ökonomie sucht die ganze Gesellschaft nach einem neuen Wohlstandsbegriff. Unternehmen haben bei dieser Suche eine entscheidende Rolle“ (S. 9). In der schönen neuen Zukunftswelt wird die vorherrschende Firmenkultur das „partizipatorische Unternehmen“ mit neuen Teilhaberschaftskonzepten und einer authentischen Kommunikation sein.

Auf dem Weg zur Kreativen Ökonomie

Die zentrale Frage lautet, wie schaffen es Unternehmen, die bevorstehenden Herausforderungen auf dem Weg zur kreativen Ökonomie zu bewältigen. Dabei geht es um sechs relevante Handlungsfelder, in denen sich in den nächsten Jahren die Zukunftsfähigkeit der Unternehmen entscheidet. Um es kurz zu machen, es braucht Vi-

sionäre und Kollaborateure, eine nachhaltige Mitarbeiter-Strategie im „War for Talents“, neue Anreizsysteme als Motivation für Mitarbeiter, neue Formen der Kommunikation und Kreativität sowie Unternehmen, die global vernetzt, lokal verortet und open-minded bei der Kommunikationsstrategie agieren.

Future Company Check

Über 60 Darstellungen von Unternehmen, die auf dem Weg in ein neues Ökonomie-Zeitalter beispielhaft vorangehen, untermauern neben vielen Zahlen und Fakten die Thesen der Autoren *Oliver Dziemba* (Lebensstilforscher und Konsumexperte) und *Andreas Steinle* (Geschäftsführer des Zukunftsinstituts). Jedes Kapitel wird durch „To Do's“ ergänzt. Schließlich wurde mit einem großen Unternehmensstil-Test, dem sogenannten Future Company Check in Zusammenarbeit mit der „reflect AG“ mithilfe eines Online-Fragebogens (erging an über 1.000 Teilnehmer) ermittelt, wie stark der Megatrend New Work in der Unternehmensrealität angekommen ist. „Über die Hälfte der befragten Firmenchefs gibt an, dass ihr Unternehmen eine klar formulierte Zukunftsvision habe. Mit abnehmender Hierarchiestufe wird der Zukunftsoptimismus deutlich geringer: Nur ein Drittel der befragten Angestellten meinen, in einem Unternehmen mit Zukunftsvision tätig zu sein.“ (Vgl. [www.zukunftsinstitut.de/...](http://www.zukunftsinstitut.de/)) Der Future Company Check begleitet und ergänzt die vorliegende Studie, kann aber über ein Online-Tool selbst in etwa 20 Minuten ausgefüllt werden. Auf www.futurecompany.de erhalten Sie nach Beantwortung der Fragen eine Auswertung.

Abschließend sei noch auf den kürzlich erschienenen Trend-Report 2012 aus dem Zukunftsinstitut hingewiesen, der zum neunten Mal erscheint und zehn Trendentwicklungen - von Self-Tracking (Auf dem Weg in die Feedback-Gesellschaft) über Open Source City (Städte von morgen) bis zum Neuen Jugendstil (Early Adulthood) als Ziel der nächsten Generation Jugendlicher - beschreibt, die uns in den nächsten Jahren beschäftigen werden. Wie die zuvor genannten Studien ist auch dieser Report über www.zukunftsinstitut.de erhältlich. A. A.

Unternehmenskultur: Zukunft

33 Dziemba, Oliver; Steinle, Andreas: *Future Company. Die Zukunft der Unternehmenskulturen. Wie Sie Ihr Business fit für die Ökonomie von morgen machen*. Kelkheim: Zukunftsinstitut, 2010. 124 S., € 220,- ; ISBN 978-3-938284-53-7 (Bestellung unter www.zukunftsinstitut.de)

„Statt auf Faktizität und eindimensionale Erklärungsmodelle zu setzen, muss sich zukünftiges Innovationsmanagement vor allem auf eines stützen: auf Trends. Und Trends sind nichts anderes als Veränderungsschübe in Wirtschaft und Gesellschaft, die sich im hier-und-Jetzt in Spuren ankündigen.“
(Dziemba/Steinle in **33**, S. 79)

Aus Institutionen und Zeitschriften

Zusammengestellt von Werner Riemer



Wohlstand - was ist das?

Die neueste Umfrage des ZfZ erhob, was die Österreicher unter Wohlstand verstehen. Als wesentlich wurden dabei 3 Faktoren genannt: Gesund sein / in Frieden leben können / ein sicheres Einkommen haben. Details unter www.fhs-forschung.at/fileadmin/documents/zfz/PA_Wohlstand_FEB2012_Schwarz.pdf



Daten-

bank Gentechnik

transgen bietet Datenbanken mit Informationen zur Anwendung gentechnischer Verfahren in Forschung und Entwicklung sowie in Nahrungsmitteln und Zusatzstoffen. www.transgen.de/datenbank/pflanzen/
www.transgen.de/datenbank/lebensmittel/
www.transgen.de/datenbank/zusatzstoffe/



One Planet Economy?

How can Europe move towards a One Planet Economy?

SERI war an einem neuen Report beteiligt, der verschiedene Szenarios zum Beitrag Europas für einen Übergang zu einer globalen Ökonomie bis 2050 entwirft. <http://seri.at/economy/2011/11/24/how-can-europe-move-towards-a-one-planet-economy-scenarios-report-published/>

Auszeichnung für SERI

Beim Energy Globe Vienna 2011 erhielt SERI einen Preis für einen Set von Indikatoren für Materialien, Wasser, Land und Treibhausgasemissionen, das eine umfassende Analyse der Ressourcennutzung von Volkswirtschaften, Branchen, Unternehmen und Produkten ermöglicht und dadurch hilft, mögliche Einsparungspotentiale in Unternehmen aufzuzeigen. Das Set kann auch auf Länderebene angewendet werden und wur-

de erst kürzlich auch von der Europäischen Kommission für Indikatoren zum Ressourcenverbrauch aufgegriffen.

:zukunfts|institut

Alternative Währungen

Thomas Huber, Chefredakteur von „Trend-Update“, beschäftigt sich in einem Interview mit dem „Wirtschaftsblatt“ mit dem schwindenden Vertrauen in das bestehende Geldsystem und der Suche von immer mehr Menschen nach Alternativen. Beispiele dafür sind etwa die „Bartercards“, die auf Tauschbasis funktionieren, oder alternative Online-Währungen.

Green Jobs

Der Geschäftsführer des Instituts, Andreas Steinle, sieht in Zeit online vom 02.02.2012 insbesondere nach dem deutschen Ausstieg aus der Kernenergie eine große Zukunft für grüne Technologien und damit in Zusammenhang für Arbeitsplätze.

Weitere aktuelle soziokulturelle Trends: *Self-Tracking*: Auf dem Weg in die Feedbackgesellschaft. *Moodness*: Abschied von der Glückssucht? *Second-Sale-Kultur*: Produkten wird am Point-of-Sale ein zweites Leben eingehaucht – Chance für den stationären Handel. *Performancing*: Verrückte Performances verbreiten sich viral im Netz. *Open Source City*: Mitbauen an den Updates der Städte von morgen. www.zukunftsinstitut.de



Neues Online-Magazin

Die erste Ausgabe des neuen online-Magazins „factory“ ist da. Das Magazin erscheint im Web kostenlos vierteljährlich und will zu einer Verbreiterung und einem Verständnis von nachhaltigem Wirtschaften beitragen. Schwerpunkt der ersten Ausgabe ist das Thema „Wachstum“. www.factory-magazin.de/

Blue Economy Weltkarte

Blue Economy sammelt „blaue“, also der Natur nachgemachte Innovationen und Geschäftsmodelle und arbeitet an einer Welt-



karte, auf der diese dargestellt sind. www.community.blueeconomy.de/



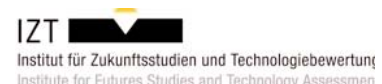
Die Hungermacher

Der bekannte Journalist und Buchautor Harald Schumann hat einen Report über den Zusammenhang der Spekulation mit Nahrungsmitteln und dem Hunger in der Welt erstellt. Aufgrund seiner detaillierten, mit zahlreichen Tabellen und Grafiken veranschaulichten Analysen kommt Thilo Bode, der Chef von Foodwatch, zum Schluss, dass institutionelle Investoren vom Rohstoffgeschäft ausgeschlossen und Publikumsfonds sowie Zertifikate für Rohstoffe verboten werden müssten. [www.foodwatch.de/...](http://www.foodwatch.de/)



Masterstudiengang

Das Institut führt einen Masterstudiengang „Zukunftsforschung“, der stark auf Praxistransfer ausgerichtet ist und Wissen und Techniken zur Erforschung von Zukunftsvorstellungen und Entwicklungsmöglichkeiten etwa in der Klimaforschung, im Bildungssystem, der politischen Partizipation und der Technikfolgenabschätzung vermittelt. www.master-zukunftsforschung.de



30 Jahre IZT

Im Rahmen der 30-Jahr-Feier des IZT im Dezember 2011 fand u.a. eine Podiumsdiskussion „Wie bleiben wir zukunftsfähig?“ statt. Ein Stream dieser Sendung gibt es auch im Web: www.inforadio.de/programm/schema/sendungen/forum/201201/166508.html
Auch ein „Werkstattbericht“ zu 30 Jahre IZT ist erschienen und im Web verfügbar: www.izt.de/fileadmin/downloads/pdf/IZT_WB116.pdf

Nachhaltigkeit und Parlamente

Nach der ersten Projektphase „Überblick von Institutionen und Verfahren parlamentarischer Nachhaltigkeitspolitik“ wurde nun auch die zweite Phase abgeschlossen. Dabei wurden (unter Leitung des Jungk-Stipendiaten Edgar Göll) ausgewählte Praxisbeispiele und Ansätze vertieft untersucht und als „Institutionen und Verfahren parlamentarischer Nachhaltigkeitspolitik“ veröffentlicht. Insbesondere wurden Vorschläge entwickelt, in welcher Hinsicht Nachhaltigkeitspolitik im Deutschen Bundestag gefestigt, unterstützt und fortentwickelt werden könnte. Damit sollen auch Perspektiven für „RIO +20“ analysiert und geklärt werden. www.izt.de/projekte/abgeschlossene-projekte/projekt/nhuparl/



Eingestellt auf Klimawandel?

Soeben ist der 200. Band der Schriftenreihe des Instituts erschienen. Er berichtet von einer Umfrage an Unternehmen der Energie- und Verkehrswirtschaft, wie sie sich auf die zu erwartenden Folgen des Klimawandels einstellen. Zentrales Ergebnis: Das Thema ist zunehmend präsent, einige Versorgungsunternehmen beginnen, sich aktiv mit den Auswirkungen des Klimawandels zu befassen. www.ioew.de/news/article/ioew-schriftenreihe-nr-200-eingestellt-auf-klimawandel/

Nachhaltig kommunizieren

Die jüngste Ausgabe der Institutszeitschrift widmet sich der Frage, wie nachhaltiger Konsum besser in die öffentliche Debatte eingebracht werden kann. In den Schwerpunktbeiträgen wird unter anderem untersucht, welche Chancen und Grenzen onlinebasierte konsumkritische Angebote wie etwa der Utopia City Guide haben und welche Trends Unternehmen in ihrer Kommunikation verfolgen. www.oekologisches-wirtschaften.de



Welt im Wandel

In seinem „Hauptgutachten“ für die Rio+20-Konferenz 2012 begründet der WBGU die dringende Notwendigkeit einer post-fossilen Wirtschaftsweise, zeigt zugleich die Machbarkeit der Wende zur Nachhaltigkeit auf und präsentiert

zehn konkrete Maßnahmenbündel zur Beschleunigung des erforderlichen Umbaus. Damit die Transformation tatsächlich gelingen kann, müsse ein Gesellschaftsvertrag zur Innovation durch einen neuartigen Diskurs zwischen Regierungen und Bürgern innerhalb und außerhalb der Grenzen des Nationalstaats geschlossen werden. www.wbgu.de



Das Wohlstandsquintett

Die Definition von Wohlstand ist zur Zeit Gegenstand reger Diskussionen (vgl. PRO ZUKUNFT 4/2011). Das Denkwerk Zukunft hat dazu ein Memorandum erstellt und schlägt darin vor, bei Aussagen über die Wohlstandsentwicklung neben wirtschaftlichen auch gesellschaftliche und ökologische Indikatoren zu berücksichtigen, jedenfalls die Parameter Pro-Kopf-BIP / 80/20-Relation der Einkommen / Gesellschaftliche Ausgrenzungquote / Ökologischer Fußabdruck im Verhältnis zur global verfügbaren Biokapazität / Schuldenquote der öffentlichen Hand. Dadurch soll ein umfassendes Wohlstandsverständnis ermöglicht werden. www.denkwerkzukunft.de



Mehr Wohlstand

Die „Zukünftige Technologien Consulting der VDI Technologiezentrum GmbH“-Autoren G. Reuscher, C. Ploetz, Y. Yemets und A. Zweck haben eine Studie über Instrumente für mehr Ressourceneffizienz in Wirtschaft und Gesellschaft erarbeitet. Ressourceneffizienz ist ja kein Selbstläufer. Die Studie zeigt, wie Maßnahmen aus den Bereichen Markt, Regulation, Information und Selbstorganisation der Ressourceneffizienz zum Durchbruch verhelfen können. www.zukuenftige-technologien.de/index.html

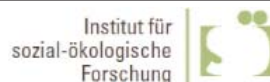


„Schöne Aussichten“

Die jüngsten Publikationen der Reihe „Schöne Aussichten“ widmen sich der Vision der Gemeinwohl-Ökonomie von Christian Fel-

ber und der „Revolution der Demokratie“ des Philosophen Johannes Heinrichs.

www.fortschrittszentrum.de



Anpassung an den Klimawandel

In einem Projekt für das (deutsche) Umweltbundesamt erforscht das Institut die individuellen und sozialen Faktoren, welche die Anpassungsfähigkeit einer Gesellschaft an den Klimawandel beeinflussen. Im Fokus steht dabei das Bedürfnisfeld Wohnen. Auf Basis der Untersuchungen entwickelt das Team Empfehlungen für einen Weg in eine klimaverträgliche und klimaresiliente Gesellschaft. www.isoe.de/



EcoTopTen

Das Öko-Institut startet den neuen Service "EcoTopTen", der regelmäßig in zehn Bereichen Produktempfehlungen abgibt. Um gelistet zu werden, müssen Produkte eine hohe Qualität haben, ein gutes Preis-Leistungsverhältnis aufweisen und ökologische Spitzenprodukte sein. Außerdem werden die "jährlichen Gesamtkosten" angegeben, d. h. es wird nicht nur der Kaufpreis verglichen, sondern es fließen auch die Folgekosten in die Bewertung ein. www.ecotop-ten.de/download_infoflyer.php

Erneuerbare Energien in der EU

Das Öko-Institut hat den Stand der Integration erneuerbarer Energien in Stromnetz und -markt für 27 EU-Mitgliedsländer untersucht. Die 27 nationalen Berichte, die gemeinsam mit dem Projektpartner Eclareon erarbeitet wurden, beinhalten eingehende Recherchen und Analysen zu den bestehenden rechtlichen Rahmenbedingungen und zur tatsächlichen Situation in den 27 EU-Mitgliedsstaaten. www.eclareon.eu/en/res-integration-national-reports



TUI Think Tank

Klaus Burmeister vom Z-Punkt arbeitet ab jetzt im TUI Think Tank, einer „Denkfabrik für Freizeit & Tourismus“ mit. www.tui-group.com/de/innovation/think_tank

EU-Foresight-Projekt iKNOW

Das EU-Projekt iknow ist unter Beteiligung von Z_punkt nach mehrjähriger Laufzeit nun abgeschlossen. Ziel war, durch die Identifikation von Weak Signals und Wild Cards Ansatzpunkte für die zukünftige Ausrichtung der europäischen Forschungs- und Technologiepolitik zu entwickeln.

<http://wive.iknowfutures.eu/>

<http://community.iknowfutures.eu/pg/file/popper/vie/w/11843/iknow-national-studies-2011>



besser: wissen-machen-kaufen

12 Schritte für Jeden

Utopia gibt kurze, für jeden umsetzbare Tipps für einen nachhaltigeren Alltag: Bio-Lebensmittel kaufen / Weniger Fleisch essen / Auto öfter mal stehen lassen / Leitungswasser trinken / Auf dem Boden bleiben – wenig fliegen / Auf Plastiktüten verzichten / Große und kleine Stromfresser abschalten / Saisonal und regional einkaufen / Ökostrom wechseln / Fairtrade Produkte kaufen / Auf Gebrauchtes setzen / Öko-Jeans tragen. www.utopia.de



Künstlerleben

Eine neue Studie zeigt, dass Künstler aller Genres wesentlich glücklicher mit ihrer Arbeit sind als Menschen, die in anderen Berufen arbeiten. Diese Ergebnisse lassen Rückschlüsse zu, was Arbeitszufriedenheit fördert: eine abwechslungsreiche Tätigkeit, die Chancen zum Lernen eröffnet und Spielraum für eigene Entscheidungen lässt.

www.changeX.de



ABC Schulden- u. Finanzkrise

„ABC“, in dem über 70 der meistgebrauchten und wichtigsten Stichworte der Schulden- und Finanzkrise erläutert werden. Es geht dem ISW dabei nicht in erster Linie um eine lexikalische Definition der Sachverhalte, sondern um ihren je speziellen Beitrag zur Krise und zur Krisenhaftigkeit des an seine Grenzen stoßenden neoliberalen Akkumulationsmodells des Kapitalismus.

www.isw-muenchen.de/report870.html



Schweizerische Vereinigung für Zukunftsforschung
Société Suisse pour des études prospectives
Swiss Society for Futures Studies

Zukunftsmonitoring

Die Schwerpunktthemen der letzten Hefte: Alter / eDemocracy / Zukunft der Energie.

www.swissfuture.ch/swissfuture



Bildung im Web

Schwerpunkte der letzten Ausgaben: Bildung im Zeitalter des Webs / Klimaskeptizismus / Prognosemethoden/ gentechnisch veränderte Organismen. www.futuribles.com



Zeitschrift SCENARIO

Die jüngsten Ausgaben enthalten Berichte u.a. zu Future Food (Trends der Nahrungsmittelproduktion in den nächsten zehn Jahren) und Future nonsense mit einem Hinweis auf das Buch von Dan Gardner: Future Babble: Why Expert Predictions Fail - and Why We Believe Them Anyway (2011). Garner analysiert zahlreiche grandios gescheiterte Prognosen namhafter Experten und regt zu einer gesunden Skepsis gegenüber der "Trendforschung" an.

www.scenariomagazine.com/



Freie online-Bildung

Die jüngsten Ausgaben des Dienstes präsentieren u.a. diese Themen: Freie online-Bildung als künftiges Rückgrat des Bildungswesens, Anzeichen für einen Paradigmenwechsel in der globalen Nahrungsmittelproduktion u.a.m.

www.shapingtomorrow.com/



The Best Predictions of 2011

In seiner Jan./Feb.-Ausgabe 2012 bringt der FUTURIST die besten Prognosen, die nach Meinung der Redaktion 2011 veröffentlicht wurden: synthetische Biologie / Nano-So-

larpanels / Zugang zum Internet durch Kontaktlinsen / Raumschiffe zu anderen Planeten / Innovationen werden zunehmend durch spielerische Elemente erzeugt / durch immer mehr günstige Computer werden Klein- und Mittelbetriebe zur vorherrschenden Firmenstruktur / der Hunger in der Welt wird 2050 besiegt sein / lebensverlängernde Technologien werden immer billiger. www.wfs.org/content/futurist-magazines-ten-favorite-predictions-for-2011

Ist da vielleicht die amerikanische Technologiegläubigkeit mit der Redaktion durchgegangen?

Bericht über die menschliche Entwicklung 2011



Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit:
Eine bessere Zukunft für alle

UNDP-Bericht

Nachhaltigkeit ist nicht ausschließlich und nicht vorrangig ein Umweltproblem. Dies ist eine der Kernaussagen des UNDP-Berichts 2011, der zeitgerecht zur Nachfolgekongferenz Rio plus 20 erschienen ist. Umweltzerstörung und Ungleichheit verstärken sich gegenseitig, so der Befund, doch seien neue Win-Win-Situationen möglich, etwa durch den Zugang zu moderner Energie für alle Menschen.

hdr.undp.org/en/reports/global/hdr2011

Mutter aller Krisen

Zu wenig Beachtung in den Vorbereitungen auf Rio plus 20 fänden die weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen, die durch eine Liberalisierung der Finanzmärkte zur Aushöhlung der Finanzkraft der Staaten sowie zur Spekulation auch mit Rohstoffen und Lebensmitteln geführt hätten, so der Politikwissenschaftler Elmar Altvater in einem Beitrag „Mutter aller Krisen“ im Südwind-Magazin 2012/3. www.suedwind-magazin.at



20 Jahre Zeitpunkt

Die Jubiläumsausgabe zum 20jährigen Bestand ist dem Thema „Wer A sagt, muss B tun“ gewidmet und setzt sich kritisch mit neoliberalen Denk- und Handlungsmustern und (praktischen) Alternativen auseinander.

www.zeitpunkt.ch/archiv/2012/117-wer-a-sagt-muss-b-tun.html

MAGAZIN

Köpfe

Max Schön und die Initiative 2°

Der Industrielle Max Schön ist seit kurzem Vorstand der Initiative 2°, einer Gruppe von Managern aus Unternehmen wie Otto, EWE, Xella, Burda, Allianz, Deutsche Bahn usw., aber auch aus in diesem Zusammenhang eher unerwarteten Konzernen wie Vattenfall oder Puma. Das dezidierte Ziel der Initiative ist die Begrenzung der globalen Erderwärmung auf 2° Celsius gegenüber dem vorindustriellen Niveau. Die Gruppe unterstützt die deutsche Bundesregierung und die politischen Entscheider auf nationaler und internationaler Ebene bei einer erfolgreichen Politik zum Schutz des Weltklimas und will gleichzeitig durch ihr unternehmerisches Handeln und mit technologischen Innovationen einen direkten Beitrag für den Klimaschutz leisten. www.initiative2grad.de/

Prof. Dr. Peter Hennicke 70

Vor fünf Jahren verabschiedete das Wuppertal Institut den damaligen Präsidenten in den „Unruhestand“. Seitdem konzentriert sich Prof. Dr. Peter Hennicke auf Forschungsaktivitäten rund um die Energie- und Ressourceneffizienz. Unter seiner Ko-Leitung wurde 2010 das Großprojekt „Materialeffizienz & Ressourcenschonung“ (MaRes) erfolgreich beendet. Auch das Projekt „bigEE - Bridging the Information Gap on Energy Efficiency in Buildings“ hat er auf den Weg gebracht und arbeitet darin mit. In Zeiten der Energiewende, ist Peter Hennicke als einer der Väter der „Effizienzrevolution“ ein gefragter Ratgeber. www.wupperinst.org/kontakt/cont/index.html?kontakt_id=10

Günter Altner gestorben

Im Dezember 2011 ist der Biologe und Theologe Günter Altner gestorben. Er stand für ein breites Spektrum an wissenschaftlichen Fragestellungen und war ein „echter Brückenbauer zwischen Theologie und Naturwissenschaften“, ein „Mittler für Frieden und Ökologie“. Das IZT verabschiedete ihn so: „Mit Günter Altner verlieren wir einen bedeutenden Humanisten, Vordenker und Handelnden für eine zukunftsfähige Weltordnung

und nachhaltige Entwicklung.“ Eine Würdigung Altners durch die Vereinigung Deutscher Wissenschaftler (VDW) ist auf www.vdw-ev.de/nachzulesen.

Ausschreibungen

M. Lupac-Demokratiepreis

für außergewöhnliches zivilgesellschaftliches Engagement und Einsatz für Demokratie, Geschlechterdemokratie oder Minderheitenrechte sowie für den Einsatz für den Dialog in der politischen Auseinandersetzung, in der Kunst und in gesellschaftlichen Fragen als Ausdruck der Toleranz und der Integration. www.parlament.gv.at

Promotionsförderung

Die Heinrich-Böll-Stiftung schreibt in diesem Jahr Promotionsstipendien für Arbeiten zur Transformation zu einer nachhaltigen und klimafreundlichen Weltwirtschaftsordnung aus. Arbeiten, die interdisziplinär angelegt sind und sich mit sozialen Systemen und Umwelt beschäftigen, sollen besonders gefördert werden. www.boell.de/stipendien/bewerbung/bewerbung-13710.html

GOOD NEWS

Rückgang von GV-Pflanzen

Nach dem Rückzug der BASF Plant Science aus Europa und damit dem Ende der Amflora-Kartoffel wird in Deutschland keine gentechnisch veränderte Pflanze mehr angebaut. Wenn es noch Forschung und Entwicklung gibt, dann beschränkt sie sich auf Labors, Klimakammern und Gewächshäuser. Auch im übrigen Europa geht der Anbau gentechnisch veränderter Pflanzen zurück - mit Ausnahme Spaniens und Portugals. Dort sind 2011 die Flächen mit Bt-Mais MON 810 deutlich gestiegen.

Weltweit sind die Anbauflächen gentechnisch veränderter Pflanzen 2011 hingegen um 12 auf nunmehr 160 Millionen Hektar gestiegen. Die führenden Länder waren die USA (69 Mio. Hektar), Brasilien (30,3), Argentinien (23,7), Indien (10,6) und Kanada (10,4). Auch in China, Paraguay, Pakistan, Südafrika und Uruguay wurden gv-Pflanzen auf mehr als einer Million Hektar angebaut. www.transgen.de/anbau/eu_international/531.doku.html

www.transgen.de/anbau/eu_international/643.doku.html

futurzwei

Der deutsche Wissenschaftler Harald Welzer, bisher hervorgetreten durch Forschungen zum Nationalsozialismus und zum Klimawandel, startet ab 1. Feb. 2012 einen Versuch, den alltäglichen Katastrophenmeldungen andere Geschichten entgegenzusetzen: Erzählungen über Menschen, die schon mal damit angefangen haben, anders und zukunftsfähig zu leben. www.futurzwei.org

Nachhaltige Fischerei

Das Marine Stewardship Council, das Produkten aus nachhaltiger Fischerei das MSC-Siegel verleiht und damit Verbrauchern bei einem umweltbewussten Einkauf von Fisch und Meeresfrüchten hilft, kann weitere Erfolge vermelden: kürzlich hat sich die erste chinesische Fischerei um das Siegel beworben, der größte Fangbetrieb Mexikos hat die Bewertung abgeschlossen, der US-Großhändler Sysco Corporation will seine Beschaffungsstandards bis zum Jahr 2015 den MSC-Regeln anpassen, in Deutschland lief Anfang Dezember eine bundesweite Kampagne für MSC-zertifizierten nachhaltig gefangenen Fisch in Gastronomie und Gemeinschaftsverpflegung usw. www.msc.org/de VerbraucherInnen können ab sofort mithilfe einer Online-Produktsuche nach Fisch und Meeresfrüchten mit MSC-Siegel suchen: www.msc.org/produktsuche

Das Cittàslow Netzwerk

„Cittàslow“ ist ein internationales Netzwerk kleiner und mittelgroßer Städte, die sich zu einer ökologisch, sozial, kulturell und wirtschaftlich nachhaltigen Stadtentwicklung verpflichtet haben. Weltweit tragen heute rund 85 Städte die Bezeichnung Cittàslow bzw. Slow City. www.cittaslow.info/index.php?oesterreich

ZUKUNFT BUNT

Wer horxt denn da?

Zum Jahreswechsel widmete sich die taz dem Trendforscher Mathias Horx. „Wenn die Menschen zwischen Weihnachten und Silvester besinnlich aufs Jahr zurückschauen und sich Ge-

danken über die Zukunft machen, krabbelt der Trendforscher aus seiner Höhle, um mit hellseherischem Weitblick allerlei Prophezeiungen zum kommenden Jahr vor seinem staunenden Publikum auszubreiten. So hält es stets auch der weltberühmte Zukunftsforscher Matthias Murks, der soeben wieder seinen üblichen Horx verkündete. Hatte Murx in den letzten Jahren eine Zukunft aus 'gelebter Sexualität', 'Seniorität' und 'Gärtnern' vorhergesagt, so hat er jetzt in seiner Kristallkugel etwas ganz, ganz Neues entdeckt: 'Retro'. Darauf muss man erst mal kommen! 'Die Mode, die Musik, die Gedanken - alles dreht sich um eine Idealisierung der Vergangenheit, die angeblich besser war als die Gegenwart. Das wird weitergehen. Die Zukunft und das Nach-vorne-Schauende stehen nicht so hoch im Kurs', sagte Murks der Nachrichtagentur dpa. Ach, wäre es doch tatsächlich so. Dann würde die seit ungefähr 100 Jahren andauernde Retrowelle nicht jedes Jahr den Wahrsager Matthias Murks mit seinem Horx nach oben spülen."

Wissenstest: Fairer Handel

Die Zeitschrift GEO bringt auf ihrer Webseite einen Selbsttest über Wissen zum Fairen Handel. www.geo.de/GEO/mensch/medizin/70811.html?....

WeltRisikoBericht 2011

Das Bündnis „Entwicklung Hilft“ (ein Zusammenschluss der fünf Hilfswerke Brot für die Welt, medico international, Misereor, terre des hommes und Welthungerhilfe) hat kürzlich seinen WeltRisikoBericht 2011 veröffentlicht. Dieser untersucht auf globaler Ebene, wie Naturgefahren präventiv begegnet werden kann. Kernbestandteil des WeltRisikoBerichts ist der WeltRisikoIndex, der die Wahrscheinlichkeit zeigt, mit der ein Land oder eine Region von einer Katastrophe betroffen sein wird. www.weltrisikobericht.de/

Studienradar Erneuerbare

Internetsuchdienst der Agentur für Erneuerbare Energien zur schnellen Recherche im Bereich der Erneuerbaren Energien. Die Datenbank enthält Studien und Gutachten, die nach 2009 veröffentlicht wurden und sich sowohl mit systemanalytischen, ökonomischen und ökologischen, politischen sowie gesellschaftlichen Fragestellungen auseinandersetzen. www.energie-studien.de/

Planets Projekt

Das EU-Projekt Planets, in dem bedeutende Bibliotheken zusammenarbeiten, beschäftigt sich mit der Langzeitaufbewahrung von Daten. Kürzlich wurde eine "TimeCapsule" in einem Schweizer Hochsicherheitsbunker deponiert, in dem sich 5 Dateien in verschiedenen Formaten (PDF, JPEG, Video, Java, HTML) sowie Informationen befinden, dass künftige Generationen diese Daten auch lesen können. www.openplanetsfoundation.org/

Wissenschaft für alle

Viele wissenschaftliche Erkenntnisse sind nur über kostenpflichtige Zeitschriften bzw. Datenbanken zugänglich. Diesem Trend wirkt seit einigen Jahren die Initiative „Open Access“ entgegen, die sich für einen freien und kostenlosen Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen einsetzt. In den vergangenen Jahren hat sich beim freien Zugang zu Erkenntnissen schon einiges bewegt. Von den weltweit rund 27.000 wissenschaftlichen Fachzeitschriften publizieren laut Falk Reckling, Experte für das Thema beim Wissenschaftsfonds FWF, bereits 7.300 nach dem "Open Access"-Modell. www.fwf.ac.at/de/public_relations/oai/zur-aktuellen-entwicklung-von-open-access.html

Neue Zeitschrift INDES

Im Vandenhoeck & Ruprecht Verlag wird die neue Publikation von dem bekannten Parteienforscher Franz Walter herausgegeben. Das erste Heft widmet sich der Frage „Wo sind die Vordenker?“ Die Nullnummer gibt's gratis im Netz unter www.v-r.de/data/files/p500063/indes_nullnummer.pdf

Fachzeitschrift e21.magazin

aus dem ener|gate-Verlag, ausgerichtet auf den Themenbereich Erneuerbare Energien und weitere Themen zur Zukunft der Energie. www.e21.info

„netPol“ vernetzt fünf Unis

Fünf Universitäten aus vier Staaten haben ein internationales Netzwerk für politische Kommunikation ins Leben gerufen. „Spiritus Rector“ und Koordinator ist Politikwissenschaftler Peter Filzmaier mit seinem Institut für Strategieanalysen. <http://netpol.at> und www.donau-uni.ac.at/de/aktuell/news/archiv/16976/index.php

TERMINE

12. April 2012, Salzburg
„**Zukunftsbilder von Jugendlichen**“. Dr. Ulrike Unterbruner in der Reihe „JBZ-Zukunftsbuch“. www.jung-bibliothek.at

4. - 13. Mai 2012, europaweit
Tage der Sonne. www.tagedersonne.ch

6. Mai 2012, Leipzig
Matinée „**Menschen bewegen die Welt – 40 Jahre Publik-Forum**“. www.publik-forum.de

17. -19. Mai 2012, Potsdam
Vision Summit 2012: Impact - denk die Welt weiter!
Veranstalter: GENISIS Institute for Social Innovation and Impact Strategies gemeinnützige GmbH. www.visionsummit.org

22. Mai 2012, Wien
Fachkongress „**Ressourceneffizienz und Umwelttechnologien**“. Veranstalter: das (österreichische) Lebensministerium (BMLFUW) und das Wirtschaftsministerium (BMWFJ) www.lebensministerium.at/ressourceneffizienz

26. Mai 2011, Berlin
„Zukünfte Europäischer Städte und Megacities“. Mit Michael Knoll, IZT - Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung, Berlin/ "Future Megacities"-Projekt, Südafrika u.a. ORT: Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin (Mitte) www.boell.de/calendar/VA-viewevt-de.aspx?evtid=9402&crtpage=5

5. Juni 2012 (Weltumweltag), in 20 Städten
Filme für die Erde „**Ressource Mensch**“ www.filmefuerdieerde.ch

12. - 14. Juni 2012, Rom
International Energy Program Evaluation Conference (IEPEC). www.iepec.org/

18. - 22. Juni 2012, europaweit
EU Sustainable Energy Week 2012
www.eusew.eu

30. Juni bis 30. Juli 2012, Ludwigshafen
Summer Camp Next Society
Zeppelin University / Stiftung Management Zentrum X. www.changex.de/Article/summer_camp_next_society

Aus der JBZ

„Neue Jungk-Homepage



Wer war Robert Jungk und was hat er uns heute zu sagen? Was waren seine zentralen Aussagen? Was hat ihn bewegt und was hat er bewegt? Was vermittelt er in seinen Büchern?

Foto: Lilian Birnbaum Was sagen andere über ihn? Und was gibt es über Jungk im Internet zu finden? Diese und weitere Fragen werden in der neu erstellten Homepage über Robert Jungk beantwortet. Die Homepage informiert über das Leben und Wirken des Zukunftsdenkens und enthält auch (einmaliges) Fotomaterial aus Jungks Nachlass. Unser Dank gilt der Elfie-Gmachl-Stiftung für eine atomfreie Zukunft für die finanzielle Unterstützung dieses Projekts im Vorfeld des 100. Geburtstags von Robert Jungk im Jahr 2013. Überdies gibt es Robert Jungk nun auch auf Facebook. www.robertjungk.at

Robert-Jungk-Stipendiat 2012

René Schäfer, Teilnehmer des Masterstudiengangs „Zukunftsforschung“ der Freien Universität Berlin, erhielt das Robert-Jungk-Stipendium 2012. Schäfer arbeitet gemeinsam mit zwei Kommilitonen an einer deskriptiven Zusammenfassung und Kategorisierung aller methodischen Ansätze zum Thema Foresightprozesse im Internet, mit dem Ziel „Foresight 2.0“ als Begriff zu definieren. Dazu gehört eine Aufschlüsselung nach technischer Funktionsweise genauso wie ein Ausblick



Foto: JBZ

auf Entwicklungspotentiale zukünftiger Applikationen in diesem Bereich. Im Rahmen seines Stipendiums konnte Schäfer das Forschungsprojekt vertiefen und die Ergebnisse am 26. März in der JBZ vorstellen. Das Robert-Jungk-Stipendium wird von der Stadt Salzburg vergeben. www.jungk-bibliothek.at/rjseinf.htm

Salzburg 2030?

Welche Entwicklungen werden Salzburg bis 2030 prägen? Auf diese Frage geben fünf Wissenschaftler/innen aus unterschiedlichen

Bereichen eine gemeinsame Antwort im neuesten Arbeitspapier der Robert-Jungk-Stiftung. Neun Entwicklungen werden dies sein. Dazu gehören, dass das politische System sich ändern wird, dass der Klimawandel sich auswirken wird, dass das Gesundheitssystem vor Umstellungen steht, dass regionale Unterschiede weiter anwachsen und dass für immer größere Teile unseres Privatlebens Dienstleistungen angeboten werden. Das soeben erschienene Arbeitspapier analysiert vorerst fünf Trends, verfasst von Silvia Augeneder, Lukas Lengauer, Erich Mild, Jakob Reichenberger und Stefan Wally. www.arbeitspapiere.org.



Neue Reihe JBZ-Zukunftsbuch



Foto: JBZ/W.Galehr

An die 50 TeilnehmerInnen zählte die erste Veranstaltung unserer neuen Reihe „JBZ-Zukunftsbuch“, in der die Konsumforscherin Gabriele Sorgo (im Bild) zentrale Thesen ihres Buches „Die unsichtbare Dimension. Bildung für nachhaltige Entwicklung als kultureller Prozess“ zur Diskussion stellte (s. Rezension in dieser PZ Nr. 2). Am 12. April wird die Umweltpädagogin Dr. Ulrike Unterbrunner Ergebnisse ihres Buchs „Geschichten aus der Zukunft. Wie Jugendliche sich Natur, Technik und Menschen in 20 Jahren vorstellen“ präsentieren (s. Rezension Nr. 3). Beginn ist wieder 19 Uhr, Robert-Jungk-Platz 1. Anmeldung: jungk-bibliothek@salzburg.at. Mehr: www.jungk-bibliothek.at.

Kooperation mit ÖkoZenter (L)

Mit einem Vortrag zum Thema „Wohlstand oder Wachstum?“ konnte Hans Holzinger Kontakte zum „Mouvement Ecologique“ sowie zum vom Theid Faber geleiteten ÖkoZenter Luxemburg knüpfen. Mit beiden Organisationen verbindet uns das Engagement für



Foto: JBZ/L.Grabenschweiger

eine nachhaltige Entwicklung. Im Bild der Vortragende mit der Präsidentin des Mouvement Ecologique Blanche Weber. Das ÖkoZenter erarbeitet derzeit eine luxemburgische Strategie für Bildung für nachhaltige Entwicklung. In dem als Passivhaus geplanten neuen Gebäude des ÖkoZenter wird eine umfangreiche Nachhaltigkeitsbibliothek entstehen. Ein Austausch mit der JBZ-Bibliothek wurde vereinbart. <http://mouvement.oeko.lu>.

Rio20+ in Salzburg



Von 20.- 22. Juni 2012 findet in Rio de Janeiro die UN-Nachfolgekonferenz über Umwelt und Entwicklung statt. Im Rahmen der vielfältigen Aktivitäten zu Rio20+ wird das Salzburger Netzwerk Bildung für Nachhaltigkeit und globales Lernen (sabine), in dem auch die JBZ mitwirkt, eine Diskussionsreihe im Mai 2012 sowie am 20. Juni eine Fachenchete zur Frage „Was hindert uns daran gesellschaftlich nachhaltig zu sein?“ veranstalten. Am Vorabend ist ein Vortrag mit dem Wuppertal-Experten Michael Kopatz, Mitautor von „Zukunftsfähiges Deutschland“, geplant. www.jungk-bibliothek.at

SERVICE MITGLIEDSCHAFT

Der *JBZ-Zukunftspass* enthält den Bezug der Zeitschrift PRO ZUKUNFT, 20 Prozent auf alle JBZ-Publikationen sowie die Lesekarte. Er kostet 38,- Euro, ermäßigt 21,- Euro, für Institutionen 70 Euro. *Mitglieder* werden darüber hinaus im Tätigkeitsbericht erwähnt und erhalten 30 Prozent auf alle JBZ-Publikationen. Da unsere Mitglieder im gesamten deutschsprachigen Raum verteilt sind, finden in der Regel keine Mitgliederversammlungen statt. Der Jahresmitgliedsbeitrag beträgt 50,- € (normal); 25 € (für Schüler und Studierende) sowie 100 € (für Institutionen). Der *JBZ-Newsletter* erscheint einmal im Monat und informiert über die Aktivitäten der Robert-Jungk-Bibliothek sowie weitere Tipps. Kostenloser Bezug unter jungk-bibliothek@salzburg.at

Autoren- und Schlagwortregister

zu Rezensionen-Nummern

Autoren

Bauer, Emmanuel J. (Hrsg.) 20
 Bieri, Peter 22
 Dietz, Kristina 15
 Domek, Johanna 24
 Dziemba, Oliver 33
 Frank, Robert H. 16
 Fredrickson, Barbara L. 23
 Fuchs, Dörte 28
 Gauß, Karl-Markus 1
 Gebhardt, Birgit 32
 Göll, Edgar 5
 Greif, Mark 18
 Homer-Dixon, Thomas 12
 Höpfinger, Francois 25
 Huber, Andreas (Hrsg.) 26
 Keller, Sabine 29
 Luks, Fred 8, 9
 Opaschowski, Horst W. 2
 Orth, Jutta 28

Pinker, Steven 19
 Plöger, Sven 13
 Pötter, Bernd 10
 Radkau, Joachim 6
 Rest, Jonas 11
 Reusch, Siegfried (Hrsg.) 21
 Scherf, Henning 27
 Sorgo, Gabriele (Hrsg.) 3
 Staud, Staud 14
 Steinle, Andreas 33
 Thio, Sie Liong 5
 Uekötter, Frank 7
 Unterbruner, Ulrike 4
 Wagenknecht, Sarah 17
 Wolf, Stefan 31

Schlagworte

Alter: aktives 27
 Ästhetisierung: Lebenswelt 18
 Deutschland 2

Europa 1
 Geschichte: Gewalt 19
 Glücksforschung 20
 Kapitalismuskritik 17
 Klimaerwärmung: Kritik 14
 Klimawandel 11, 12, 13
 Nachhaltigkeit: Bildung 3
 - : Demokratie 10, 15
 - : Diskurs 8, 9
 - : Jugend 4, 5
 Ökodörfer 31
 Philosophie: Glück 21
 Positives Denken 23
 Religion: Tugenden 24
 Selbstbestimmung 22
 Sozialstaat 16
 Umwelt: Geschichte 6, 7
 Unternehmenskultur: Zukunft 33
 Wohnen: Senioren 25, 26, 28,
 29, 30
 Zukunft: Alltag 32

